

Stahlstich v. H. Pinhas.

Napoleon I.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Alexander Mazas'
Geschichte
der
französischen Revolution
und des ersten Kaiserreichs
von 1774—1814.

In's Deutsche übersetzt

von

Wilhelm Scherer.

Mit einer Vorrede und Zusätzen.

Erstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1867.

Vorrede des Herausgebers.

Wenn man die französische Revolution nicht, wie Viele es thaten und dadurch zu ganz einseitiger Auffassung gelangten, als eine vereinzelte Thatsache betrachtet, sondern den Gründen nachforscht, durch welche in dem ehemaligen christlichen Staatenvereine überhaupt Revolutionen entstanden, so wird man nicht eher einen befriedigenden Aufschluß erhalten, als bis man, von Ereigniß zu Ereigniß rückwärts gehend, endlich an dem sechzehnten Jahrhunderte anlangt, in welchem das alte Staatensystem von Grund aus verändert wurde. Denn selbst diejenigen, welche die Ursachen der französischen Staatsumwälzung nur auf französischem Grund und Boden suchen, werden,

rückwärts schließend, zuletzt bei den Folgen der Ereignisse des sechzehnten Jahrhunderts oder bei diesen selbst stille stehen müssen. Die umsichtigeren Forscher aber werden kein Bedenken tragen, auf vorausgegangene Verhältnisse in England, den Niederlanden, in der Schweiz und in Deutschland Rücksicht zu nehmen, und werden so als letzten Grund und zugleich als eigentlichen Ausgangspunkt immer wieder die Vorgänge des bezeichneten Jahrhunderts ansehen müssen.

Aber selbst bei denjenigen, die dieses thun, findet noch eine höchst verschiedene, wahrhaft seltsame Argumentation statt. Die einen, Protestanten, jedoch durchdrungen von der Evidenz des Satzes, daß der Aufstand auf dem kirchlichen Gebiete auch einen Aufstand auf dem politischen zur Folge haben mußte, der, durch drei Jahrhunderte sich fortziehend, endlich die allgemeine Umwälzung der letzten fünfzig Jahre herbeiführte, halten dennoch dafür, daß nur der Umstand der Glaubensspaltung die blutige und revolutionäre Wendung gegeben, daß die katholischen Staaten sich nicht zeitig und unverho-

len genug an die Sache der Reformation anschloßen.

Dieser Ansicht widerspricht aber vor Allem die Thatsache, daß überall, wo die neue Lehre so ausschließlich Platz gewonnen, daß von einer Hemmung durch Katholiken auch nicht im Mindesten mehr die Rede sein konnte, dieselbe entweder einen geistigen Tod, einen Stillstand aller höhern Lebenselemente der Völker herbeiführte, oder die gräßlichsten Spaltungen im Innern, Revolution auf Revolution zur Folge hatte, wie die Geschichte der protestantischen Staaten Deutschlands, der Niederlande, Schwedens und Großbritanniens hinlänglich Kunde gibt. Ja es zeigt sich im Gegentheile, daß nur der Umstand die protestantischen Staaten vor innerer Auflösung und gegenseitiger Vertilgung bewahrte, daß sie an den katholischen einen Gegensatz fanden, welcher ihnen größere Concentration gebot, und dessen Abgeschlossenheit ihrer eigenen Parteiung zum beständigen Vorwurfe diente.

Und dennoch — entgegnet man — kann nicht geläugnet werden, daß die Revolution vom Anfang an auf katholischem Gebiete entstand.

Daß dieser Vorwurf nur ein scheinbarer ist, und in keiner Beziehung Stich hält, geht aber unwiderleglich daraus hervor, daß vor dem Jahre 1517 im ganzen Abendlande nur katholische Staaten vorhanden waren. Diese wurden aber nur durch Abfall oder Säkularisation, d. h. durch eine mehr oder minder allgemeine Revolution in protestantische verkehrt. Für's Zweite hat die katholische Kirche, und damit auch jeder katholische Staat, das Prinzip der Auflehnung in jedweder Hinsicht verworfen. Wer aber kann andererseits läugnen, daß die protestantischen Staaten von Anbeginn an auf revolutionären Grundlagen beruhten, und ihr politisches Prinzip Auflösung der alten Ordnung der Dinge war? Bei der gegenseitigen Durchdringung des kirchlichen und politischen Elementes, wie dieses in den abendländischen Staaten von den Zeiten Karl's des Großen bis Karl V. statt fand, konnte gar keine Auflehnung gegen das kirchliche Prinzip eintreten, ohne direkt oder indirekt eine gleiche auf politischem Gebiete nach sich zu führen.

Wird, wie wir nicht zweifeln, aus dieser Entwickelung das Ungegründete der angeführten

Behauptungen überzeugend hervorgehen, so können wir auch die Widerlegung einer dritten auf uns nehmen. Bekanntlich hat sich unter der Fluth von Beschuldigungen, welche die neuere Zeit gegen die katholische Kirche und deren Entwickelung vorbrachte, auch die Ansicht geltend zu machen gesucht, es sei die Revolution eine Folge jenes Druckes gewesen, den die mit der Kirche verbündeten Herrscher, die Vereinigung der weltlichen Macht mit der geistlichen zu dem Einen Ziele auf jede freiere Richtung ausübten, die, dadurch in ihrer natürlichen Entwickelung gehemmt, sich gewaltsam Luft zu machen strebte. Dieser Ansicht widerspricht aber nicht nur die Thatsache, daß, wo die katholische Kirche durchdrang, eine genaue Scheidung des Weltlichen und Geistlichen statt fand; sondern es hatte sich auch die sogenannte freiere Richtung, wenn auch nicht gerade in derselben Gestalt, wie im achtzehnten Jahrhunderte, doch den Grundsätzen nach, längst vorher zur Herrschaft erhoben, ehe sie sich wieder den katholischen Staaten zuwandte, und an diesen nochmals einen Sturm versuchte, der zuletzt mit dem Ausbruche der französischen Revolution gekrönt

ward; endlich kann diese vorausgesetzte Verbindung nur in Bezug auf protestantische Staaten gelten, in denen sie vom Anbeginn an gewaltsam und unnatürlich statt fand, und wo sie ebendeßhalb auch den ernstesten Widerstand hervorrufen mußte. Ein Umstand, welcher dem berühmten Verfasser der „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“ (Heidelberg, 1836) entgangen zu sein scheint. Von den katholischen Herrschern, besonders von den Bourbonen, hat die Kirche im achtzehnten Jahrhunderte, statt Begünstigungen zu erhalten, vielmehr Zwang und Verfolgung erlitten. Endlich hat Lechler in seiner „Geschichte des englischen Deismus“*) den schlagenden Beweis geliefert, wie die von jeder Autorität losgerissenen Ideen sich im Schooße des Protestantismus erzeugten, und, unabhängig von jeder katholischen Zuthat, vor Allem durch den Geist der Neuerung und durch die daraus erfolgte Ungewißheit in religiösen Materien zum Kampfe gegen das Bestehende getrieben wurden. — Geht man aber näher auf die Ereignisse des sechzehnten

---

*) Stuttgart und Tübingen, 1841.

Jahrhunderts ein, so läßt sich Schritt für Schritt die Verbindung der religiösen Umwälzung mit der politischen nachweisen. Ja die große kirchliche Revolution fing sogar mit einer politischen an, da offenbar die Häupter der drei verschiedenen Richtungen, welche die religiös-politische Umwälzung in Deutschland annahm, Franz v. Sickingen, Thomas Münzer und Luther, eine gänzliche Veränderung des frühern Zustandes der Dinge bezweckten, und, soviel jeder für sich vermochte, auch herbeiführten. Von Sickingen, dem Haupte der gegen den Clerus und die Churfürsten verschwornen Reichsritterschaft, ist es so bekannt, daß es keiner weitern Belege bedarf. Daß der große Bauernaufstand, dessen Fortsetzungen nur die von den Wiedertäufern erregten Unruhen waren, den kirchlichen und den bürgerlichen Zustand völlig ändern wollte, haben gleichfalls die zahlreichen Schriften über den Bauernaufstand zur Genüge bewiesen. Luther zwar soll durchaus sich nur auf religiösem Gebiete bewegt haben; allein mit dieser Ansicht verträgt sich bekanntlich die historische Wahrheit ebenso wenig, als wie mit der Darstellung, die in dem Wittenberger Reformator den Vater des Lichts

und den Bringer der Glaubensfreiheit erblicken läßt, während bei einer auch nur oberflächlichen Kenntniß seiner Werke und seines Thuns Luther als der hartnäckigste Feind des freien Gebrauches der Vernunft erscheint; und was die Glaubensfreiheit betrifft, so wüßten wir nicht, was Triftiges erwiedert werden könnte, wenn Jemand behaupten wollte, Luther — den viele seiner Zeitgenossen den Papst von Wittenberg nannten — habe die kirchliche Autorität vernichtet, und an der Stelle der göttlichen die seinige bindend gemacht. Den Beweis, daß diese seine, noch dazu vielfältigem Wechsel unterworfenen Lehren — und damit auch die Folgen derselben, die große soziale Umwälzung — aus wahrhafter Inspiration hervorgingen, und der Urheber der kirchlichen Revolution sich wirklich einer göttlichen Eingebung zu erfreuen gehabt habe, ist bekanntermaßen sowohl er wie seine Confession der Welt schuldig geblieben. Daß seine Anhänger daran glaubten, beweis't natürlich schon deßhalb nichts, weil auch die Anhänger eines Dulcin, Zwingli, Calvin und so vieler anderer Religionsstifter Aehnliches von ihren Meistern behaupteten.

Daß Ereignisse, wie in England im fünften Decennium des siebzehnten und in Frankreich im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, in Deutschland bereits um das Jahr 1525 ausgebrochen wären, wenn der Bauernaufstand gesiegt hätte, unterliegt wohl keinem Zweifel. Es kann jedoch bei der in unserm Zeitalter herrschenden Verblendung gar nicht oft genug wiederholt werden, daß Luther weder dieser Bewegung, noch der von Hutten und Sickingen ausgehenden fremd war; daß im Namen seiner Lehre und in consequenter Ausführung seiner Grundsätze Dinge geschahen, die den Scenen der französischen Revolution dem Wesen nach gleichkamen; daß endlich Luther hiebei, wie bei der Betreibung der Apostasie in Preußen, alle Künste eines vollendeten Demagogen in Anwendung brachte, und es wenigstens an ihm nicht lag, wenn Deutschland nicht schon im Jahre 1525 in Flammen aufging.*)

Sucht man aber bestimmte Richtungen aus-

---

*) Es genügt, auf den Auszug seiner Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation," bei Leo (Lehrbuch der Universalgeschichte, III. S. 92.) zu verweisen.

zuscheiden, um die allgemeine Verwirrung zu sondern, so erblicken wir Deutschland in Wahrheit als den Herd aller nur denkbaren Veränderungen und Revolutionsmaximen. Was eine spätere Zeit und andere Völker in dieser Beziehung ersonnen, es mag ihr Eigenthum sein; Deutschland aber hat wenigstens gleichen Anspruch auf Originalität zu machen. In dem Bauernkriege geschah die erste Durchführung der Idee von Freiheit und Gleichheit; die Abschaffung des Priesterstandes, der Sakramente, der Kirche selbst bis auf das Minimum eines Glaubens, der seinen einzigen Grund des Bestehens in der Willkür des Einzelnen hatte. Was aber hier die Bauern thaten, ward, nachdem ihnen das Handwerk gelegt worden, in die Wette vom Adel, den Fürsten und ehemaligen Priestern betrieben. Es erfolgte der Kampf erst gegen die Standesprivilegien des Clerus, dann gegen alle historischen Rechte. Gingen im ersten die Fürsten voraus, so folgten im zweiten die Völker bald nach. Wurden hier, nachdem der Clerus geknechtet, die Adelsprivilegien geschmälert, so geschah dort Aehnliches in Bezug auf die Rechte der Krone. In kei-

nem protestantischen Lande blieb die alte Verfassung; die Stellung aller Stände veränderte sich, seit die Kirche ihr Ansehen verloren. Ein allgemeines Schwanken trat seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ein, und nur in dem Einen Punkte findet eine bedeutende Verschiedenheit von der späteren Zeit statt, daß in den ersten 250 Jahren die Fürsten nach Bezwingung des Clerus, des Adels und der Bauern die Revolution für sich allein auszubeuten suchten, gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts aber die Völker das ebenso gewaltsam wieder einbringen wollten, was sie früher an die Fürsten verloren hatten; und daß später im Namen der Vernunft verlangt wurde, was früher im scheinbaren Interesse des Evangeliums unternommen worden war. Dem Umstande, daß in Deutschland sich die Fürsten der Reformation bemächtigten, unter diesem Namen die kirchlich-politische Umwälzung zu Ende brachten, sowie einem andern früher erwähnten, daß sie hiebei durch den Bestand katholischer Staaten gehemmt wurden, ihren eigenen Abgrund zu graben, ist es zuzuschreiben, daß in unserm Vaterlande Vieles nur

Theorie blieb, was in andern Staaten in die blutige Praxis überging. Es kommt manchmal in der Beurtheilung historischer Verhältnisse wenig oder gar nicht darauf an, ob sich die Folgen einer Sache völlig oder nicht so sehr zu entwickeln vermochten; ob äußere Hindernisse ihre Ausbildung längere Zeit aufgehalten haben oder nicht. So sehen wir in Deutschland zwar jene extremen Richtungen nicht zu so gräßlichem Durchbruche kommen, wie in Großbritannien; allein 125 Jahre früher entwickelte bereits auf deutschem Boden der „Aufruf an die Versammlung gemeiner Pawerschafft"*) dieselben demokratischen Ideen, welche zuletzt in Großbritannien nach dem Umsturz des katholischen Reiches das anglikanische stürzten, und den König auf das Schaffot brachten. Dieses gilt aber ebenso sehr von jener mystischen, hyperevangelischen, wie von der deistischen Richtung. Lechler hat gezeigt, wie die freigeisterische Literatur unter den Hugenottenkriegen entstanden, in England erstarkte und dann, Frankreich die Zinsen reichlich zurück-

*) Historisch-politische Blätter, Bd. VI. S. 654.

gebend, das philosophische (deistische) Jahrhundert Frankreichs hervorbrachte. Allein wie der Protestantismus in Frankreich und England diese traurigen Blüthen hervorbrachte, so erzeugte er in der Schweiz die Libertins und im Gegensatze zu diesen die finstere Strenge Calvin's, dessen Lehren die Völker gegen die Fürsten bewaffneten; in Deutschland die ruchlose Rotte der Wiedertäufer, und mitten in dem Schooße des Lutherthums die erst in der neuesten Zeit enthüllten Bestrebungen deutscher Freigeister,*) das Büchlein über den Ursprung und Grund der christlichen Religion" und so manches Andere, dessen Dasein und Wirken in neuester Zeit Trechsel**) beschrieben hat; das gottlose Werk „über die drei Betrüger," welches eine ganz deistische Literatur aufwiegt, die Sekte der Lucianisten u. dgl. Die eigenthümliche Verfassung des Reiches, welche anfänglich politische Anerkennung nur den Beken-

---

*) Sieh den merkwürdigen Aufsatz Gfrörer's im zweiten Stücke des VI. Bandes der „Zeitschrift für histor. Theologie" von Ilgen. Leipzig, 1836.

**) Die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Socin. I. Heidelberg, 1839.

nern der Augsburgischen Confession gewährte, und die Spaltung der Protestanten selbst, welche alle ihre Kräfte consumirte, die Theilnahme der Fürsten an dieser und die Religionskriege mochten die Ursache sein, daß in Deutschland der Deismus der Philosophismus nicht vor dem achtzehnten Jahrhunderte Wurzeln schlagen konnte, wo er dann freilich das Versäumte mit Wucher wieder nachzuholen strebte. Aber selbst die Lieblingstheorie des neuen Liberalismus, daß die Fürsten nur Beamte des Volkes seien, und dasselbe das Recht habe, jene abzusetzen, war schon in der ersten Blüthezeit des deutschen Protestantismus öffentlich geltend gemacht worden. Wir müssen es jedoch demjenigen, der die geschichtliche Entwickelung der Lehre von der Volkssouveränität schreiben wird, überlassen, ihren Ursprung, Fortgang und ihre Ausbildung durch und in dem Protestantismus zu zeigen. Nur so viel mag hier noch erwähnt werden, daß vor Allem die Lehren Calvin's, welche in Frankreich, den Niederlanden, Schottland und England die Revolution und in Deutschland den dreißigjährigen Krieg erzeugten, jene destruktive Idee in sich

schloßen, die auf dem politischen Gebiete nicht minder verderblich wirkte, als die deistische auf dem religiösen.*)

*) Bei Gelegenheit der Zurücknahme des Ediktes von Nantes brachen die Grundsätze des Hugenottenthums in Betreff der Stellung des Volkes zu seinem Monarchen, wie sie bereits Calvin ausgesprochen, wieder in voller Kraft hervor. Und da bereits der Revolution in Großbritannien der Versuch, jene praktisch durchzuführen, gelungen war, mußten sie jetzt auch von besonderer Bedeutung und Eindringlichkeit sein.†) Der Grundsatz, daß das Parlament das unbestreitbare Recht habe, die Nachfolge zu bestimmen, zu verändern, zu beschränken, ohne von einem anderen Beweggrunde dabei auszugehen, als von dem, was man die Sorge für das allgemeine Beste nannte, wurde seit dem Jahre 1688 als Basis eines neuen Staatsrechtes angenommen. Hieran reihte sich von selbst die weitere Ausführung, daß die Krone nicht ein bloßes Erbe sei, sondern ein Amt des Vertrauens in sich schließe (also widerruflich sei), daß, wer sich dieses Vertrauens unwürdig mache, auch des Amtes, d. h. der Krone, unwürdig werde. Dem neuen Staatsrechte eine historische Grundlage zu geben, wurde auf Merovāus hingewiesen, der durch Entthronung seiner Mündel König der Franken und Gründer der nach ihm benannten Dynastie geworden. Hiebei wurde aber Pipin sorgfältig verschwiegen, indem hier der Mangel, der bei dem natürlichen Rechte statt fand, durch das göttliche ersetzt wurde, das Pipin, der sonst ein Usurpator gewesen, zum rechtmäßigen Könige der Franken machte. Noch unzweideutiger drückte sich der calvinistische Mi-

†) Capefigue Louis XIV. II. p. 303 etc.

Die Revolution des sechzehnten Jahrhunderts hatte das bisherige Staatensystem zerstört und nur wenige der alten Staaten, wie Portugal, Spanien, Frankreich, die eine Hälfte von Deutschland, Italien und Polen, leisteten nach gewaltigen Kämpfen der Alles erschütternden Bewegung Widerstand, und erhielten sich dem Wesentlichen nach bei ihrer alten Verfassung. Ein

---

nister Jurieu, der Gegner Bossuet's, aus, welcher in seinen Denkschriften die Franzosen zum Aufstande gegen die Monarchie Ludwig's XIV. aufforderte. Die Franzosen sollten begreifen, daß die Privilegien der Völker keine Einschränkung gestatten, durch Usurpation von Seite der Fürsten nicht zu Grunde gehen, daß ein oder zwei Jahrhunderte der Tyrannei den Völkern das Recht nicht nähmen, sich wieder in Freiheit zu setzen. Hiezu weise sie die Vernunft an, und es bedürfe nur des Muthes, um die günstigen Umstände zu benützen, und das Joch der Tyrannei abzuschütteln.

Das Unglück für Frankreich und Europa war jedoch minder, daß solche Lehren des Aufruhrs frei in Holland und England gepredigt werden durften, sondern daß die ihrer Weltanschauung nach ächt-calvinistische Politik der Bourbonen zuletzt die katholischen Staaten auf die Seite derjenigen Staaten trieb, welche sich auf rein revolutionäre Prinzipien hin gebildet hatten, und daß endlich Frankreich im Utrechter Frieden eben diese ursprünglich revolutionären Staaten als ebenbürtige und damit die Revolution als gleich legitim mit der kirchlichen Basis der katholischen Staaten anerkennen mußte.

mehr als hundertjähriger, fast ununterbrochener Sturm von Seite der zahlreichen protestantischen Staaten gegen die noch übrigen katholischen brachte die meisten von diesen um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in eine fast letale Schwäche. Nur Frankreich, das schon etwas früher eine Umwälzung bestanden hatte, die der tausendjährigen Monarchie des Clovis mit Vernichtung drohte, hatte sich damals bereits in Sicherheit gebettet, und vermochte jetzt, wenn es wollte, den Kampf siegreich zu beendigen, sein früheres Unrecht wieder gut zu machen, und der Sache der Kirche einen unwiderstehlichen Aufschwung zu geben.

Es ist von protestantischen Geschichtschreibern schon öfter aufmerksam gemacht worden, von welchem Einflusse auf den Fortgang der Reformation, oder richtiger der Glaubensspaltung, die Kriege Franz I. und Heinrich's II. mit dem deutschen Kaiser waren. Sie sahen hierin eine besondere göttliche Fügung, durch die das große Werk der Glaubensverbesserung von Statten gehen konnte. Das verrätherische Aufgeben der katholischen Sache brachte aber über Frankreich schon

damals eine Umwälzung herbei, die man mit dem Namen der Hugenottenkriege zu bezeichnen pflegt, und nur deßhalb nicht Revolution nennt, weil diese durch den mit jedem der acht Kriege steigenden Widerstand der Katholiken nicht so völlig zum Ausbruche kommen konnte, als es in der Absicht der hugenottischen Parteiführer lag.

Muß diese mehr als dreißigjährige Zerrüttung Frankreichs als eine gerechte Züchtigung betrachtet werden, die es für seinen Bund mit Türken und Protestanten, für die von ihm theils angestiftete, theils künstlich unterhaltene Verwirrung in Italien, Deutschland, Belgien ꝛc. in vollem Maße verdiente, als eine Strafe des Himmels, die die offene Widersetzlichkeit gegen die Zwecke der Kirche, und die Aufgabe der christlichen Monarchie selbst zur nothwendigen Folge hatte, so war, was von den Tagen Richelieu's und Mazarin's an geschah, noch viel mehr geeignet, das strafende Schwert der Vorsehung auf Frankreich und dessen Könige herniederfallen zu machen.

Glaube Niemand — der überhaupt noch eines Glaubens an eine göttliche Weltregierung

fähig ist — daß das Emporsteigen und Erlöschen von Dynastien, daß Umwälzungen, die noch dazu ein Reich betreffen, das sich in der Geschichte lange als Hauptstütze des Christenthums erwies, von dem Zufalle oder den Plänen und Absichten der Menschen abhängig seien. Wer die Geschichte des Unterganges der Carolinger, der Capetinger, der Valois, wer endlich das Strafgericht durchgeht, das in unsern Tagen den ältern Zweig der Bourbonen betrifft, muß in geistiger Blindheit befangen sein, wenn er nicht darin das Walten eines besonderen Verhängnisses, einen jener großen Tage erblicken würde, an welchen der Herr der Welten selbst zu Gerichte sitzt, um zwar spät, aber desto furchtbarer von Fürsten Rechenschaft über das anvertraute Gut zu verlangen.

Und so war es denn auch, als Ludwig XIV., anstatt in wahrer Größe die politischen Differenzen zwischen Frankreich und den übrigen katholischen Staaten zu übersehen, das von seinem Vater bereits unrechtmäßig erlangte Uebergewicht nicht zur Erhebung der Kirche, sondern zur Schwächung der katholischen Staaten anwandte,

diese selbst auf die Seite seiner und ihrer Feinde trieb, und endlich jenes siebenfache Wehe herbeiführte, das nach der Tradition des französischen Königshauses dem greisen Monarchen als das unglückliche Erbe gezeigt wurde, welches er seinen Nachfolgern hinterlassen mußte. Anstatt aber, daß dieser, weise geworden durch das Unglück seines Ahnherrn, als die Saat des Unheils reif zu werden begann, noch zur rechten Bahn zurückgekehrt wäre, beraubte sich die Regierung Ludwig's XV. einerseits fast aller Stützen, durch die sie sich noch im Drange der Parteien, der Finanznoth, der Kriege und der steigenden Auflösung der Gesinnung hätte halten können, und begann in dem unseligsten Augenblicke im Vereine mit den übrigen bourbonischen Höfen den großen Kampf gegen die Kirche, durch welchen selbst nur der Widerstand des Parlaments gegen die Krone hervorgerufen und die Verwirrung der Ideen vermehrt wurde.

In der Fluth der schlechten Schriften, welche unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. Kirche und Königthum in den Koth zu ziehen suchten, nehmen die unter dem Namen der „Ver-

brechen der französischen Könige oder Königinnen“ erschienenen keinen unbedeutenden Rang ein. Nicht als wenn, was darin als Verbrechen geschildert wurde, wirklich ein solches gewesen, oder den Verfassern und dem Volke es wirklich hätte zukommen können, die Fürsten wegen ihrer Vergehen zur Rechenschaft zu ziehen, sondern weil sich bei allem Verkehrten der Absicht und des Inhaltes doch das Wahrheitsgefühl ausspricht, es sei in der That so Arges geschehen, daß die gewöhnliche Ordnung der Dinge aus den Fugen zu gehen beginne.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Das Glück eines Volkes beruht auf seinem Fürsten, und noch nie in den sechstausend Jahren der Weltgeschichte hat ein Volk eine Katastrophe bestanden, die den Thron umstieß und die Hütte des Landmanns den Flammen Preis gab, es sei denn langgeübte Schuld dem Unglück vorhergegangen. Ein Reich, wie das, welches Clovis über den Trümmern der dem Untergange geweihten Römerwelt, in der Mitte zwischen heidnischen und arianischen Barbaren, auf die Grundlage des Glaubens Jesu Christi errichtete, das Karl der Große erweiterte und befestigte, Ludwig IX.

heiligte, wirft nicht ein Tag von Nancy oder Auerstett in Trümmer. Es steht unter einem speziellen Gesetze, und wird auch für eine große Schuld lange Buße gefordert, so hat es daneben auch in seiner tiefsten Erniedrigung noch immer wenn nicht die Bürgschaft, doch die Hoffnung einer gewissen Unvergänglichkeit. Leicht ist ein Einzelner gemordet, an dessen Leben sich keine weitern Folgen knüpfen; das Leben eines Königs beschützen nicht bloß irdische, auch himmlische Gesetze schirmen es, und nicht umsonst hat ein uralter heiliger Glaube den christlichen Königen das Prädikat „von Gottes Gnaden“ gegeben. „Die Herzen der Könige,“ heißt es, „sind in der Hand Gottes,“ gleich ihrem Leben. Möchte der tiefe Sinn dieses Satzes doch jederzeit erkannt werden, nicht bloß von den Wahnsinnigen, die die königliche Macht, die von Gott eingesetzte, von der Kirche geheiligte, als eine bloß von irdischen Verhältnissen entsprossene, diesen unterworfene, betrachten, und zuletzt das Individuum bewaffnen, um durch Selbsthilfe dem souveränen Volke die vermeintlichen Rechte wieder zu verschaffen — nein, von Allen, die in einer

Zeit leben, welche durch die Revolution gewaltsam aufgewühlt wurde, und eine chaotische Verwirrung der Ideen erzeugte.

Allein das Schwert, das die Fürsten von Gott erhalten, ward ihnen nur zu einem bestimmten Zwecke; die oberste Herrschaft hat sich Gott vorbehalten, und Jene nur zu Verwaltern seiner Schöpfung erkiesen. Als in Europa dieser Grundsatz des Evangeliums verloren ging, und Gewalt und List, Wohllust und Gottesläugnung sich um die Herrschaft stritten, da wandte sich, als das Maß der Sünden voll geworden, die göttliche Vorsehung von den Thronen ab, und zog zu ihrer Bestrafung in dem Herzen des gesitteten Europa's, zwischen Rhein und Pyrenäen, zwischen dem atlantischen und Mittelmeere, die gräßliche Furie der Revolution heran, die erst mit wildem, Alles zerschmetterndem Toben hervorbrach; dann zurückgedrängt wurde, ohne überwunden zu sein; seitdem unermüdlich an allen Landmarken, wie von Hunger gepeinigt, umherschleicht, die Grundlagen und Gränzen aller Macht in Frage zieht, und still geschäftig alle socialen Verhältnisse zu zertrümmern trachtet.

Vergeblich leitet man die französische Revolution aus den Gründen her, die die einzelnen Geschichtschreiber fast in die Wette ersinnen, sich die Entstehung dieses gewaltigen Ereignisses zu erklären. Die Kriege Ludwig's XIV. und die daraus erfolgte Erschöpfung Frankreichs nahm man zu Hilfe; der gräßliche Schwindel, der sich bei Law's Finanzspekulationen der Franzosen bemächtigte, und in Bezug auf Ehrlichkeit und Redlichkeit des Erwerbes eine Revolution in den Gemüthern erzeugte, mußte, wenn nicht den hauptsächlichen, doch wesentlichen Antheil daran haben. Wieder andere erblickten in der infernalen Thätigkeit eines Voltaire, Rousseau, Diderot u. dgl. zwar nicht die einzige, aber doch die Hauptursache. Aber wenn es gleich wahr ist, daß diese und noch unzählige andere Ereignisse wesentlichen Antheil an dem Sturze der alten Monarchie hatten, und es eine gränzenlose Absurdität ist, wenn man, wie dieß unlängst in einem vielgelesenen öffentlichen Blatte geschah, den beträchtlichen Einfluß läugnen will, den die französischen Philosophen auf Entsittlichung ihrer Nation hatten, so gehörte dennoch, um Frankreich in den Abgrund der Re-

volution zu schleudern, eine so eigenthümliche Verkettung von Umständen, eine solche Masse politischer Mißgriffe und offener Bemühungen, den Staat umzuwälzen, dazu, daß Jeder, der für solche Dinge Augen hat, gestehen muß, wie mehr als bloß menschliche Kräfte hiebei im Spiele waren. Selbst der Umstand, daß die Opposition der Parlamente sich mit der aufrührerischen Stimmung der Gebildeten paarte, hätte die Revolution noch nicht veranlaßt, würden nicht alle nur denkbaren äußern Umstände sich in solcher Verkettung vereinigt haben, wie es nothwendig war, um eine Reihe der furchtbarsten Katastrophen herbeizuführen. Also erst, als sich zu den entfernten Ursachen eine Masse von näherliegenden und diese wieder in solcher Verschlingung gesellte, wie kein menschlicher Verstand es vermuthen konnte; erst als ein allgemeiner Brennstoff erzeugt war, trat jenes Ereigniß gleich einem zündenden Funken ein, das so Viele in ihrer Kurzsichtigkeit als die eigentliche Ursache der Revolution betrachteten, die Einberufung der allgemeinen Reichsstände, und damit auch bei den obwaltenden Umständen der Ausbruch der Revolution.

Wenn wir nun aber dem deutschen Publikum eine neue Geschichte der französischen Revolution und zwar in Uebertragung eines französischen Originals vorlegen, so möchte es nothwendig erscheinen, daß wir uns in zweifacher Hinsicht entschuldigen. Die große Literatur der französischen Revolutionsgeschichte mit einem neuen Werke zu vermehren, dürfte bei den bereits vorhandenen trefflichen Leistungen Vielen als zu gewagt erscheinen. Solche bitten wir jedoch ganz einfach, das Büchlein selbst zu lesen, um sich zu überzeugen, daß Standpunkt, Methode und Inhalt unser Unternehmen um so mehr rechtfertigen werden, da die meisten Bearbeiter jenes großen Drama's sich nicht über dasselbe zu stellen vermochten, theils mit den Revolutionsideen buhlten, theils diese auf eine so einseitige und grelle Weise befehdeten, daß sie mehr eine Zuneigung als den Abscheu gegen die Revolution erzeugten, den sie doch bei ihren Lesern hervorbringen wollten. Unsere Hauptabsicht aber war, der studirenden Jugend ein Buch in die Hand zu geben, durch welches sie sich über Anfang, Fortgang, Zweck und Folgen des so wichtigen Ereignisses auf eine

Weise unterrichten könnte, daß sie es mit Sicherheit zu ergründen und zu beurtheilen vermag. Allein nicht bloß für sie ist es berechnet. Das Buch enthält Stoff genug, um auch diejenigen zu belehren, von welchen man ihrem Alter nach bereits ein gereiftes Urtheil erwarten könnte. Auch solche werden sich, wie wir nicht zweifeln, der Solidität der Gesinnung, des Reichthums an Thatsachen, der Neuheit des geschichtlichen Ueberblicks erfreuen. Sollte uns aber ein anderer Vorwurf daraus erwachsen, daß wir dem deutschen Publikum eine Uebersetzung bringen, so könnte ein solcher doch nur deßhalb erhoben werden, weil wir uns nicht selbst der Mühe unterzogen, ein Quellenwerk zu schreiben. Allein hiezu fühlen wir auch nicht den mindesten Beruf; wohl aber halten wir es für unsere Pflicht, soviel an uns ist, das Gute, wo wir es finden, aufzunehmen, und unter diejenigen zu verbreiten, die es bedürfen. Für persönlichen Ruhm zu schreiben, haben wir ohnehin nie gelernt; Andern zu nützen, ist unser hauptsächlichster Zweck. Eben deßhalb werden uns auch belehrende und billige Urtheile stets erwünscht sein: unbilligen — von welcher Seite sie immer

herkommen mögen — setzen wir eine stillschweigende Verachtung entgegen.

Es bleibt uns nur noch übrig, zu bemerken, daß in dem französischen Originale das vorliegende Werk den IV. Band des „Cours d'histoire de France“ bildet, und wir es unserem Zwecke für angemessen erachteten, sowohl den Anfang als das Ende, wie diese der Verfasser für seine Zwecke zu geben dienlich fand, dem deutschen Leser auch nicht vorzuenthalten. Hr. Wilhelm Scherer, welcher sich der Arbeit des Uebersetzens unterzogen hat, war einer meiner fleißigsten Zuhörer. Mit welcher Genauigkeit und mit welchem Eifer er seine Aufgabe lös'te, mag der unbefangene Leser aus dem Werke selbst ersehen.

C. H.

Erster Abschnitt.

Erste Epoche der Regierung König Ludwig's XVI., von 1774—1789.

Als König Ludwig XV. von Frankreich am 10. Mai 1774 gestorben war, begann zum erstenmale seit Heinrich IV. eine Regierung mit keiner Minderjährigkeit. Der Nachfolger Ludwig's XV., ein Sohn des Dauphins, der schon 1765 gestorben war, war ein zwanzigjähriger Prinz, den eine fromme Erziehung vor der Verderbtheit, in welche der Hof seines Großvaters versunken war,*) bewahrt hatte. Seine Züge waren würdevoll, sein Wuchs war eher groß als klein. Ludwig, der Sechzehnte dieses Namens, unter-

*) Ludwig XV. starb der Ueberzeugung, daß die Krone seines Enkels im Kampfe mit den Parlamenten sich nur mit Mühe werde erhalten lassen. Vgl. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter I. S. 25. not. 33. A. d. H.

schied sich vorzüglich durch seinen Rechtssinn, seine Besonnenheit und seine strengen Sitten von den andern Gliedern seines Hauses. Nie gab er sich in seiner Jugend frivolen Beschäftigungen hin; sie verfloß im Studium der strengen Wissenschaften, der Geschichte und Geographie. Alle diese Studien betrieb Ludwig mit einem solchen Erfolg, daß ein einfacher Privatmann darauf stolz hätte sein können; aber das außerordentliche Mißtrauen, das er gegen sich hatte, schwächte die herrlichen Eigenschaften, womit ihn der Himmel gesegnet hatte; es ward auch die eigentliche Ursache seines Unglückes. Dieser Fürst hatte nie die Kraft, auf seinen eigenen Ansichten zu beharren; nie hörte er auf, der Sklave fremder Meinungen zu sein; die Schändlichkeiten, welche das Leben seines Vorgängers befleckt hatten, die Verderbtheit der Hofleute, hatten ihm einen Widerwillen eingeflößt, der seinen ganzen Charakter durchdrang; zugleich verschleierte seine natürliche Gutmüthigkeit eine Art Hochmuth, welchen man oft auf eine gehässige Weise auslegte. Kein Herrscher aus seinem Geschlechte, der große Heinrich ausgenommen, hatte sein Verlangen, die Gerechtigkeit walten zu lassen, die Unterthanen zu beglücken, den Druck des Staates zu erleichtern, mehr kundgegeben. Seine edle Gefährtin, Maria Antonia, Marien Theresens Tochter, theilte alle seine Gefühle; ihre Anmuth und Schönheit erinnerte an die der Anna von Oesterreich; damit verband sie eine Herablassung, welche bei dem

Stolze der Hofdamen noch mehr hervortrat. Das erhabene Paar, welches alle Tugenden schmückten, verdiente der Abgott Frankreichs zu sein.

Die Thronbesteigung Ludwig's XVI. ward wie die Morgenröthe eines schönen Tages begrüßt; die Provinzen gaben darüber ein beispielloses Entzücken kund. Paris zeigte einen unbeschreiblichen Enthusiasmus, als der neue König der Sitte gemäß seinen feierlichen Einzug hielt; alle Stände des Staates kamen an die Barrièren, ihm ihre Glückwünsche darzubringen; keine einzige Zunft unterließ diesen Tribut der Liebe; die Schuljugend gab ihre Gefühle der Ehrfurcht und Hingebung durch einen Zögling des Collegiums Ludwig's des Großen kund, der mit begeisterter Stimme im Namen seiner Mitschüler sprach; es war Maximilian Robespierre. Von außerordentlichen Beweisen der Liebe empfangen, war es seine erste Sorge, die verhaßten Minister abzusetzen, vornehmlich den Herzog von Aiguillon, dessen Entfernung ohnehin die Billigkeit verlangte, Meaupou, dem jedoch das Verdienst weiser Reformen nicht abzusprechen war, und den Abbé Terray, welcher übrigens die Finanzen mit Rechtlichkeit und Einsicht verwaltet hatte, so daß tiefer Blickende seine Entfernung als unzeitig ansahen. Die Bevölkerung von Paris gab schon damals ihre Freude über den Sturz des Generalkontroleurs und seiner Collegen auf eine rohe Weise zu erkennen, was bald eine traurige Vorbedeutung für die Zukunft wurde.

Die öffentliche Meinung bestimmte nun den unbescholtenen Machault als Chef des neuen Conseils; Ludwig XVI. hatte ihn aus eigener Bewegung dazu erklärt; aber in dem Augenblicke, als sich der Courrier bereits zum Abgange anschickte, ward der König durch fremden Einfluß von dieser Entschließung abgebracht, und anstatt Machault, wurde der Graf von Maurepas, ehemaliger Minister Ludwig XV., der durch den Einfluß der letzten Favoritin in Ungnade gefallen war, ernannt. Dieß war ein unbedeutender Mensch, ohne Energie, ebenso frivol mit fünfundsiebenzig als mit zwanzig Jahren, und mit den wichtigsten Angelegenheiten spielend; der unter einer scheinbaren Flatterhaftigkeit einen maßlosen Egoismus verbarg. Um sich nicht mit der Last von Einzelheiten zu beschweren, behielt er für sich kein Ministerium, schwang sich aber zum ausschließlichen Rathgeber des Königs, den er nie mehr verließ, empor. In kürzester Zeit erlangte er einen außerordentlichen Einfluß auf den Monarchen, und scheute sich nicht, im Interesse seines persönlichen Ehrgeizes, und um Ludwig XVI. besser in Abhängigkeit zu erhalten, das Mißtrauen, welches der Fürst gegen sich hatte, immer mehr zu vergrößern, indem er, anstatt seine Anstrengungen zu verdoppeln, um diesen schwankenden Charakter zu befestigen, seine Unerfahrenheit übertrieb und seine Anlagen in seinen Augen herabzusetzen suchte. Dadurch wurde der strenge Mentor, ohne es zu wollen, die erste Ursache zum Untergange seines Schützlings.

Man bedurfte mehrere Monate, um die Staatsverwaltung von Grund aus zu erneuern. Der Graf von Vergennes, welcher den Ruf eines geschickten Unterhändlers besaß, ward zu den auswärtigen Angelegenheiten berufen; Miroménil, ein erprobter Beamter, zur Justiz; Turgot, welcher sich besonders als Intendant von Limoges ausgezeichnet hatte, zu den Finanzen; Sartines, General-Lieutenant der Polizei, zur Marine; dem Kriegswesen ward der Graf von Muy ein ergrauter Krieger aus den alten Zeiten, der Herzensfreund des großen Dauphin, und ohne Widerspruch der dem Könige am meisten ergebene Diener, vorgesetzt; das Innere verblieb dem Herzog de la Brilière, der diesen Posten schon seit fünfzig Jahren inne hatte; sein Schwager, der Graf von Maurepas, erhielt ihm denselben.

Die Verwaltung Ludwig's XV. hatte sich allgemeinen Tadel zugezogen, und es schien daher geziemend, andere Wege einzuschlagen; aber aus einem unglücklichen Einfall bestand das neue Ministerium darauf, die einzige vernünftige Maßregel, welche die vorhergehende Regierung geehrt hatte, die Unterdrückung der Parlamente, wieder aufzuheben. Man stellte dem Könige die Wiederherstellung dieser Versammlungen als ein Mittel dar, das System der Verbesserungen, welches ihm seine Liebe zu Frankreich eingegeben hatte, zu vollenden. Maurepas, Miroménil, La Brilière, Sartines und Vergennes sprachen sich für diese Maß-

regel aus; Turgot und Muy aber, welcher eben Marschall geworden war, bestritten sie eifrig, indem sie vorhersagten, daß die Parlamente bei der geringsten Veranlassung die drohende Stellung, welche ihre Ungnade herbeigeführt hatte, wieder einnehmen würden. Ludwig XVI. berieth sich über eine so wichtige Frage mit dem Prinzen seines Hauses. Der Graf von Provence (Ludwig XVIII.), der Herzog von Orleans und der Fürst von Conti billigten den Vorschlag der Wiederherstellung sehr; der Erstere veröffentlichte sogar, auf dem Wege der Anonymität, eine Brochure, welche er „Meine Ideen" betitelte. Den 12. November 1774 hielt hierauf der König eine außerordentliche Sitzung (lit de justice), in welcher die alten Parlamente so wie der Obersteuerhof (cour des aides) wieder hergestellt wurden; an der Spitze des letztern erschien Malesherbes wieder.

Die Parlamente der Provinzen wurden allmählig wieder in's Leben gerufen; mit einer Blindheit ohne Beispiel gab man den einzelnen Höfen (cours souveraines) das Recht der Widersetzlichkeit, welches sie sich während der Minderjährigkeit der französischen Könige ertrotzt hatten. Das Parlament zu Paris, welches zuletzt wieder hergestellt wurde, bewies nicht den geringsten Dank dafür; ja es schien vielmehr Entschuldigungen von Seite des Königs zu erwarten.

Die erprobtesten Minister Ludwig's XV., Boyer d'Argenson, Machault, Silhuette, Terray hatten aus-

gesprochen, das einzige Mittel zur Verbesserung der zerrütteten Finanzen sei die Durchführung ökonomischer Reformen in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, und die Auflage einer Grundsteuer, welche sich über den Adel wie über den Clerus erstrecken müsse, obgleich letzterer durch häufig wiederholte freiwillige Geschenke ohnehin schon zu den Lasten beitrug. Turgot, ein feuriger Anhänger dieser Grundsätze, gab seit seinem Auftreten seinen Entschluß kund, die Vorschläge seiner Vorgänger in's Werk zu setzen. Beim bloßen Gerüchte eines solchen Planes bildete sich schon ein mächtiger Bund gegen ihn; man sah hier drei Körperschaften, die sich seit Langem Feinde waren, im Vereine, den Hof, das Parlament und den Clerus. Der Herzog von Orleans, die andern Prinzen von Geblüt, der Graf von Maurepas und der größte Theil der Minister erhoben sich einstimmig gegen Turgot's beabsichtigte Reformen. Ludwig XVI., welcher über diesen Widerstand ebenso unwillig als erschreckt war, sagte oft vor dem ganzen Conseil zum Controleur: „Niemand liebt das Volk, als du und ich.“ Auf den Antrag dieses Ministers entsagte Ludwig dem Rechte der Regierungsantrittssteuer (joyeux avénement); sie wurde auf den Bedarf des Jahres, welches die neue Regierung begonnen hatte, im Voraus vertheilt. Eine so weise Maßregel mußte nothwendig einen Glanz über die ersten Schritte des Fürsten werfen; Terray schon hatte sie gerathen, und die

näheren Bestimmungen festgesetzt; Turgot war es, der sie ausführte. Ludwig XVI. gründete zu Paris, um die niederen Classen zu unterstützen, das große Leihhaus, und führte bedeutende Ersparungen in den Ausgaben für seinen Hof durch, was natürlich bei den Hofleuten häufige Klagen hervorrief. Es genügt, um die Geldgier dieser Leute in's Licht zu setzen, unter tausend nur ein Beispiel anzuführen. Der Herzog von Coigny, erster Kämmerer des Königs, genoß in verschiedenen Bezügen eine Pension von einer Million Livres; man nahm ihm dreimalhunderttausend von seinem Einkommen, und es blieben ihm so noch siebenmalhunderttausend. Allein der Herzog konnte diese Behandlung nicht ohne Murren ertragen, und er beklagte sich zuletzt bei dem Monarchen auf eine so schmähliche Weise, daß Ludwig nicht umhin konnte, diesen Vorfall seiner Familie zu erzählen, und hinzuzufügen: „Ich besorgte einen Augenblick, es möchte mich Coigny schlagen.“ Der Abzug aber verblieb dessenungeachtet, und die Coigny's haben eine solche Beleidigung dem Hause der Bourbon nie verziehen. Ferner führte Turgot den freien Umlauf des Getreides im Innern des Königreiches ein, ohne jedoch die Ausfuhr in die Fremde zu gestatten. Dieser Erlaß hatte zum Zweck, einer mit einer guten Erndte gesegneten Provinz den Verkauf des Getreides an eine andere, welche daran Mangel litt, zu erlauben. Eine dieser ganz entgegengesetzte Maßregel, welche Terray zehn

Jahre vorher ergriffen hatte, war ungemein bitter getadelt worden; diese erfuhr nun eine gleiche Mißgunst bei denselben Leuten. Bei dieser Gelegenheit entspann sich in der Absicht, bei Ludwig einen in Bezug auf die Ausgaben so strengen Minister in Ungnade zu bringen, eine ausgedehnte Intrigue; die Leiter derselben versuchten eine künstliche Theuerung hervorzurufen. Vagabunden und anderes Gesindel schickten sich an, das Land zu durchziehen, und plünderten die Märkte in einem Umkreis von fünfzehn Lieues um Paris; die Bevölkerungen murrten; man mußte die Dazwischenkunft mehrerer Truppenkolonnen anwenden, um den Unruhen zu steuern; die Energie, welche der Kriegsminister entwickelte, machte ihnen jedoch bald ein Ende. Ludwig wagte nicht, das Licht der Wahrheit in dieses Gewebe von Niedrigkeiten dringen zu lassen, da er fürchtete, es möchten Mitschuldige von hohem Range dabei sein. Uebrigens beruhigte die Unterdrückung dieser Banden die Gemüther nicht, und man mußte mit Bedauern gestehen, daß das Benehmen Turgot's, dieses Oberhauptes der Oekonomisten, in Bezug auf die Verproviantirung nur eine Kette von Fehlern und Widersprüchen war.

Die Krönung Ludwig's XVI. fand den 11. Juni 1775 statt. Die Coterie der starken Geister hätte zwar lieber gewollt, daß diese Ceremonie unterlassen würde, damit sie allmählig in Vergessenheit falle; Turgot aber, obwohl den philosophischen Ideen seiner Zeit sehr zu-

gethan, bestand darauf, dabei einen ungewöhnlichen Glanz zu entfalten, ungeachtet die Feierlichkeit bedeutende Ausgaben verursachte. Seit Ludwig XI. hatten alle Könige Frankreichs nach ihrer Krönung einen Theil ihrer Nordprovinzen und namentlich Boulogne-sur-Mer besucht, um in der dortigen Kapelle Unserer lieben Frau, der Patronin der Sünder und Matrosen, ihre Gebete darzubringen; mit Schmerz bemerkte jetzt das fromme Volk dieser Gegenden, daß Ludwig XVI. dieses Beispiel nicht mehr nachahmte. Der König kehrte statt dessen nach Versailles zurück und erwartete da seinen Schwager, den Erzherzog (nachmaligen Kaiser Joseph II.). Dieser deutsche Prinz zeigte sich ungemein bemüht, Alles, was Frankreich und besonders Paris an Merkwürdigkeiten darbot, zu besichtigen. Ludwig XVI. fragte ihn eines Tages mit selbstgefälligem Tone, wie er seine Hauptstadt finde: „Sehr schön und sehr groß," erwiederte der Erzherzog; „nichtsdestoweniger aber hat sie eine Unbequemlichkeit." „„Welche?"" „Man kann durch eine stattliche Hauptstadt in einem Nachmittag entthront werden."

Turgot suchte bei seinen Verbesserungsplänen (seine Feinde nannten sie gefährliche Neuerungen) die Mitwirkung Solcher, welche in diesem Betreffe seine Ideen theilten; daher bewirkte er, als Marschall Muy im Oktober 1775 starb, daß an dessen Stelle der Graf von St. Germain, der Nämliche, welcher den Dienst Frankreichs inmitten des siebenjährigen Krieges ver-

lassen hatte, ernannt wurde. Dieser Flüchtling hatte sich damals zum König von Dänemark begeben und dessen Armee reorganisirt; als er aber in die Ungnade der Königin Amalie und des Günstlings Struensee gefallen, hatte er sich in die Franche-Comté zurückgezogen, und wohnte hier in einem ganz kleinen Gute mehrere Jahre, nur mit Abfassung von Kriegsmemoiren beschäftigt. Eine Abschrift derselben sandte er an den Marschall Muy, auf dessen Tisch sie den Tag nach seinem Tode gefunden wurden. Der König prüfte sie; sie fanden seinen Beifall; und auf dieses einzige Anzeichen hin wurde St. Germain zum Kriegsminister ernannt. Er verband mit richtigen Ansichten eine seltene Uneigennützigkeit; aber ein großer Freund der deutschen Kriegszucht, beschloß er, sie auch bei der französischen Armee einzuführen,*) und Strafen aufzulegen, welche, abgesehen von der Verschiedenheit des Charakters beider Nationen, ein sehr wirksames Mittel, in den Augen der Franzosen jedoch entehrend waren. Diese Neuerung brachte die Truppen dergestalt auf, daß man dem Grafen von St. Germain selbst für andere weise

---

*) Der Graf St. Germain führte nämlich flache Säbelhiebe als Züchtigung ein; diese Neuerung erbitterte die Armee im höchsten Grade und rief zahlreiche Desertionen hervor. In dem einzigen Regiment Neustrien, Garnison Landau, verließen dreihundert Mann ihr Corps und setzten über den Rhein; sie versuchten sogar die Fahne mit sich zu nehmen. A. d. V.

Maßregeln, welche eine auffallende Besserung der Offiziere und Soldaten bewirkten, keinen Dank wußte.

Um Turgot's Wünschen zu genügen, hob der neue Kriegsminister die rothen Compagnien des königlichen Hauses (die Chevauxlegers, Mousquetiere und Gensdarmen), so wie die Grenadiere zu Pferd, als zu kostspielig auf. Diese verschiedenen Corps, die größtentheils aus Adelichen bestanden, genoßen den Ruf hoher Tapferkeit, den sie sich in den Feldzügen Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. mit vollem Rechte, besonders zu Fontenoi und Lawfeld, errungen hatten, und konnten wegen ihrer unverbrüchlichen Treue der übrigen Armee zum Muster dienen. Die folgenden Ereignisse stellten die Untauglichkeit dieser Reform klar an's Licht: Dem königlichen Hause blieben jetzt nur mehr vier Compagnien Garde du Corps und die Thorgarden (gardes de la porte).

An demselben Tage, wo St. Germain die Leitung des Kriegswesens übernahm, ersetzte Malesherbes, der Präsident des Obersteuerhofes (cour des aides), den Herzog de la Brilière, dem die Polizei des Königreiches übergeben wurde, im Innern. Von Liebe für das Gemeinwohl beseelt, suchte er die Strenge der Regierung zu mäßigen, und bewirkte die Abschaffung der Folter, welche bisher die französische Gesetzgebung so sehr entehrt, und deren Abstellung die Kirche vergeblich angestrebt hatte. Doch auch dieser Minister konnte sich von der Vervollkommnungssucht, der Krank-

heit dieser Epoche, nicht wahren; eingenommen von der Freiheit der Presse, gestattete er letzterer eine gefährliche Ausdehnung, und rief so für die Regierung tausenderlei Verlegenheiten hervor.

Während St. Germain und Malesherbes sich in ihren bezüglichen Ministerien mit gefährlichen Neuerungen beschäftigten, vollbrachte Turgot seinerseits nützliche Arbeiten. An einem und demselben Tage (im Februar 1776) veröffentlichte er seine Edikte. Vier bezogen sich auf die Einfuhrgebühren in Paris; das fünfte schaffte die Zünfte ab, und verkündete allgemeine Gewerbsfreiheit; das letzte Edikt endlich unterdrückte die Frohne bei Unterhaltung der Hauptstraßen und ersetzte sie durch eine Steuer, von der Niemand ausgenommen ward. Die Großen ergoßen sich in Klagen wegen einer Auflage, die ihnen einige leichte Opfer zur Pflicht machte. Das gegen Turgot angesponnene Complot brach aus. Das Parlament von Paris, von welchem zwei Drittheile bei dieser Frage wegen ihres Vermögens betheiligt waren, weigerte sich hartnäckig, die Verordnungen einzutragen. Unter den wüthendsten Gegnern bemerkte man den Herzog von Chartres (später Egalité genannt), dem verkehrte Menschen alle Tage vorspiegelten, daß es die Pflicht eines Prinzen von Geblüt sei, sich standhaft allen Ansichten des Herrschers entgegenzustellen — eine eben so lächerliche als verbrecherische Lehre. Die Steuerpächter, deren Erträgnisse, Dank der Entschlossenheit des Generalkon-

troleurs, sich allmählig minderten, vereinigten sich mit den Widersachern. Der alte Maurepas handelte wie sein Vorgänger, der Herzog von Choiseul, und feuerte unter der Hand die Parlamentsglieder an; der Großsiegelbewahrer Miroménil unterstützte ihn. Malesherbes hingegen, von zu hohem Sinne, als um sich dem ungerechten Verlangen einer Partei zu beugen, stand, ungeachtet enge Bande seine Familie an die Oberhöfe ketteten, seinem Collegen bei. Die einfältigen Pariser, ohne Zweifel in der Meinung, daß über ihre Barrièren hinaus kein Frankreich mehr sei, kannten in ihren Verwünschungen gegen die Veröffentlichung des Ediktes über die Frohnen, deren Unterdrückung auf den König die Segenswünsche des Landvolkes herabrief, kein Maß. Ludwig XVI. sah sich veranlaßt, den 12. März eine außerordentliche Parlamentssitzung (lit de justice) zu halten, um die Eintragung der Verordnungen zu erlangen. Während das Parlament berathschlagte, knüpfte Maurepas Unterhandlungen mit demselben an, um dessen Nachgiebigkeit in den Wünschen des Königs zu bewirken. Die Corporation willigte ein, aber unter der Bedingung, daß man keine weitern Verbesserungen versuche, und Turgot entlassen werde. Ludwig XVI. hatte vom Himmel die einem Könige nöthige Entschiedenheit nicht empfangen. Er bestättigte die Unterhandlung zwischen Maurepas und der Gegenpartei und gab den 15. Mai 1776 Turgot seufzend seine Entlassung. Es ist nicht zu läugnen,

daß die Absichten dieses Ministers untadelich waren, obgleich er das System der Neuerungen bis zum Uebermaß geltend machte. Nun beschloß auch Malesherbes, seinem Collegen, dessen gute Gesinnungen er sämmtlich theilte, ohne jedoch in die Ungnade des Monarchen gefallen zu sein, zu folgen. Die Bitten Ludwig's vermochten ihn nicht, davon abzustehen; mit Thränen in den Augen sagte der Fürst zu ihm: „Sie sind glücklicher als ich, Sie können abdanken." St. Germain endlich, in seinen Bestrebungen eben so rein als Turgot, aber noch durchgreifender in Bezug auf Reformen, legte sein Amt in den letzten Septembertagen desselben Jahres nieder.

Diese neue Handlung des Widerstandes, durch welche das Parlament seine Auflehnung verkündete, fachte die frühere Kampfbegier der Gemüther wieder an. Ein politisches Ereigniß von höchster Wichtigkeit gab ihnen endlich einen unauslöschlichen Eindruck. Die Colonien nämlich, welche England in Nordamerika besaß, empörten sich gegen den Mutterstaat, als einige Steuern auf eine höchst unbillige Weise eingeführt wurden, und die Abgeordneten dieser Provinzen proklamirten auf einem Congresse im Juni 1775 die Unabhängigkeit ihres Landes. Die Engländer nahmen nun zur Kriegsmacht ihre Zuflucht, um so die aufrührerischen Colonien zu bändigeu, und erlangten anfangs nicht unbedeutende Erfolge. Französische Freiwillige, namentlich der Marquis de la Fayette, brachten den Ameri-

kanern einige Unterstützung; nichtsdestoweniger nahm die Regierung, so lange Turgot und Malesherbes im Ministerium waren, keinen Antheil an diesem Streite. Die Gesandten Virginiens aber verdoppelten ihre Aufreizungen besonders, seitdem Necker, ein Republikaner und Protestant, den Hof und Hauptstadt in unbegreiflicher Vorliebe Ludwig XVI. aufgedrungen hatten, zum Generalkontroleur ernannt worden war. In Maurepa's Augen war Necker's vornehmste Empfehlung, gegen alle Vorschläge Turgot's geschrieben zu haben. Franklin, der Gesandte der vereinigten Staaten zu Versailles, fragte nun offiziell an, ob Frankreich ihre politische Existenz anerkenne. Ludwig XVI. machte zwar anfangs seine förmliche Weigerung kund, indem er zögerte, das traurige Beispiel der Unterstützung von Empörungen zu geben. Allein die Vorstellungen, die man sich von dem Kampfe machte, erhitzten die Gemüther von Tag zu Tag mehr zu Gunsten der Amerikaner; die Hofleute bewiesen einen außerordentlichen Eifer, sich dieser Sache bei dem Könige anzunehmen, indem sie vorgaben, daß sich nun eine herrliche Gelegenheit zur Demüthigung Englands und zur Abwaschung der Schmach des Jahres 1763 darbiete; alle Prinzen, das Parlament selbst, welches einen Schrei des Unwillens erhoben hatte, als Turgot durch Aufhebung der Frohnen das Elend der armen französischen Bauern erleichtern wollte, — dieses Parlament selbst verlangte trotzig, daß Ludwig XVI. seine Flotten ausrüste, und seine

Schätze zur Unterstützung der Aufrührer, welche sich zu einer Republik constituiren wollten, anwende. Dieser unsinnige Enthusiasmus entzündete bald alle Classen — die ganze Nation schien wie von einem demokratischen Fieber ergriffen. Necker, dessen finanzielle Talente mit denen Turgot's nicht zu vergleichen waren, war in den Augen der Menge, da er die Sache der amerikanischen Unabhängigkeit warm vertheidigte, ein außerordentliches Genie geworden. Ludwig widersetzte sich fast ein Jahr hartnäckig, da er die heillosen Folgen dieses Schrittes voraussah; aber Niemand theilte seine Ansicht, selbst Maurepas nicht, sein gewöhnlicher Führer; — er mußte der öffentlichen Meinung weichen. Man beschuldige deßhalb Ludwig nicht der Schwachheit; kein anderer Fürst hätte in einer ähnlichen Lage dem Sturme widerstehen können. Am 6. Februar 1778 wurde zu Paris der Vertrag, durch den Frankreich die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannte, unterzeichnet; diese Uebereinkunft, welche den 13. März dem Hofe zu London notifizirt wurde, gab natürlich das Signal zum Kriege zwischen den zwei Nationen. Voltaire, so feudalistisch in Verney, und so eifersüchtig auf seine Adelsprivilegien, hatte mit äußerster Wärme die Sache der Amerikaner vertreten; er konnte noch den Vertrag sehen, der alle seine Wünsche erfüllte. Dann starb er den 30. Mai, und ein Monat später folgte ihm Rousseau, dieser schwarzgallige Philosoph von Genf, in die Gruft nach. Nur zwölf Jahre noch,

und diese zwei mächtigen Hebel des achtzehnten Jahrhunderts wären von dem Sturme, den die Verbreitung ihrer Grundsätze hervorrief, vernichtet worden.

Der Minister der Marine, Sartines, hatte eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltet, um die vom Herzog von Praslin projektirten Verbesserungen in's Werk zu setzen. Er nahm alle Einrichtungen, die sein talentvoller Vorfahrer begonnen hatte, wieder auf und am Schlusse des dritten Jahres konnte die Flotte ohne Furcht vor den Engländern erscheinen. Unglücklicherweise aber handelte das Ministerium wie in dem österreichischen Erbfolgekriege; es strebte nicht, nachdem einmal der Bruch entschieden war, nach Schnelligkeit der Unternehmungen; anstatt seinen Rivalen zuvorzukommen, ließ es sich durch jene übereilen; doch gab ein Versuch der Letztern der französischen Seemacht Gelegenheit, sich durch eine ähnliche Waffenthat, wie die, welche unter der vorigen Regierung den Namen Jean Bart's berühmt gemacht hatte, auszuzeichnen. La Clochéterie, Commandant der Fregatte Belle Poule von 26 Kanonen, traf den 17. Juni 1778 bei seiner Rückkehr von den Antillen mit einer englischen Eskadre zusammen. Er wußte mit höchster Kraft seine Einschließung zu verhindern und setzte seinen Lauf fort; als er sich aber von einer ihm weit überlegenen Fregatte, der Arethusa, und zwei andern Schiffen hitzig verfolgt sah, erwartete er seinen Feind, unterhielt mehrere Stunden ein mörderisches Feuer, zwang die

Arethusa zur Flucht, und entledigte sich der beiden andern Schiffe. Bei Clochéterie's Eintreffen in Brest waren über hundert (Mann) von seiner Bemannung theils getödtet, theils verwundet. Der König ernannte ihn zum Linienschiffskapitän und die Erzählung dieses Kampfes ging von einem Ende Frankreichs bis zum andern.

Die französischen Flotten verließen erst vier Monate nach der Anerkennung der Vereinigten Staaten die Häfen. Der Graf d'Estaing war der Erste, welcher den Amerikanern Hilfe an Mannschaft und Munition brachte; eine Anzahl Freiwilliger aus den edelsten Familien Frankreichs begleitete ihn. Den Tag nach seiner Ankunft räumten die Engländer Philadelphia und zogen sich nach New-York zurück. Eine zweite, beträchtlichere Flotte (aus 32 Schiffen bestehend) unter dem Commando des Admirals d'Orvilliers, welcher die „Bretagne" von 110 Kanonen bestieg, verließ Brest unter dem Vorwande, die Ueberschiffung einer Armee von vierzigtausend Mann, welche sich in der Normandie sammelte, nach England zu schützen. Die französische Flotte theilte sich in drei Eskadres: in die Weiße, welche d'Orvilliers führte; in die Weiße und Blaue, unter dem Commando des Grafen Duchaffaut, und in die Blaue, die Lamothe-Piquet, einer der unerschrockensten Seemänner dieser Epoche commandirte. Er bestieg den „hl. Geist," und hatte den Herzog von Chartres, welcher seinem Schwiegervater, dem Herzog von Pen-

thière, in der Würde eines Großadmirals folgen wollte, an Bord. D'Orvilliers säumte nicht, mit der englischen Flotte (von 31 Schiffen), welche der Admiral Keppel commandirte, zusammenzutreffen; ein schreckliches Gefecht fand im Angesichte von Quessant, auf der Höhe der Küsten von Bretagne, den 27. Juli 1778 statt. Die Franzosen, welchen es gelang, den Wind zu gewinnen, hatten alle Vortheile des Kampfes, und zwangen den Feind, nachdem sie den größten Theil seiner Fahrzeuge durch ihr heftiges und wohlgerichtetes Feuer entmastet hatten, das Schlachtfeld zu räumen. Duchaffaut und Lamothe-Piquet waren verwundet. Der Herzog von Chartres empfing auf seiner Rückkehr übertriebene Lobsprüche; bald aber gingen sie in Spott über. Man bezüchtigte den Prinzen, sich schlecht gehalten und einen vollständigen Sieg dadurch, daß er die Signale des Grafen d'Orvilliers, welche der blauen Eskadre ein Manöver anbefahlen, das die Vernichtung der englischen Flotte herbeigeführt hätte, mißverstand, verhindert zu haben. Die Wahrheit ist, daß der Herzog von Chartres sein Commando mit Ehren führte, und sich nicht besser noch schlechter als die übrigen Offiziere hielt. Die ungemeßnen Lobsprüche waren so wenig wie die Spöttereien begründet; nichtsdestoweniger wogen letztere vor, und der Prinz, welcher Admiral zu werden hoffte, wurde (eine empfindliche Ironie!) zum Chef (colonel général) eines Regiments Husaren ernannt. Diese Ungerechtigkeit übte einen betrü-

benden Einfluß auf das spätere Benehmen Philipps von Orleans aus.

Spanien ergriff in Gemäßheit des Familientraktates die Sache Frankreichs, sandte seine Flotten zu dessen Verfügung und erklärte an England (im Juni 1779) den Krieg. Abermals verließ der Graf von d'Orvilliers mit 30 Linienschiffen den Hafen von Brest; die Contre-Admirale v. Guichen und Latouche-Treville standen unter seinem Commando. Er eilte, sich auf die Höhe von Corunna zu begeben, wo ihn vierzig spanische Fregatten schon seit drei Monaten erwarteten; während dieses Herumkreuzens hatten Krankheiten die Hälfte der französischen Mannschaft hingerafft. Als die Vereinigung endlich stattgefunden hatte, fuhr d'Orvilliers mit fünfundsechzig Linienschiffen in die Manche ein. Seit der Schlacht bei Hogues hatte man eine so beträchtliche Flotte nicht beisammen gesehen. Aber die schon weit vorgerückte Jahreszeit gestattete den Beginn von Operationen nicht, und der Admiral sah sich, nachdem er vierzehn Tage gegen die Winde gekämpft hatte, genöthigt, den Ardent von vierundsechzig Kanonen, eines der herrlichsten Schiffe der englischen Marine, welches die Franzosen gekappert hatten, im Schlepptau, in die Häfen zurückzukehren, und so auf den Plan einer Landung zu verzichten; ein Plan, der in England die größte Bestürzung hervorgerufen hatte.

Während d'Orvilliers die Küsten des stolzen Albion bedrohte, andere Eskadren unter den Befehlen

Suffren's, Grasse's, Estaing's, Lamothe-Piquet's blutige Schlachten lieferten, in welchen der Vortheil immer auf Seite der Franzosen blieb: bemächtigte sich Estaing des Caps St. Vincent, und machte sich den 10. Juli 1779 zum Meister von Granada. Dieß war eine der glänzendsten Waffenthaten während dieses Krieges. Die Geschicklichkeit, welche der Graf von Vergennes als Minister der auswärtigen Angelegenheiten entfaltete, bewog Holland, sich gegen England zu erklären; auch erlangte er von den nordischen Mächten, daß sie eine bewaffnete Neutralität eingingen, als deren Haupt sich die Kaiserin von Rußland erklärte. Der Fürst von Montbarey, welcher dem Grafen von St. Germain gefolgt war, machte seinerseits in den ersten Tagen des Juni 1780 dem Marschall Segur, einem der Helden von Lawfeld, wo er einen Arm verloren, Platz. Segur brachte ungewöhnliche Thätigkeit in die militärischen Operationen. Eine Abtheilung von zwölftausend Mann ging unter den Befehlen des General-Lieutenants Rochambeau im Mai von Brest nach den Vereinigten Staaten unter Segel. Seine Ankunft belebte den Muth Washington's und der Amerikaner, den wiederholte Unglücksfälle gebeugt hatten, auf's Neue. Auf dem Meere dauerten die Feindseligkeiten unterdessen mit Heftigkeit fort. Lamothe-Piquet nahm dem Admiral Keppel, im Verlaufe einiger Monate, zehn Fregatten oder Goeletten weg. Ungefähr um die Mitte des Jahres 1781 griff derselbe Offizier

beim Cap Lezard ein reichbeladenes Convoi von zweiunddreißig Fahrzeugen an und nahm sechsundzwanzig davon. Diese Unternehmung ging mit der Suffrens' Hand in Hand, welcher, nachdem er Brest an der Spitze von zwanzig Schiffen verlassen, im Angesicht von St. Jago den Commodore Johnston angriff. Dieser sollte das den Holländern gehörige Cap der guten Hoffnung, wonach die Engländer schon lange Gelüste gehabt hatten, wegnehmen; jetzt zerstreute aber Suffrens die Eskadre des Commodore's, kam zuerst an das Cap der guten Hoffnung, und sicherte dessen Vertheidigung durch wirksame Anordnungen. Auch in andern Gegenden begleitete die französische Fahne gleicher Erfolg. Der Graf von Grasse nahm die Insel Tabago, und zwang den Admiral Rodney, auf Rettung dieser Besitzung zu verzichten. Aber ein noch größerer Erfolg krönte die Anstrengung der Verbündeten. Lord Cornwallis, der Befehlshaber der britannischen Truppen, welche gegen die Amerikaner kämpften, wurde von ihnen den 18. Oktober 1781 bei York-Town von Rochambeau, dessen Armee eben durch dreitausend Mann, welche der Graf Grasse an's Land gesetzt hatte, verstärkt worden war, ungeachtet aller Anstrengungen der englischen Flotte, umzingelt und mußte sich mit siebentausend Mann ergeben. Zweiundzwanzig Fahnen und hundert Kanonen wurden ihm abgenommen. Niemand konnte den Franzosen den Ruhm dieses glorreichen Sieges abstreiten; denn Washington und seine Milizen spielten nur eine

untergeordnete Rolle dabei. Den Tag darauf öffnete New-York seine Thore; dadurch war die Unabhängigkeit des nördlichen Amerika gesichert. Den Feldzug von 1781 endete eine ausgezeichnete Waffenthat, würdig der schönen Tage Ludwig's XIV. Der Marquis Bouillé faßte im Verein mit Admiral Grasse, welcher ihn geschickt unterstützte, den Plan, auf St. Eustachius zu landen. Wirklich ward der Platz den 24. November genommen; achthundert Mann Garnison streckten die Waffen; im Fort wurden drei Millionen, welche dem Commandanten zur Bewahrung übergeben waren, erbeutet. Dieß war die sechste Besitzung, welche Bouillé seit Anfang dieses Krieges den Engländern genommen hatte.

Bis hieher hatte die französische Flotte die großbritannische bei jedem Zusammentreffen in Schach gehalten. Aber das Jahr 1782 war weniger glücklich als die vorhergehenden. Der Graf von Grasse, durch Talent wie Thätigkeit gleich ausgezeichnet, ward nämlich zur Eroberung Jamaika's, der reichsten englischen Colonie, beordert, und die Spanier sollten den Ruhm und die Gefahr dieser Unternehmung theilen. Mit fünfunddreißig Linienschiffen und einer beträchtlichen Anzahl von Transportschiffen segelte er von Martinique ab, fünfzehn spanische Linienschiffe und vierzehntausend Mann Landungstruppen erwarteten ihn zu St. Domingo. Rodney,*) den das Cabinet von

*) Im Augenblicke der Kriegserklärung befand sich Rodney in Paris, und sagte mit einem prahlenden Tone zum Marschall

St. James wegen mehrerer durch seine Schuld erlittener Verluste schon zurückberufen hatte, sparte nichts, um die Vereinigung der verbündeten Flotten zu hindern und so Jamaika zu retten. Nachdem er alle seine Macht zusammengezogen, verließ er St. Lucia mit sechsunddreißig Schiffen, verfolgte die Spur des Grafen von Grasse und griff dessen Nachzug an; ward aber zurückgeschlagen und die Franzosen setzten, unablässig verfolgt, ihre Fahrt fort. Einige Tage nachher stieß der „Eiferer" (Zélé), einer der besten Segler, während der Nacht hart an das Admiralschiff, die „Stadt Paris." Dieß hielt die Fahrt der Fregatte, welche mitten in der feindlichen Eskadre war, auf, und Grasse, voller Begierde, den „Eiferer" zu retten, begann, ohne zu bedenken, daß sein Augenmerk nur die Erreichung St. Domingo's sein sollte, den Kampf. Rodney, in seinen Bewegungen frei, durchbrach das

---

Herzog von Biron, wenn man ihn an die Spitze einer englischen Eskadre stellen würde, so würde er leicht die vereinten Streitkräfte Frankreichs und Spaniens schlagen. „Warum übernehmen Sie nicht sogleich ein Commando, um solche schöne Versprechungen zu verwirklichen?" fragte ihn der Marschall. „„Ich kann Paris nicht verlassen."" „Wer hindert Sie denn?" „„Einige Schulden, die ich gemacht habe."" „Wenn nur dieses der Grund ist," erwiederte der Marschall, „ist er gehoben; von diesem Augenblicke an sind Ihre Schulden bezahlt; die Franzosen benützen solche Vortheile nicht; reisen Sie, mein Herr, und vollführen Sie Ihre Pläne, wenn Sie können."

A. d. V.

Centrum der französischen Linie und richtete alle seine Anstrengungen gegen den linken Flügel, welchen Vaudreuil befehligte, und ein Windstoß von der Hauptmacht getrennt hatte. Die „Stadt Paris" mit hundertzehn Kanonen ward durch vierzehn Fahrzeuge verfolgt, und bestand elf Stunden lang einen ungleichen Kampf. Unterdessen ward sie von Kugeln durchlöchert, wie eine Schiffbrücke entmastet.*) Die Munition war bereits verschossen, da ließ der Admiral sein Silberzeug in die Kanonen laden. Als von neun hundert Mann nur drei Matrosen, welche nicht getödtet oder verwundet worden, übrig waren, ergab sich der Admiral. Vier andere Schiffe: der „Ruhmvolle," „Cäsar," der „Brennende" und „Hektor" unterlagen ebenfalls der Macht der Engländer; aber auch diese hatten ihrerseits beträchtliche Verluste erlitten und mußten von der weitern Verfolgung der Flotte, wie des Convoi's ablassen. Beide erreichten unter der Führung des Grafen Vaudreuil St. Domingo, und eine Abtheilung von sieben Schiffen ward durch den Commandanten der Eskadre Bugainville nach St. Eustachius geführt. Die beabsichtigte Vereinigung geschah; aber nichtsdestoweniger mußte die Expedition nach Jamaika unterbleiben, da der damit beauftragte General mit seinen Plänen und Instruktionen in die Hände der Feinde gefallen war.

---

*) Die „Stadt Paris," obwohl zu Jamaika ausgebessert, versank, ehe sie nach Plymuth kam. A. d. V.

Diese unglückliche Schlacht fiel den 12. April 1782 auf der Höhe von Dominique vor.

Zu gleicher Zeit mit dem Angriffe auf Jamaika sollte der von Minorka und Gibraltar geschehen, da der Hof von Spanien die Engländer aus beiden Besitzungen vertreiben wollte. Zu diesem Zwecke sandte ihm Ludwig XVI. ein Hilfskorps von fünfzehntausend Mann. Die erste dieser beiden Unternehmungen glückte vollkommen. Lord Murray sah sich, wie Lord Cornwallis vor York-Town, vor dem Fort St. Philipp in die Nothwendigkeit versetzt, die Waffen zu strecken; dieß sicherte für Spanien den bleibenden Besitz der Insel Minorka. Die zweite hingegen mißlang dem Herzog von Crillon, der so tapfer die erstere geleitet hatte, völlig. England entfaltete alle seine Kräfte, um diese Festung zu behaupten, und es gelang ihm auch. Dreimal durchbrach der Admiral Hood die Blokadelinie der spanischen Flotte und verproviantirte Gibraltar. Doch wogen die glänzenden Erfolge, welche der Bailli von Suffren in Indien errang, die in den Antillen und an den Küsten Spaniens erlittenen Verluste auf. Dieser ausgezeichnete Krieger lieferte in achtzehn Monaten sechs siegreiche Schlachten, machte sich zum Meister von Trinquemale, entsetzte Gondoulour und zwang die Nabobe von Indien, die Allianz mit Frankreich der mit England vorzuziehen. Suffren erhob sich in diesem Feldzuge zu dem Range eines der ersten Seemänner, welche Europa je hervorgebracht hat.

Ueberall mußte sich England in der Defensive halten und nur auf Bewahrung seiner Besitzungen in den verschiedenen Hemisphären, welche alle angegriffen waren, bedacht sein; selbst der durch Rodney erkämpfte Sieg rettete nur Jamaika. Im Ganzen genommen war dieser Krieg den Interessen Großbritanniens sehr nachtheilig; es verlor nicht nur eine große Anzahl Kriegs- und Handelsschiffe, sondern auch Nordamerika, fünf Inseln in den Antillen, und in Europa Minorka nebst dessen Dependenzen. Das gedemüthigte Parlament nahm daher gern die Vermittlung Oesterreichs und Rußlands an und die Friedenspräliminarien zwischen England und den Vereinigten Staaten wurden in den letzten Tagen des Jahres 1782 festgesetzt; Franklin jedoch verweigerte die Unterzeichnung der Uebereinkunft, ehe nicht die Miteinschließung Frankreichs mit Gewißheit bestimmt wäre. Diese Beharrlichkeit bewog endlich das Cabinet von St. James, alle Unschlüssigkeit bei Seite zu legen und den 3. September 1783 zu Versailles einen Friedensschluß zu unterzeichnen. Durch ihn erkannte England die Vereinigten Staaten als frei und unabhängig, gab an Frankreich St. Lucia, die Inseln Gorea, Pondichery, Mahé, nebst Surate zurück, trat außerdem Tabago ab, und gab die Aufhebung der Artikel, welche sich auf die Demolirung der Werke Dünkirchens bezogen, zu. An Spanien verlor es den unwiderruflichen Besitz von Minorka und der östlichen Florida. Dieß waren die Erfolge eines Krie-

ges, welchen die britische Nation durch ihren Hochmuth erregt hatte, und wir haben es für nützlich gehalten, ihn in einem Zuge darzustellen, ohne ihn durch die Erzählung der Ereignisse, welche sich unterdessen zu Paris oder im Innern Frankreichs zutrugen, zu unterbrechen.

Es hatte nämlich das Ministerium wichtige Modifikationen erlitten. Necker, der jetzt seine Anstrengungen verdoppeln mußte, um die Ausgaben, welche der amerikanische Krieg verursacht hatte, zu decken, hatte bei seiner Ernennung zum Generalkontroleur erklärt, daß er ein System, welches dem seines Vorfahrers Turgot ganz entgegengesetzt sei, annehmen wolle. Da der Letztere sich vorzüglich gegen die Anlehen erklärt hatte, machte sein Nachfolger vom Credite den maßlosesten Gebrauch. Nichtsdestoweniger stimmten beide Finanzmänner in dem Punkte überein, daß sie die Finanzen durch beträchtliche Verminderung der Ausgaben zu erleichtern suchten. Dazu konnte man natürlich nur durch Ordnung und Sparsamkeit kommen; jede Reform aber mußte wieder auf Kosten der Hofleute und Steuerpächter geschehen, die in Kurzem eben so gegen Necker schrieen, wie sie früher gegen Machault, Terray und Turgot sich erhoben. Ludwig XVI., von den guten Absichten seines Ministers überzeugt, vertheidigte ihn jedoch kräftig gegen die Cabale, die sich zu dem Sturze eines Ministers, der von Beseitigung unnützer Ausgaben gesprochen, gebildet hatte. Auch mit dem Marineminister Sartines gerieth Necker in

Bezug auf die Verantwortlichkeit in eine unangenehme Stellung. An Sartines tadelte man überdieß, daß er im letzten Kriege die Thatkraft der Marine inmitten ihrer Erfolge durch die Doppelsinnigkeit seiner Instruktionen, durch seine Unentschlossenheit und Furchtsamkeit gelähmt habe. Ferner hatte Sartines, um es dem Dienste an nichts fehlen zu lassen, ungefähr zwölf Millionen mehr, als ihm gestattet war, aus dem Schatze genommen. Necker beeilte sich, dieß dem Könige anzuzeigen, und stellte es ihm als einen Eingriff, der die ganze Ordnung der Ausgaben in Verwirrung brächte, vor. Ludwig XVI. wollte zwar seinen Marineminister entschuldigen; aber der Generaldirektor der Finanzen erwiederte darauf, daß der König nur zwischen seinem Rücktritt oder Sartines' Entlassung wählen könne. Die letztere ward bestättigt (1780), und Sartines durch den Herzog von Castries ersetzt. Maurepas, der eben schwer an der Gicht litt, hatte an dieser Aenderung keinen Antheil; aber er verzieh es Necker niemals, ohne seine Theilnahme einen Marineminister ernannt zu haben.

Der Generaldirektor der Finanzen veröffentlichte hierauf auf Befehl des Königs einen Rechenschaftsbericht (compte-rendu) über die Lage des Staatsschatzes, und zeigte darin, daß ein Theil des frühern Deficits gedeckt sei, und der amerikanische Krieg ohne Vermehrung der Auflagen geführt werde, so daß die jährliche Einnahme die gewöhnlichen Ausgaben nur um zehn Millionen überschritt. Dieser Akt des Vertrauens, für

den die Nation Ludwig XVI. unendlichen Dank hätte wissen sollen, gereichte im Gegentheile wie Alles, was dieser König that, ihm zum Nachtheile. Man kann auch nicht in Abrede stellen, daß eine solche Veröffentlichung in einem Augenblicke, wo die Gemüther geneigt waren, Alles ihrer Kritik zu unterwerfen, etwas unklug war. Jeder konnte nun sehen, welche Ausgaben die königliche Familie mache, was nothwendig den Pöbel in Erstaunen setzen und gehässigen Auslegungen Raum geben mußte. In Paris und in den Provinzen fand der Rechenschaftsbericht großen Beifall, und man wußte dem Monarchen für seine gute Absicht Dank; andererseits fand er aber bei Hof die heftigsten Tadler. Der offene Haß so Vieler veranlaßte Necker, Eintritt in den Conseil zu verlangen, um der Prüfung seiner Vorschläge beizuwohnen. Es war auch in der That sonderbar, daß ein Mann, in dessen Hand die Verwaltung der Finanzen lag, keinen Antheil an den übrigen Staatsgeheimnissen haben sollte. Maurepas indessen verwandte allen seinen Einfluß bei Ludwig dazu, um ihn zur Verweigerung des ersehnten Eintritts zu bewegen. Da gab Necker, ohnehin äußerst empfindlich, jetzt auf das Höchste gereizt, seine Entlassung; vergeblich wollte sie ihm der König abschlagen, vergeblich entfaltete Maria Antonie alle Majestät ihrer Würde, um den Minister zur Veränderung seines Beschlusses zu bewegen; Necker blieb unbeweglich (21. Mai 1781). Unbestreitbar war sein damaliger Rücktritt ein betrü-

bendes Ereigniß, und man muß gestehen, daß der Genfer zahlreiche Verbesserungen in der Art der Steuereinbringung, ja in der ganzen Finanzverwaltung eingeführt und die Ausgaben eines zu verschwenderischen Hofes zu vermindern gewußt hat. Sein Schuldensystem konnte verdächtig scheinen, aber er hatte es von Anfang an sehr geschickt angewandt und ein Vertrauen ohne Beispiel eingeflößt; man konnte hoffen, daß Necker unmerklich zum Ziel gelangen werde. Mitten unter den Operationen fand sein Rücktritt statt; fünfhundertdreißig Millionen hatte der Generaldirektor der Finanzen aufgenommen, damit aber auch dem Staat die Mittel genommen, eine solche Last mit Geduld zu tragen.

Den Tag nach der Entlassung Necker's verleitete man den König zu einem noch auffallenderen Fehler. Der Marschall Ségur, welcher als Kriegsminister alles Lob verdiente, indem er die Disciplin in verschiedenen Corps herstellte, Ordnung in die Ausgaben brachte, und die militärische Zucht in den Hospitälern und Kasernen verbesserte, ließ, von dem Kastengeist, der seine Familie mehr als irgend eine andere angesteckt zu haben schien, beherrscht, ein Edikt ergehen, welches jeden Franzosen, der nicht vier adeliche Ahnen hatte, für untauglich zu Offizierstellen erklärte. Der Marschall von Castries, ebenso unweise wie sein College, wandte dasselbe Gesetz auch auf die verschiedenen Marinekorps an. Nicht nur widerrief dieses Edikt ein früheres vom 1. November 1750, sondern es warf auch die Regierung

in eine, den Ueberlieferungen Richelieu's*) und Ludwig's XIV. ganz entgegengesetzte Bahn, und widerstrebte den Ideen, welche seit einem Vierteljahrhundert die ganze Gesellschaft durchdrungen hatten, geradezu. Die Königin Maria Antonie, die Kaiserstochter, zeigte einen edlen Unwillen, als sie von dieser Maßregel sprechen hörte, und die berühmtesten und angesehensten Männer, wie die Herzoge von Rochefoucauld, von Nivernais, von Montemart, und der alte Marschall von Fitz-James erklärten sich laut gegen diese Verfügung, deren traurige Folgen sie voraussahen. Der Marschall Ségur hatte seinen ältesten Sohn,**) der

---

*) „Der Soldat kann wegen seiner Verdienste in den Compagniechargen bis zum Grade eines Hauptmanns und noch höher steigen, wenn er sich dessen würdig beweist." (Königl. Ordonnanz 1638. art. 229.) A. d. V.

**) Derselbe Sohn (der nachmalige Graf von Ségur), ein ausgezeichneter Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts, wollte da, wo er in seinen Memoiren von dieser fatalen Ordonnanz spricht, sich und seinen Vater daran schuldlos darstellen. Es ist natürlich, daß er dieses that, nachdem die Revolution von 1789 geschehen, er Senator des Kaiserreiches geworden war, und unter dem Gesetz von Austerlitz und Wagram schrieb; aber er hätte das Gehässige dieser Handlung nicht auf den Fürsten werfen sollen. Der einzige Fehler Ludwig's war, daß er den Ansichten seiner Minister nicht entgegentreten konnte. Jedermann weiß, von welch unbeugsamem Charakter der Marschall Ségur war; gewiß, Niemand hätte ihn zur Unterzeichnuug dieser Ordonnanz bewogen, wenn sie nicht der That nach aus seiner Gesinnung geflossen wäre. A. d. V.

schon mit zweiundzwanzig Jahren Dragonerobrist war und für eine der festesten Stützen der philosophischen Partei galt, als seinen vornehmsten Mitarbeiter im Ministerium; daher beschuldigte die öffentliche Stimme den letztern, daß er das Zutrauen, welches er beim alten Marschall genoß, dazu benütze, um ihn in einen ähnlichen Pfad zu ziehen. Wenn man den guten Sitten, der Religion Hohn sprach, selbst wenn man den Thron angriff, dann klatschten diese Philosophen des Oeil de Beuf*) in die Hände; galt es aber ihre Adelsvorrechte, dann änderte sich ihre Sprache, und der Monarch konnte zur Vertheidigung dieser bedrohten Interessen nicht genug Strenge anwenden.

Das Edikt vom 22. Mai, das im vollen Kriege, im Augenblicke, wo zerstörende Lehren, gefahrvolle Neuerungen alle Gemüther beschäftigten, erlassen wurde, muß als eine Handlung des Unsinns, und, da es Unzufriedenheit in allen Rangstufen**) der Armee erregte, als einer von den sekundären Anlässen zur Revolution betrachtet werden. Das Parlament, so bereit es war, die Regierung durch Gegenvorstellungen zu beunruhigen,

---

*) Die Gesellschaft, die, aus Gelehrten und Adeligen bestehend und den Grundsätzen des Deismus huldigend, in den höheren Kreisen den Ton gab.

**) Wahrscheinlich um diese unglücksvolle Ordonnanz gut zu machen, ernannte Marschall Ségur in den zwei ersten Jahren seines Ministeriums zweihundertvierzig Generaloffiziere, welche alle aus dem Adel genommen waren!! A. d. V.

wenn die Einführung irgend einer Steuer in ihren Wirkungen dasselbe zu berühren schien, erhob gegen ein Gesetz, welches die Franzosen in zwei ganz verschiedene Nationen zu theilen schien, und die Nation auf immer gegen die Adeligen aufregen mußte, nicht den geringsten Einwurf. Vorzüglich der Graf Maurepas war es, der die von Ségur vorgeschlagene Maßregel, gegen den Wunsch der Königin, im Conseil unterstützte. Uebrigens war dieß der letzte Fehler, zu welchem dieser Minister seinen Herrn, dessen Vertrauen er sich durch Aeußerungen leidenschaftlicher Hingebung erworben, obwohl nur Egoismus ihn beseelte, verleitete. Nach dem Beispiele Voltaire's, seines Herzensfreundes, scherzte Maurepas über die ernstesten Dinge und wiederholte unaufhörlich inmitten der Staatszerrüttung: „Wenn es nur so lange noch anhält als wir.“ Der frivole Greis starb den 21. November 1781; wenige Jahre fehlten — so hätte er die Vernichtung der Monarchie schauen können.

Die Geburt eines Dauphin (den 22. Oktober) brachte eine kleine Abwechslung in die Unbehaglichkeit, welche die schnell auf einander folgenden unklugen Maßregeln verursacht hatten. Die Stadt Paris gab glänzende Feste; Ludwig XVI. eröffnete mit Frau Goblet, der Gattin des ersten Stadtraths, den Ball im Rathhause (den 21. Jänner 1782). Der 21. Jänner! Ludwig XIV. hatte, als ihn der Tod Mazarin's von einer unbequemen Aufsicht befreite, eine gewisse

Befriedigung gezeigt; Ludwig XVI. hingegen bewies eine wahrhafte Unruhe, als er sich durch Maurepas' Hintritt eines Führers, dessen Untauglichkeit er verkannte, beraubt sah. Aus Furcht, in gefährliche Regierungswege zu fallen, wählte er sich, nach Verfluß einiger Tage, den Grafen von Vergennes, den Minister des Auswärtigen, den man als ein Muster der Rechtlichkeit und Hingebung pries, zu seinem geheimen Rathe. Vorzüglich berieth er sich wegen Ernennung eines neuen Generalkontroleurs mit ihm (Turgot war schon jung gestorben). Joly, v. Fleury und d'Ormesson wurden nach einander ernannt, aber nur um abzutreten; der Letzte, unbestechlich und fähig, konnte, da er durch einige strenge, aber unabweisbare Maßregeln mißfiel, den Ränken, die ihn umgaben, nicht widerstehen. Statt seiner bezeichnete der Graf von Vergennes den alten Intendanten von Lille, Calonne, der sich durch überwiegende Talente in seiner Verwaltung ausgezeichnet hatte. Die Parlamente sahen, da der neue Generalkontroleur an der Spitze der Commission gestanden war, welche La Châlotais verurtheilt hatte, diese Ernennung mit scheelen Augen; der Hof hingegen gab ihr Beifall. Calonne, ein sehr einnehmender Mann, zeichnete sich besonders durch seine gefälligen Manieren, welche so sehr dem schroffen Benehmen Necker's entgegenstanden, aus.

So stand es mit dem Ministerium, als die Feindseligkeiten in Amerika durch den Vertrag von Versail-

les aufhörten. Dieser Krieg hob zwar in den Augen Europa's die Ehre der französischen Flagge, hatte aber auf die Finanzen, welche er nothwendig erschöpfen mußte, und die moralische Stimmung traurige Folgen. Die Offiziere nämlich und selbst die Soldaten, welche an dem Zuge Theil genommen hatten, kehrten aus den Vereinigten Staaten erfüllt mit Ideen von Unabhängigkeit zurück, und steckten auch ihre Landsleute mit dieser Freiheits- und Gleichheitskrankheit an, so daß die ganze Nation davon ergriffen wurde. Ebenso begann einst der Verfall des römischen Reiches mit der Verderbtheit der Legionen, die, lange mit Kriegen im Orient beschäftigt, Sitten mitbrachten, die den Gesetzen der Republik ganz entgegengesetzt waren, und die keine Strenge der Censoren zu unterdrücken vermochte.

Die Franzosen ergriff seit dem Jahre 1783 ein unbestimmtes aber lebendiges Gefühl von der nothwendigen Zerstörung des alten Gebäudes der Monarchie. Diese neue Krankheit war noch schwerer als der Finanzkrebsschaden zu heilen, und doch bedurfte sie eines schnellen Gegenmittels. Calonne ließ sich durch den Anblick solcher Verwicklungen nicht abschrecken. Er setzte sich als Regel fest, einen günstigen Stand der Dinge vorzuspiegeln und seine Bangigkeit so viel als möglich zu verheimlichen. Selbst die Staatspapiere hielt er durch geheime Vorauszahlungen aufrecht; auch wies er selbst die Zahlung von Renten auf den Staat wieder an, und that den Bedürfnissen des ersten Augen-

blicks durch bedeutende Verbesserungen im Pacht- und Verwaltungswesen Genüge. Um diesem System der künstlich geschaffenen Sicherheit die Krone aufzusetzen, wagte er es sogar, eine Umschmelzung der Goldmünzen vorzunehmen, gleich als wenn das Land in der größten Ruhe leben würde. Er hatte ein ungemeines Talent, für die Dienstbedürfnisse durch heimliche Anlehen vorzusehen und hielt so drei Jahre lang, während das Deficit von Tag zu Tag wuchs, den König und das Volk durch Vorspiegelungen, deren Nichtigkeit endlich zu Tage kommen mußte, hin. Diese drei Jahre waren die friedlichsten dieser Regierung, jedoch von der Art, wie oft die größte Windstille einem Sturme vorhergeht. Diese kurze Periode wird durch zwei bemerkenswerthe Ereignisse bezeichnet. Das erste war der Abschluß eines Handelstraktats zwischen Frankreich und England, dessen Vortheile aber Viele in Abrede stellten; das zweite Ereigniß, obwohl in der That weniger wichtig, beschäftigte dennoch die Gemüther noch mehr. Der Cardinal Fürst Ludwig von Rohan, Bischof von Straßburg, war bei Marie Antoinette seit seiner Gesandtschaft zu Wien (schon vor Vermählung der Erzherzogin) in Ungnade gefallen. Nun zeigte der Prälat öffentlich das Verlangen, die verlorne Gnade der Königin wieder zu gewinnen. Ein ränkevolles Weib, Namens Lamothe, die sich für einen Sprößling aus dem Hause Valois ausgab, hatte den Einfall, ihm vorzuspiegeln, daß Marie Antoinette sie mit ihrem

Vertrauen beehre. Von dem Abenteurer Cagliostro unterstützt, wußte sie dem Cardinal glauben zu machen, das einzige Mittel, zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen, sei, für diese Fürstin ein Halsband von großem Werthe, welches bei dem Kronjuwelier lag, und das die Königin nicht in ihrem Namen kaufen konnte, da sich der König selbst die größten Entbehrungen auferlegte, zu kaufen. Der verblendete Ludwig von Rohan glaubte dieser elenden Lüge und ging in die Falle; er kaufte das Halsband und sandte es an die Lamothe, um es der Königin zu überreichen; nun aber eignete sich jene den reichen Schmuck selbst zu. Das Bubenstück kam zwar bald auf, jedoch nicht ohne den Namen der Königin, wenn gleich unschuldig, auf das Aergste zu betheiligen, und um sie zu rächen, gab man nun unkluger Weise der Sache, welche tausend Umstände in ein geheimnißvolles Dunkel hüllten, noch dazu eine zu große Oeffentlichkeit. Der Prälat ward in Gegenwart des ganzen Hofes am Mariä Himmelfahrtstage 1785 schimpflich festgenommen, noch schmählicher vor Gericht geschleppt, das Tribunal aber*) sprach ihn den 30. Mai

---

*) Der Cardinal hatte das Parlament zu seinem Gerichte gewählt, das, als die Familien Condé, Rohan, Soubise und Gurmenée es bearbeiteten, diesen Anlaß, dem Königthum zu schaden, mit Begierde ergriff. Vor Allen war d'Eprémenil hiebei thätig. Da eine nächtliche Zusammenkunft zwischen dem Cardinal und einer Dame stattgefunden, die die Königin vorstellen sollte, ward der Ruf der Königin gebrandmarkt, und die

1786 von aller Anklage frei; der vorgebliche Sprößling der Valois hingegen wurde mit Schande gebrandmarkt. Diese Intrigue hinterließ im Publikum die gehässigsten Eindrücke, und die Uebelwollenden nahmen davon Gelegenheit, die schändlichsten Anschuldigungen auf den Ruf der Königin zu häufen.*)

Nachdem Calonne die Hilfsquellen, welche ihm Anleihen darboten, erschöpft hatte, ward er gezwungen, zu dem einzigen brauchbaren Mittel, Geld aufzutreiben, das schon Machault, Terray, Turgot und Necker versucht hatten, zu greifen, nämlich eine Grundsteuer, zu welcher Adel und Clerus, die, wie gesagt, schon durch freiwillige Geschenke zu den Staatslasten beitrugen, einzuführen. Es war vorauszusehen, daß die Parlamente, da man hier ihre Interessen mit denen der beiden bevorrechteten Stände zusammenwarf, einen heftigen Widerstand leisten würden;**) andrerseits schien es Calonne für das Königthum gefährlich, wenn er in einem so kritischen Moment die Repräsentation

---

Sache nahm einen so ernsthaften Charakter an, daß man damals urtheilte, sie vermöge den Umsturz des Thrones herbeizuführen. A. d. V.

*) Diese Geschichte ist in der neuesten Zeit von Wachsmuth (Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, I. S. 561, Beil.) erschöpfend auseinander gesetzt worden.

**) Herr v. Aligre, erster Präsident des Parlaments von Paris, zog aus seinen Landgütern sechsmalhunderttausend Livres Renten und zahlte keine fünfhundert Livres Steuer. A. d. V.

der Nation in ihrer Gesammtheit berufen würde. Der Minister entschied sich daher für einen Mittelweg; er beschloß nämlich, eine Versammlung von Notabeln zu berufen, welche aus den ausgezeichnetsten Mitgliedern der beiden ersten Stände und der Beamten bestände, zu denen man die Vorstände der vornehmsten Municipalitäten hinzufügen wollte. Der Plan des Generaldirektors der Finanzen fand aber heftigen Widerspruch; erst nach langem Zögern nahm ihn Ludwig, nur von Sorge für das Gemeinwohl geleitet, an. Während dieser Zwischenfälle starb der Graf von Vergennes; mit ihm verlor Calonne seine festeste Stütze; die Marschälle Ségur und Castries nahmen ihre Entlassung.

Die Notabeln wurden berufen. Am 22. Februar 1787 hielten sie zu Versailles ihre erste Sitzung. Sie bestanden aus sieben Prinzen von Geblüt, fünfzehn Erz- oder Bischöfen, sechsunddreißig Adeligen, zwölf ehemaligen Ministern oder Staatsräthen, sechzehn Abgeordneten der Pays d'Etat,*) den Vorständen der Kaufleute zu Paris und Lyon, dem Civillieutenant von Paris und fünfundzwanzig Stadträthen. Die Notabeln, hundertsiebenunddreißig an der Zahl, waren in sieben Ausschüsse vertheilt, welchen der Graf von Provence, der Graf von Artois, die Herzoge von Orleans, Bourbon, Penthière, und die Prinzen Conde und Conti

*) Ganz Frankreich war eingetheilt in pays d'état und pays d'élection. Siehe hierüber den folgenden Abschnitt.

präsidirten. Anfangs bewirkte Calonne bei der Versammlung, als er das Gemälde einiger sehr bedeutender Verbesserungen vorlegte, eine günstige Stimmung; als er aber dann mit einer seltenen Aufrichtigkeit die Lage der Finanzen darstellte, konnte sein Vortrag dessenungeachtet die Aufregung, welche die Enthüllung eines Deficits von hundertfünfundzwanzig Millionen nur für das laufende Jahr hervorbrachte, keineswegs beschwichtigen; seinen Bericht schloß die Erklärung, daß seit zehn Jahren eintausendzweihundertfünfzig Millionen (Livres) Schulden gemacht worden seien.*) Calonne behauptete, daß das Deficit über Terray's Verwaltung hinausreiche. — Diese Berechnungen standen mit denen Necker's in zu direktem Widerspruche, als daß dieser hätte stillschweigen sollen; er antwortete in kräftigen Ausdrücken, wurde aber, unter dem Vorwande, daß seine Einreden, sein Credit und seine Gegenwart die Notabeln in ihren Verrichtungen hinderten, vierzig Lieues von Paris verbannt. An den Angriff des Genfer Bankiers reihten sich bald noch mehrere an. Der König entließ, um seinen Minister zu halten, den Siegelbewahrer Miroménil, welcher sich gegen die Plane des Generaldirektors der Finanzen sehr scharf geäußert hatte. Calonne schlug nun, um ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, eine Ausdehnung der Stempelsteuer und

*) Davon hatten die Kosten für den amerikanischen Krieg ein Drittel verschlungen. A. d. V.

einen proportionirten Zusatz zum zwanzigsten Pfennig vor, welcher auf alle Grundbesitzer ohne Unterschied ausgedehnt werden sollte. Die Versammlung, deren Güter wenig oder gar keine Steuer zahlten, wies die von Calonne vorgeschlagenen Mittel hartnäckig zurück. Es trat bei den Notabeln eine ungewöhnliche Gährung ein, die durch die Einflüsterungen des Ministers Brienne und des Erzbischofes von Toulouse, Loménie von Brienne, den eine Partei gern an der Spitze der Geschäfte gesehen hätte, noch genährt wurde, bis Ludwig sich zu seinem Leidwesen genöthigt sah, Calonne zu entlassen und ihn nach Lothringen zu verbannen.

So überlebten die Notabeln den, welcher sie berufen hatte; an seiner Statt ward Loménie ernannt. Dieser war ein leichtfertiger, ungemein ehrgeiziger Mann, und gehörte nebstbei zu den Schöngeistern und eifrigsten Philosophen; die Religion hatte sich seiner nicht zu freuen. Ludwig ernannte ihn mit ebenso großem Widerstreben, als es ihn geschmerzt hatte, Calonne entlassen zu müssen. Loménie unterhandelte geraume Zeit mit den Notabeln, um sie zur Annahme seiner Pläne, die sich in nichts von denen seines Vorgängers unterschieden, zu bewegen. Die Versammlung, darüber unschlüssig, erklärte sich weder für noch gegen die Vorschläge des Ministers. Endlich trennte sie sich den 26. Mai 1787, nachdem sie noch folgende sechs Hauptartikel angenommen hatte: 1) Ein Darlehen von sechs Millionen Renten; 2) Provinzial-

ständeversammlungen zu einer gleichartigen Vertheilung der Steuern; 3) Unterdrückung der Naturalfrohnen; 4) Unterdrückung einer großen Anzahl Gebühren auf die Salzsteuer; 5) Hinausschieben der Zolllinien an die Gränzen des Reiches; 6) Bildung eines Finanzrathes.

Wahrhaft erleuchtete Männer betrachteten die Berufung der Notabeln als eines der traurigsten Ereignisse, indem die Haltung dieses außerordentlichen Rathes dem Publikum den Geschmack an berathenden Versammlungen und politischen Diskussionen einflößte. Eine Woche nach der Abreise der Notabeln setzte Ludwig XVI. eine an sich sehr weise Maßregel in Kraft. Er gestattete nämlich ungeschmälerte Freiheit des Getreidehandels, um so den Verkehr zu erleichtern und den Ackerbau zu heben. Ebenso beeilte sich dieser Fürst, der ohne Unterlaß auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht war, das System von Provinzialverwaltungen zum Zwecke gleicher Steuervertheilung über ganz Frankreich zu verbreiten; schon Necker hatte einen solchen glücklichen Versuch in Hochguienne, Berri und Rovergue gemacht. Aber alle diese Maßregeln waren in Bezug auf die Hauptangelegenheit, welche in Auffindung passender Mittel bestand, um das Deficit des Schatzes zu decken, nur sekundärer Natur. Die Notabeln hatten dazu nicht genügt, Lomènie ließ nur Unfähigkeit blicken, und so mußte der König diese Mittel in seiner eigenen Machtfülle suchen. Er hielt

daher am 6. August 1787 eine außerordentliche Parlamentsversammlung, um die Eintragung zweier Edikte zu verlangen, von denen das Erste eine Stempelauflage, welche alle öffentlichen Vergleiche mit einer namhaften Taxe belegte, das Zweite eine Grundhilfssteuer von vierundzwanzig Millionen verhängte, um einige andere durch das Edikt aufgehobene Steuern zu ersetzen. Das Parlament verweigerte, gemäß seinem alten Widerspruchsgeiste, und indem es das Verlangen, seine Reichthümer und seine Ehre zu bewahren, unter populären Formen verbarg, die Eintragung beider und vorzüglich des letztern Edikts, obgleich es für die ärmeren Classen ausnehmend vortheilhaft war. Aufgebracht über die letzten Beschränkungen, die es durch die königliche Macht erfahren, beschloß die aufrührerische Versammlung, sich unter den Schutz der Nation zu stellen, und seinem alten Vorrechte der Subsidienverwilligung zu entsagen. Das Parlament faßte demnach einen Beschluß, worin folgende merkwürdige Worte vorkamen: „Es geschah aus bloßer Nachgiebigkeit, daß sich das Parlament zur Eintragung der Auflagen hergab; es habe in diesem Betreffe keine Vollmacht, könne sie auch nicht von den Königen empfangen; dieser Irrthum habe lange genug gedauert und nur Generalstaaten hätten allein die Macht dazu." Diese Doppelzüngigkeit war beispiellos. Es hatte demnach seit hundertfünfzig Jahren das Parlament die Handlungen der souveränen Macht nur aus Irrthum

eingetragen! Der Gerichtshof willigte endlich in die Zusammenberufung von Generalstaaten ein; jedoch faßte er diesen Beschluß gegen die Ansicht d'Ormesson's, des ältesten Präsidenten (à mortier), der damals an die Glieder dieser aufrührerischen Versammlung die folgenden denkwürdigen Worte richtete: „Meine Herren, Sie werden Generalstaaten haben, weil Sie dieselben wollen; Sie und Frankreich werden es aber bald bereuen." Das einzige Wort „Generalstaaten" brachte eine elektrische Wirkung hervor, und ward von Millionen Stimmen wiederholt. Die Räthe: v. Eprémenil, Fréteau, Sabathier, Ferrand, Duport, Michel Lepellatier, Heraut von Sechelles machten sich vor allen andern durch die Heftigkeit, mit der sie auf Berufung der Generalstaaten drangen, bemerkbar. Wir werden sehen, wie sich d'Ormesson's feierliche Vorhersagung an diesen ersten Urhebern der socialen Erschütterung erfüllte.

Nachdem das Parlament so in Betreff der Eintragung widersprochen hatte, befahl es, die Verwaltung Calonne's zu untersuchen; ein Cabinetsbefehl des Königs schärfte ihm hierauf ein, von diesen Verfolgungen abzulassen; die Versammlung aber erklärte, sie wolle, ungeachtet des Verbots, fortfahren, und begab sich, ohne weitere Verfügungen abzuwarten, nach Troyes. Schon ward die öffentliche Meinung aufgeregt. Bei ihrer Abreise wurden die Mitglieder des Parlaments als die Beschützer des Volks begrüßt; in

Troyes empfing man sie mit glänzenden Festen, selbst die Obrigkeiten kamen, sie zu beglückwünschen, und nannten sie ihre Schutzgötter. Die Gährung verbreitete sich reißend schnell über Frankreich; die verschiedenen Provinzialparlamente benahmen sich wie das von Paris und verlangten laut die Berufung von Generalstaaten; in mehrern Quartieren von Paris fanden bereits Aufstände statt; man beleidigte den Grafen von Artois beim Weggehen aus der Rechnungskammer gröblichst; sein Bruder, Monsieur, hingegen (Ludwig XVIII.), der Vorliebe für die Reformen kund gab, ward mit dem lärmendsten Zurufen empfangen. Auch in Franche-Comté, Languedoc, in der Dauphiné und vorzüglich in der Bretagne fanden Unruhen statt.

Unterdessen hatte die mehrtägige Abwesenheit von den Vergnügungen und der Verderbtheit von Paris in den Gemüthern der Parlamentsräthe Muthlosigkeit hervorgerufen; sie zeigten sich zu Unterhandlungen mit dem Ministerium geneigt; man berief sie den 20. September, und den Tag darauf trugen diese Halsstarrigen kleinmüthig die Verlängerung eines zweiten zwanzigsten Pfennig, der alle Güter ohne Ausnahme der Steuer unterwarf, ein, so daß auf einmal der Stempel und die Grundhilfssteuer angenommen wurden. Da aber die Edikte, welche sich auf diese bezogen, inzwischen zurückgenommen worden waren, so hielt der König am 19. November, von seinen

Brüdern und einer imposanten bewaffneten Macht umgeben, eine königliche Sitzung. Ein Edikt, welches die Aufnahme einer Anleihe von vierhundertzwanzig Millionen bezweckte, ward vorgetragen. Das Parlament, das von seiner Inkompetenz, die es jüngst so hochmüthig verkündet, zurückgekommen war, beschloß die Eintragung, zeigte aber nichtsdestoweniger einigen Widerstand; vier Räthe, d'Eprémenil, St. Vincent, Fréteau und Sabathier erklärten sich lebhaft gegen die Form dieser Eintragung, indem die Gegenwart des Königs die Freiheit der Besprechung hindere, und gaben abermals das Verlangen nach Berufung der Generalstaaten kund. Der Herzog von Orleans*) unterstützte ihre Meinung. Dieser Prinz hatte mit dem Hofe seit der Schlacht bei Ouessant gebrochen, und der Regierung bereits ernstliche Besorgnisse eingeflößt. Der König, der nach dem Siegelbewahrer das Wort nahm, schien sich zwar zu Gunsten der Berufung der Generalstaaten auszusprechen; aber er versprach nichts, und schloß seine Rede mit den gewöhnlichen Worten: „Ich befehle, daß mein Edikt eingetragen werde." Einen Augenblick lang entstand ein plötzliches Stillschweigen. Dann nahm der Herzog von Orleans, sichtlich ergriffen, das Wort und stotterte: „Ist dieß eine königliche Sitzung oder eine

*) Der Herzog von Chartres hatte seit dem Tode seines Vaters, der den 15. November 1788 statt fand, den Namen Herzog von Orleans angenommen. A. d. V.

außerordentliche Parlamentsversammlung (lit de justice)?" „„Eine außerordentliche Parlamentsversammlung."" „In diesem Falle," erwiederte der Prinz, „betrachte ich diese Eintragung als ungesetzmäßig, und verlange, daß man im Protokolle anmerke, es sei nur auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät geschehen." Ludwig XVI., über diese Anrede höchst aufgebracht, konnte nur durch einige abgebrochene Worte*) antworten, und warf auf seinen Vetter einen Blick voll Verachtung. Endlich hob er diese peinliche Sitzung, welche acht Stunden gedauert, auf. Nie hatte das königliche Ansehen bis dahin größere Schmach erlitten.

Der Herzog von Orleans, ein Urenkel des Regenten, war, da er ein Leben führte, welches selbst in der Zeit der Verderbtheit als abscheulich erschien, in den Augen Frankreichs verachtet. Nun stellten ihm aber seine elenden Rathgeber vor, daß er, wenn er Haupt einer Partei würde, in der Meinung seiner Mitbürger wieder zu Ehren kommen könne. Diese Rolle schien ja ohnehin für einen Prinzen von Geblüt angeboren. Man durfte nur auf die Epoche, wo die Valois zu regieren anfingen, zurückgehen, um zu sehen, wie alle französischen Könige in ihrer eigenen Familie erklärten Feinden begegneten.**) Ludwig XVI.

---

*) Er sagte, als der Herzog gegen die Ungesetzlichkeit der Sitzung protestirte: „Sie ist gesetzlich, weil ich es will."
(d'Allonville, mém. secrets. I. p. 223.)

**) Philipp v. Valois seinem Geschwistersohn und Schwa-

unterlag diesem Gesetze in einem noch größern Maße als seine Vorgänger; er hatte den Schmerz, von nun an seine nächsten Verwandten einen schrecklichen Kampf gegen die Krone beginnen zu sehen. Es schien natürlich, den Verwegenen zu strafen, und zu jeder andern Zeit wäre es eine unverzeihliche Schwäche von Seite des Königs gewesen, wenn es nicht geschehen wäre. Allein unter den jetzigen Umständen konnte eine auffallende Strafe nur dazu dienen, den Schuldigen in den Augen der Menge zu heben, und gerade so ging es auch hier. Den Tag nach der Sitzung vom 19. November, welche für das Königreich trauriger als die Schlacht von Poitiers war, ward der Herzog

---

ger, dem Grafen v. Artois. — Der König Johann seinem Schwiegersohn, Karl dem Bösen. — Karl V. seinem Schwager, Karl dem Bösen. — Karl VI. seiner ganzen Familie. — Karl VII. seiner Mutter, seinem Schwager und Geschwistersohn, dem Herzog v. Bourgogne. — Ludwig XI. seinem Bruder, dem Herzog von Berri. — Karl VIII. seinem Geschwistersohn und unmittelbarem Nachfolger, Ludwig, Herzog v. Orleans. — (Ludwig XII. macht eine Ausnahme.) — Franz I. seinem Geschwistersohn, dem Connetable Bourbon. — Heinrich II. seinem Schwiegersohn, Philipp II. von Spanien. — Franz II. seinem Vetter, dem Prinzen Condé. — Karl IX. seinem Bruder, dem Herzog v. Alençon, und seinem Vetter, dem Prinzen Condé. — Heinrich III. seinem Bruder, Schwager und Vetter. — Heinrich IV. seinem Oheim, dem Cardinal v. Bourbon, und seiner Gemahlin. — Ludwig XIII. seinem Bruder Gaston und seiner Mutter. — Ludwig XIV. seinem Vetter, dem Prinzen Condé. A. d. V.

von Orleans nach Villers-Cotterets verbannt. Kaum hatte man aber die Kunde von dem gegen Philipp erlassenen Befehl, als ganz Paris sich zu Gunsten eines Prinzen, der noch jüngst die Zielscheibe der beißendsten Spöttereien gewesen war, erhob. Der Herzog von Orleans, welchen die Glieder des Parlaments sonst Ehren halber zu besuchen scheuten, wurde nun für die Gerichtshöfe Frankreichs ein Gegenstand des Enthusiasmus; die Magistrate feierten ihn als auffallendes Opfer der unumschränkten Macht. Nach einigen Tagen erschien Philipp die Verbannung unerträglich; er bat um seine Rückkehr, und, wie gewöhnlich, hatte man nun die Schwachheit, seinem Verlangen zu entsprechen. Denn der Herzog von Orleans hatte dafür kein Dankgefühl und kehrte voll Wuth nach Paris zurück. Sein Palast war die Wiege der strafwürdigsten Intriguen. Bis jetzt hatte die parlamentarische Opposition einen furchtsamen und unsichern Gang befolgt. Da sie aber nun einen Prinzen von Geblüt an ihrer Spitze sah, nahm sie eine drohende Stellung an. Einige Geschichtschreiber wollten Philipp von Orleans wie einen Catilina darstellen. Wir glauben, daß sich sein Charakter nicht bis zur Höhe einer solchen Nachahmung erhob; besser möchte er mit Karl dem Bösen, der, gleich kleinmüthig und schlecht, im Mittelalter eine so traurige Berühmtheit erlangte, verglichen werden.

Ludwig und seine Minister geriethen in gerechten

Schrecken, als sie den ersten Prinzen von Geblüt die Rolle eines Parteihauptes übernehmen sahen. In der Hoffnung, seine Anschläge zu vereiteln, und um zugleich die Gährung in den Provinzen zu beschwichtigen, erließ der König den 18. November 1787 eine Erklärung, worin er die Generalstaaten in fünf Jahren berief. Dieses Versprechen beschwichtigte jedoch die politischen Stürme, welche sich zu Paris und in dem Reste des Landes erhoben, keineswegs; es schien vielmehr die Parlamente aufzufordern, sich in ihren Anschlägen noch verwegener zu zeigen. Loménie, eben so eingebildet als sorglos, glaubte so viele vereinte Anstrengungen auf dem traurigen Wege der Concessionen vereiteln zu können. So kam es, daß dieser Minister, geschmückt mit der höchsten Würde des Episkopats, bei so kitzlichen Zeitumständen, durch einen wohlwollenden Erlaß den Protestanten den Genuß der bürgerlichen Rechte, deren sie seit dem Widerruf des Edikts von Nantes beraubt worden waren (1685), wiedergab. Der junge Marquis de la Fayette hatte sie zuletzt in der Versammlung der Notabeln verlangt. Diese große Gnade konnte nicht als eine Handlung religiöser Duldung, im Geiste Gottes, angesehen werden; dieses Edikt, mitten unter Stürmen, den 21. Jänner 1788, erlassen, erschien auf Seite des Ministers nur als eine Folge der Feigheit; es bewies, daß man mit großen Schritten dem Untergange der alten Landesverfassung entgegen ging. Loménie

war ganz erstaunt, als diese so große Concession mit äußerster Kälte aufgenommen wurde, und wie überhaupt seine Bestimmung war, sich immer zu täuschen, hatte er auch den Schmerz, diese Maßregel, eben in Bezug auf die Absicht, in der man sie verkündet hatte, von einem großen Theile des Parlaments bestritten zu sehen. Besonders der jähzornige d'Eprémenil, der Abgott des Augenblicks, der eifrigste Reformator, setzte sich dagegen; es war Niemand, selbst den frivolen Herzog von Orleans nicht ausgenommen, der nicht die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre Freiheiten bitter getadelt hätte.

Jeder Tag (im vollsten Sinne des Wortes) sah einen neuen Erlaß des Parlaments entstehen, in dem es irgend einen Vorwand ergriff, die Berufung von Generalstaaten zu verlangen. Diese immerwährenden Angriffe hätten auch die festeste Regierung erschüttern müssen. So entschied sich denn endlich der Minister, Parlament und Generalstaaten bei Seite zu schaffen, und nach dem Beispiele Meaupou's, dessen Werk man am Anfange dieser Regierung so unklugerweise zerstört hatte, zu handeln. Loménie und seine Collegen beschloßen nämlich die Errichtung eines obersten Hofes (cour plenière), der, aus den Prinzen von Geblüt, den Pairs, einer gewissen Anzahl von Bischöfen, Beamten und Generaloffizieren, welche der König wählen sollte, zusammengesetzt, nach dem gemeinen Rechte für ganz Frankreich in letzter Instanz entscheiden sollte.

Jetzt, wo die Sachen so weit gekommen waren, wäre ein entschlossener, kühner, und vor Allem volksbeliebter Mann nöthig gewesen, um diesen wichtigen Plan in's Werk zu setzen. Richelieu selbst hätte gezaudert, ihn zu fassen; Brienne mußte nothwendig damit scheitern. Zur Ausführung eines solchen Staatsstreiches ergriff man noch dazu lauter ungehörige Mittel. Der Minister ließ die Edikte, welche das Parlament wie ein Donnerschlag betäuben sollten, heimlich in einem Hôtel drucken, und gab so Stoff zu tausenderlei Gerüchten. Mittelst der beträchtlichen Summe von 500 Louisd'ors, die er der Frau eines Arbeiters gab, erlangte aber d'Eprémenil einen Abdruck der Ordonnanzen, den er sogleich seinen Collegen mittheilte. Die Mittheilung dieser Dokumente ergriff alle Anwesenden auf das Heftigste; d'Eprémenil veranlaßte sie zu dem Schwure, daß sie lieber zu Grunde gehen als die Vorschläge des Ministeriums ausführen lassen wollten; dabei unterstützte ihn der Rath Goislard auf's Thätigste (den 5. Mai 1788). Mitten in dieser Scene wurden Beide vom Garde-Major d'Agoult verhaftet, nachdem von Seiten der Versammlung der empörendste Widerstand geleistet worden war. D'Eprémenil ward auf die St. Margarethsinseln geschickt, Goislard in das Schloß Pierre-Seise zu Lyon gebracht. Ludwig hielt nun den 8. Mai eine königliche Sitzung, um die Einführung des obersten Hofes und die Eintragung mehrerer Edikte, die sich auf eine neue

Einrichtung der Rechtspflege, die Unterdrückung der Einredtribunale (tribunaux d'exception), Aufschub von einem Monate für alle Todesurtheile, Umarbeitung des Strafgesetzbuches, Verminderung der Geschäfte des Parlaments zu Paris, und Stillstand aller Höfe bezogen, zu bewirken. Wie sollte aber eine so egoistische Versammlung Reformen beitreten, die ihr Dasein vernichteten? Das Parlament verweigerte daher auch die Anerkennung der Gültigkeit dieser Akte, und Ludwig löste es nun, nachdem er die Einreden des Parlamentspräsidenten Ormesson von Noyseau mit Herablassung angehört hatte, auf.

Das Parlament versammelte sich, da es nirgends einen Ort zur Zusammenkunft fand, in einem Wirthshause zu Versailles, wo alle Mitglieder eine Protestation unterschrieben, die man an den dirigirenden Minister richtete. Auch die Befehlshaber in den Provinzen, welche beauftragt waren, diese Edikte den verschiedenen Höfen an einem und demselben Tage mitzutheilen, fanden überall auffallenden Widerstand. Die Parlamente, von gleichem Geiste beseelt, lehnten sich gegen die souveräne Macht auf, und zogen auch die Bevölkerung mit sich. Das zu Rennes erklärte diejenigen, welche in dem neuen obersten Hofe sitzen würden, für ehrlos, und als die bewaffnete Macht die Versammlung sprengen wollte, erhob sich in den Straßen ein blutiges Gemetzel. Elfhundert bretonische Edelleute verfaßten ein höhnendes Memoire, das sie dem

Könige durch eine Deputation, die aus zwölf Vertretern bestand, überreichen ließen. Das Parlament von Grenoble drohte die Dauphiné von Frankreich zu trennen. Der Geist des Föderalismus zeigte sich in den verschiedenen Pays d'Etat, der Provence, Franche-Comté, Béarn, Languedoc, Gascogne, und vorzüglich in der Bretagne. Hier hatte sich nämlich der Adel vereinigt, und eine Deputation nach Versailles abgesandt, die an den Thron des Königs die Bezeugung seines Schmerzes bringen sollte, der König sie aber nicht empfangen. Als die Deputation, welche der Marquis de la Fruglaye führte, darauf bestand, in Paris zu bleiben, ward ihr der Befehl zu Theil, sich in die Bastille zu begeben. Ueber diese Behandlung der Abgesandten zeigten die Adeligen in der Bretagne den heftigsten Verdruß.

Das Parlament zu Dijon und das von Toulouse zeigten sich gemäßigter; nichts aber glich der Heftigkeit des Parlaments der Dauphiné. In Grenoble brach den 7. Juli 1788, als der Herzog von Clermont-Tonnere die gegen mehrere Räthe ausgesprochene Verbannung vollziehen wollte, ein Aufstand aus. Man rief „zu den Waffen;" die Bergbewohner liefen auf das Stürmen der Glocken herbei; der Gouverneur ward von den Aufrührern in seiner Wohnung eingeschlossen; einer davon schwang die Axt über sein Haupt und befahl ihm, die Verbannung der Parlamentsräthe zu widerrufen; er mußte der Gewalt weichen. Den

zweiten Tag hernach versammelten sich die Notabeln von Grenoble, und steckten eine gelbe und schwarze Cocarde, die alten Farben der Provinz, auf ihre Hüte. Mounier, ein berühmter Advocat, ward der Vorsitzer der Versammlung; doch begnügte sich diese für den Augenblick, den König zu bitten, der Dauphiné ihre besondern Stände zu geben; zugleich aber setzten sie fest, daß sich die drei Stände der Provinz, wenn nicht ein Akt der Regierung sie unterdessen als gesetzliche Versammlung beriefe, nach Verlauf von siebenzig Tagen versammeln würden. Loménie antwortete auf dieses Verlangen mit Ausflüchten und sandte zugleich Ordre an die Truppen, die unter dem Befehl des Marschalls v. Vaux standen. Nichtsdestoweniger versammelten sich die Abgeordneten der drei Stände (an der Zahl fünfhundert) zur bestimmten Zeit im Schlosse Vigille, das einst dem Connetable Lesdiguières gehört hatte, nun aber im Besitz der Familie Périer, der angesehensten dieser Provinz, war. Der Marquis v. Morges ward zum Präsidenten, Mounier zum Sekretär dieser Versammlung erwählt, auf welche sich die Blicke von ganz Frankreich wandten, da es ein ganz neues Schauspiel war, eine berathende Versammlung gegen das Verbot des Königs zusammenkommen zu sehen. Der Marschall Vaux sah sich nicht im Stande, die Abgeordneten zu zerstreuen; denn seit der unseligen Verordnung Ségur's zeigten die Truppen die bedenklichste Stimmung; doch bewirkte er endlich, daß die

gelbe und schwarze Cocarde verschwand. Die Verhandlungen dieser ungesetzlichen Versammlung brachten die Lehren Montesquieu's vom Gleichgewicht der Staatsgewalten wieder auf, und schloßen mit dem Begehren einer der englischen ähnlichen Verfassung, oder, um es beim rechten Namen zu nennen, der gänzlichen Verwerfung der alten französischen Verfassung.

Während sich so wichtige Ereignisse auf einem der entferntesten Punkte des Königreiches zutrugen, geschah nicht minder Eingreifendes in Paris. Ludwig hatte nämlich die Erlasse der Parlamente gegen die letzten Edikte cassirt, und durch eine Verordnung mehrere Mitglieder dieses Hofes verbannt. Diese energischen Handlungen wurden kalt aufgenommen, und hinderten nicht, daß das Königthum alle Tage Angriffe erlitt, die es in den Augen des Volkes herabsetzten. Niedergedrückt von der Last der Staatsschuld, in ein Labyrinth eingeschlossen, hatte es auf allen Seiten einen Ausweg gesucht; aber Notabeln, Parlamente, Clerus waren taub gegen die Bitten der verzweifelnden Monarchie. Der König und seine Minister mußten endlich auf die Einführung eines obersten Hofes verzichten. Da hofften sie durch eine frühere Berufung der Generalstaaten dem Sturme vorzukommen, und setzten sie auf den 1. Mai 1789 fest. Den 8. August 1788 erschien dieser Beschluß; dabei hatte Loménie noch die unbegreifliche Unklugheit, die Schriftsteller einzuladen, ihre Ideen über die Form dieser Versammlung und

über die Veränderungen, welcher die Verfassung fähig sei, vorzubringen. In wenigen Wochen war Frankreich mit einer Sündfluth von politischen Schriften überschwemmt, die dem unvertilgbaren Streben der Nation nach Bewegung neue Nahrung gaben. Ludwig beklagte diesen Fehler; aber er war nicht der letzte, welchen der dirigirende Minister beging. Am 18. August erschien ein Erlaß, worin angekündigt wurde, daß die zwei letzten Fünftel der Jahreszahlungen und der Pariser Stadthausrenten nur in Papier bezahlt werden sollten. Kaum hatte man von diesem Beschlusse Kunde bekommen, als sich eine allgemeine Unruhe über die Hauptstadt verbreitete; es drohte eine Empörung auszubrechen. Ludwig mußte Loménie de Brienne entlassen, und Necker wieder berufen. Dieser schlug es anfangs ab; auch der König seinerseits weigerte sich lange, die Finanzen den Händen dieses Ausländers anzuvertrauen; aber die öffentliche Stimme legte es ihm gebietend auf. Diese Ernennung schien das Gewitter zu dämpfen; nach einigen stürmischen Volksscenen, deren Vorwand der Widerwillen gegen den ersten Minister war, stellte sich die Ruhe wieder her. Da verwüstete, um das Maß der Uebel voll zu machen, ein Hagel die fruchtbarsten Getreidegegenden. Diese Geißel, welche vom 10. bis zum 20. Juli wüthete, vernichtete zwei Drittel der Ernte, und stürzte die davon so hart betroffenen Einwohner der Provinzen in stumme Verzweiflung.

Necker, den die allgemeine Meinung als den Retter des Landes verkündete, half zuerst den nöthigsten Bedürfnissen vermittelst seines großen Credits ab; dann beschäftigte er sich mit der Rückberufung der Parlamente. Das von Paris hielt inmitten wahnsinniger Ehrenbezeigungen (den 5. September) seinen Einzug. Aber nach fünfzehn Tagen schon sah sich dieses Parlament (was ganz den Charakter dieser Zeit bezeichnet), das zuvor, weil es zuerst Generalstaaten verlangt hatte, im Triumph empfangen worden war, mit Beschimpfungen überhäuft, als es seiner Sanktion des Edikts der Berufung folgenden Anhang beigefügt hatte: „Es sollen aber die Generalstaaten von 1614 der neuen Versammlung als Muster dienen, und daher die drei Stände von einander abgesondert abstimmen, also auch nur immer ein Collectivvotum abgeben können!" Das Parlament von Paris hatte nämlich, von den Vorhersagungen d'Ormesson's ergriffen, die Gefahr, welche der Staat inmitten so vieler Leidenschaften lief, endlich erkannt; seine Augen öffneten sich, und es sah die ganze Größe des Uebels, welches die absurde Opposition, in welcher es sich seit Anfang dieses Jahrhunderts gefallen hatte, verursacht hatte; jetzt suchte es, indem es die Aegide der alten Verfassung vorhielt, die unglücklichen Folgen abzuwenden. Aber diese Rückkehr war zu spät, und die Bestrafung der Parlamente begann. Es hatte sich bei diesem Anlaß der Egoismus dieser Magistratur in seiner ganzen Blöße gezeigt. Ein

allgemeiner Unwille ergriff den dritten Stand, als er seinen Einfluß zurückgestoßen sah. Mit der Schnelligkeit des Blitzes vollendete sich die Trennung; von diesem Tage an erklärte die Bürgerschaft dem Adel einen Krieg auf Leben und Tod; an mehreren Orten begannen schon Feindseligkeiten auf beunruhigende Weise. In Rennes verfolgten die Krämer die Adeligen auf öffentlicher Straße und ermordeten sie; die Edeln v. Boishuc und St. Rivault waren die ersten Opfer. In der Franche-Comté, in der Normandie, in Guienne, in Provence, wurden viele Adelige mißhandelt, und konnten ihres Lebens nur unter dem Schutze der bewaffneten Macht sicher sein. Languedoc blieb ruhig; allein die Mittelklasse nahm eine drohende Stellung an. Während dieser Vorfälle veröffentlichte der Abbé Syeyes eine Schrift, deren Titel: „Was ist der dritte Stand? — Alles. — Was war er bisher? — Nichts. — Was will er sein? — Etwas,“ — schon allein für das lauteste Manifest gegen den Adel angesehen werden konnte. Die Macht der Worte vermag bei den Franzosen Unglaubliches; kein Wunder, daß auch diese in Paris und in den Provinzen eine unermeßliche Wirkung hervorbrachten. Diese Umänderung des Ideenganges brachte in die hohen Classen der Gesellschaft großen Schrecken; Ludwig wurde darüber von tiefem Schmerz ergriffen; Necker ward dadurch selbst außer Fassung gebracht, obgleich seine Eigenliebe eine gewisse Befriedigung zur Schau trug. Da er in Betreff der Berufung der

Generalstaaten keinen definitiven Beschluß zu fassen wagte, so gedachte er die Notabeln abermals zu versammeln, um sie um Rath zu fragen. Die Versammlung bestand aus denselben Elementen, wie die erste, und wurde den 6. November 1788 zu Versailles eröffnet. Zwei Fragen vor Allem waren ihrer Berathung unterworfen: 1) ob Grundbesitz zu haben ein unerläßliches Erforderniß für einen Abgeordneten zu den Generalstaaten sein, und 2) ob der dritte Stand doppelt vertreten sein solle? Hätte die Versammlung die erste Frage unbedingt bejaht, so würde Frankreich von solchen Männern, welchen Alles an Erhaltung des Ihrigen und an Achtung fremden Gutes lag, vertreten worden sein, und es wäre die zweite Frage nur von sekundärer Wichtigkeit gewesen. Gott wollte es nicht; die Notabeln entschieden sich für das Gegentheil, und die doppelte Vertretung des dritten Standes erlangte nun seine ganze Wichtigkeit. Die Mehrzahl der Notabeln wies den Vorschlag, daß die Anzahl der Abgeordneten des dritten Standes der der beiden andern gleich sein sollte, ab. Unter den sieben Ausschüssen, in die sich die Versammlung theilte, äußerte nur der, welchem der Graf von Provence (später Ludwig XVIII.) präsidirte, einen entgegengesetzten Wunsch, da hier die persönliche Meinung des Prinzen die Wagschale zu Gunsten einer den alten Gewohnheiten entgegengesetzten Meinung steigen gemacht hatte.

Während sich die Versammlung der Notabeln in

Versailles über Lebensfragen berieth, fand mitten in der Dauphiné eine andere statt, deren Entscheidungen auf die Entschlüsse der Nation viel bedeutenderen Einfluß haben sollten. Zu Romans wurden die Staaten der Dauphiné eröffnet; die Abgeordneten der Stände, durch eine seltene Gleichheit der Stimmung vereint, saßen gemeinschaftlich. Man setzte fest, daß in Zukunft die Steuern der Provinz unter alle Bürger, ohne Unterschied des Ranges, vertheilt werden sollten; zugleich äußerten sie den Wunsch einer Reform der Reichsverfassung, und bestätigten das Princip der Stimmenabgabe nach Köpfen. Die übrigen Provinzen beeilten sich, diese Ansichten zu billigen. Die Bretagne, Béarn, Languedoc, Roussillon, die Provence, schloßen sich derselben Bewegung an, und verlangten von den Staaten zu Romans eine Anweisung. Damals leitete die Dauphiné ganz Frankreich. Dieß gibt den Schlüssel, wie, dem Beschlusse der Mehrzahl der Notabeln, die man zur Berathung berufen hatte, gleichsam zum Trotz, der König und seine Minister den 27. Dezember 1788 bestimmten, daß dem dritten Stande die doppelte Vertretung erlaubt werden sollte. Ludwig bestimmte dieß, gezwungen durch das Drängen seines Bruders (Monsieur) und Neckers, und mehr noch durch das Verlangen der öffentlichen Meinung, dieses Tyrannen der Gesellschaft, die sich für diese Maßregel mit Begeisterung aussprach. Ein Publicist*) unserer Tage meldet, daß

*) Lally-Tolendal, in seiner allg. Biographie, Artikel Necker.

Necker anfangs sich der Verdopplung des dritten Standes widersetzte, und der erste Bericht auch in diesem Sinne abgefaßt worden sei; aber sogleich habe er seine Meinung mit den Worten zurückgenommen: „Wir sind nicht stark genug, ihnen die Verdopplung des dritten Standes zu verweigern; sie muß vollständig geschehen."

Eine Woche vor diesem Entschlusse, welcher zu Paris und in den Provinzen einen allgemeinen Enthusiasmus hervorrief, fand der Schluß der zweiten Versammlung der Notabeln statt. Acht Tage nachher versammelten sich die Herzoge und Pairs, an der Zahl zweiunddreißig, in den Sälen des Louvre, und faßten folgende Erklärung ab, welche sie dem Könige überreichten: „Sire, die Pairs Ihres Königreiches beeilen sich hiemit, Ihrer Majestät und der Nation ihren Eifer für das Wohl des Staates, und ihr Verlangen, die Einheit aller Stände zu befestigen, dadurch zu zeigen, daß sie Ihre Majestät bitten, das feierliche Versprechen gnädigst anzunehmen, alle Steuern und öffentlichen Lasten nach billiger Vertheilung gemäß ihres Vermögens, ohne irgend eine pecuniäre Ausnahme, tragen zu wollen. Sie hegen keinen Zweifel, daß nicht von allen Adeligen Ihres Königreichs dieselben Wünsche einstimmig laut würden, wenn auch sie versammelt wären, um Ihrer Majestät ihre Hingabe beweisen zu können."

Dieser Schritt geschah zu spät; einige Jahre früher — und Clerus und Adel hätten, zwar mit beträchtlichen Opfern, jedoch ohne Aufsehen, das Deficit

decken können, und so die Anerkennung des Landes verdient, ihren Einfluß gehoben, und den Aufwieglern alle Hoffnung einer Zusammenberufung der Generalstaaten benommen. Ludwig trat eben in sein dreiunddreißigstes Lebensjahr, als er den Gerichten die Berufung der Generalstaaten anbefahl. Seine Regierung als König und Vater seines Volkes hatte vierzehn Jahre gedauert — es beginnt nun seine Regierung als Märtyrer.

Zweiter Abschnitt.

Ueberblick des politischen Zustandes von Frankreich vor dem Ausbruche der Revolution.

Ganz Frankreich ward in Wahl- (pays d'election) und Ständelande (pays d'états) eingetheilt.*) Die innere Verwaltung der erstern stand unmittelbar den Ministern des Königs zu; besondere Versammlungen

*) Die Wahllande waren: Paris, Amiens, Soissons, Orleans, Bourges, Moulins, Lyon, das ausgedehnte Vorrechte genoß, so daß man es wohl unter die Staatslande rechnen kann, Riom, Poitiers, La Rochelle, Limoges, Rouen, Caen, Alençon, Grenoble. Früher hatte auch die Dauphiné Stände (états) gehabt, aber sie waren seit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr berufen worden. Unter die Wahllande wurden Bretagne, Bourgogne, Franche-Comté, Provence, Languedoc, Elsaß, Roussillon, die Lande von Foix, Béarn, Navarra, Metz, Flandern, Artois, Lothringen und das Fürstenthum Dombes gerechnet.

leiteten die Verwaltung der letztern. Diese beiden Landeintheilungen machten zwar in Bezug auf Administration einen Unterschied; in religiöser und militärischer Hinsicht jedoch stand Alles unter einer Verwaltung.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, nach der Bekehrung Constantins, war ganz Gallien in siebenzehn Provinzen, welche selbst in Diöcesen zerfielen, getheilt. Die Bischöfe nahmen dieselbe Weise in Bezug auf ihre Sprengel an, und so geschah es, daß bis 1789 als Erinnerung an jene Eintheilung in Frankreich, obwohl es ein wenig größer als das kaiserliche war, achtzehn Kirchenprovinzen bestanden (eine der alten war in zwei getheilt worden). Der Bischof einer Mutterkirche oder Provinzial-Hauptstadt übte eine Art Oberaufsicht über die übrigen Städte seiner Provinz aus, und gegen das neunte Jahrhundert hin kam die Sitte allgemein auf, ihm den Namen Erzbischof zu geben. Nun zählte man achtzehn Erzbischöfe und hundertacht Bischöfe, fünf, deren Sitz außerhalb Frankreich war, und fünf andere in Corsika nicht dazu gerechnet.*)

*) Die Namen der damaligen Erzbischöfe und ihrer Suffraganen sind:

1) Erzbisthum Paris; Erzbischof Juigné.

Suffr.-Bisthümer:	Chartres;	Bischof:	Lubersac.
	Meaux;	„	Polignac.
	Orleans;	„	Jarente.
	Blois;	„	Thémines.

Ferner gab es 660 Manns-Abteien. Die Abtei von St. Germain des Prés mit 300,000 und die

---

2) Erzbisthum Lyon; Erzbischof v. Marbeuf (doch kam er nie in den Besitz seines Erzbisthums).

Suffr.-Bisth.:	Autun;	Bisch.:	Talleyrand-Perigord.
	Langres;	"	La Luzerne.
	Mâcon;	"	Moreau.
	St. Claude;	"	de Chabot.
	Châlon-sur-Saône;	"	du Chilleau.
	Dijon;	"	de Mérinville.

3) Erzbisthum Rouen; Erzbischof La Rochefoucauld (Cardinal).

Suffr.-Bisth.:	Bayeux;	Bisch.:	de Cheylus.
	Avranches;	"	de Belboeuf.
	Evreux;	"	Narbonne-Larra.
	Séez;	"	Duplessis-d'Argentré.
	Lizieux;	"	de la Forronnaye.
	Coutances;	"	Talaru.

4) Erzbisthum Sens; Erzbischof de Loménie (Cardinal).

Suffr.-Bisth.:	Troyes;	Bisch.:	de Barral.
	Auxerre;	"	de Cicé.
	Nevers;	"	de Séguiran.

5) Erzbisthum Rheims; Erzbischof Angelikus de Talleyrand-Perigord.

Suffr.-Bisth.:	Soissons;	Bisch.:	de Bourdeilles.
	Chalon-sur-Marne;	"	Clermont-Tonnerre.

von St. Denis mit 200,000 Livres Einkünften waren die reichsten. Von dieser war der letzte Abt der

---

Suffr.-Bisth.:	Laon;	Bisch.:	de Sabran.
	Senlis;	"	de Roquelaure.
	Beauvais;	"	La Rochefoucauld.
	Amiens;	"	de Machault.
	Noyon;	"	de Grimaldi.
	Boulogne-sur-Mer.	"	de Pressy.

6) Erzbisthum Tours; Erzbischof de Conzié.

Suffr.-Bisth.:	le Mans;	Bisch.:	de Goussans.
	Angers;	"	de Lorry.
	Rennes;	"	de Girac.
	Nantes;	"	de la Laurentie.
	Quimper;	"	de Saint-Luc.
	Vannes;	"	Amelot.
	St. Pol-de Léon;	"	de la Marche.
	Tréguier;	"	Le Mintier.
	St. Brieux;	"	de Belle-Scize.
	St. Malo;	"	de Pressigny.
	Dol;	"	Hercé.

7) Erzbisthum Bourges; Erzbischof vacant.

Suffr.-Bisth.:	Clermont;	Bisch.:	de Bonald.
	Limoges;	"	Duplessis d'Argentré.
	le Puy-en-Velai;	"	Galard de Terraube.
	Tulle;	"	de St. Sauveur.
	St. Flour;	"	de Ruffo.

berühmte Cardinal v. Retz gewesen; nach dessen Tode ernannte der König keinen Nachfolger mehr, sondern

---

8) Erzbisthum Alby; Erzbischof de Bernis (Cardinal).

Suffr.-Bisth.:	Rodez;	Bisch.:	Seignelai-Colbert.
	Castres;	"	de Royère.
	Cahors;	"	de Nikolaï.
	Vabres;	"	de Castries.
	Mende;	"	de Castellanne.

9) Erzbisthum Bordeaux; Erzbischof Champion de Cicé.

Suffr.-Bisth.:	Agen;	Bisch.:	de Bonnac.
	Angoulème;	"	de Castelnau.
	Saintes;	"	La Rochefoucauld.
	Poitiers;	"	St. Aulaire.
	Perigueux;	"	de Flamarens.
	Condom;	"	d'Auteroche.
	Sarlat;	"	d'Albaret.
	La Rochelle;	"	de Crussol.
	Luçon;	"	Mercy.

10) Erzbisthum Auch; Erzbischof Latour-du-Pin-Montauban.

Suffr.-Bisth.:	Acqs;	Bisch.:	de Neuville.
	Lectoure;	"	de Cugnac.
	Comminges;	"	d'Osmond.
	Couserans;	"	de Lastic.
	Aire;	"	de Cahusac.
	Bazas;	"	de St. Sauveur.
	Tarbes;	"	de Montagnac.
	Oleron;	"	de Faye.
	Lescon;	"	de Noè.
	Bayonne;	"	Villevieille.

wies die Einkünfte dem Capitel zu, das sehr zahlreich geworden war. Der letzte Abt von St. Ger=

---

11) Erzbisthum Narbonne; Erzbischof de Dillon.

Suffr.=Bisth.:	Béziers;	Bisch.:	de Nikolaï.
	Perpignan;	„	Dagay.
	Agde;	„	de Sandricourt.
	Carcassonne;	„	Puységur.
	Nîmes;	„	de Balore.
	Montpellier;	„	de Malide.
	Lodéve;	„	de Fumel.
	Uzès;	„	Béthisi.
	St. Pons;	„	de Chalabre.
	Alet;	„	de Chanterac.
	Alais;	„	de Beausset.

12) Erzbisthum Toulouse; Erzbischof Fontanges.

Suffr.=Bisth.:	Montauban;	Bisch.:	de Breteuil.
	Mirepoix;	„	de Cambon.
	Lavaur;	„	de Castellanne.
	Rieux;	„	de Lastic.
	Lombès;	„	de Salignac.
	St. Papoul;	„	de Maillé.
	Pamiers;	„	d'Agoult.

13) Erzbisthum Arles; Erzbischof Dulau.

Suffr.=Bisth.:	Marseille;	Bisch.:	du Belloy.
	Orange;	„	du Tillet.
	St. Paul=Trois=Châteaux;	„	de Lambert.
	Toulon;	„	de Castellanne.

14) Erzbisthum Aix; Erzbischof Boisgelin.

Suffr.=Bisth.:	Apt;	Bisch.:	de Cély.
	Riez;	„	de Cluny.

main des Prés war der Graf von Clermont, der nämliche, welcher Ludwig XV. die Schlacht bei Crefeld

---

Suffr.-Bisth.: Fréjus; Bisch.: de Beausset.
Gap; " de Vareilles.
Sisteron; " de Suffren.

15) Erzbisthum Vienne; Erzbischof de Pompignan.
Suffr.-Bisth.: Grenoble; Bisch.: de Bouteville.
Viviers; " de Savines.
Valence; " de Grave.
Die; " des Augiers.

16) Erzbisthum Embrun; Erzbischof de Leyssin.
Suffr.-Bisth.: Digne; Bisch.: de Villedieu.
Grasse; " de Prunières.
Vence; " de la Gaude.
Glandèves; " Desportes.
Sénez; " Castellanne-Adhémar.

17) Erzbisthum Besançon; Erzbischof de Durfort.
Suffr.-Bisth.: Belley; Bisch.: de Quincey.

18) Erzbisthum Cambrai; Erzbischof de Rohan Guéméné.
Suffr.-Bisth.: Arras; Bisch.: de Conziè.
St. Omer; " de Bruyère-Chalabre.
Straßburg; " Rohan (Cardinal).

Fünf Bischöfe waren Suffragane von Trier:
Montmorency-Laval, Bischof von Metz.
Desnos, " " Verdun.
de Camporcin, " " Toul.
de la Galaisière, " " St. Diè.
de Lafare, " " Nancy.

verloren hatte. Fünfzehn Abteien trugen 20,000 Livres Einkünfte, dreizehn trugen 20—40,000 Livres;*)

Auf der Insel Corsika waren fünf Bisthümer:

1) Ajaccio;	Bischof:	André Doria.
2) Sagone;	„	Gnesco.
3) Aleria;	„	de Guernes.
4) Mariana;	„	du Verdier.
5) Nebbio;	„	Santini.

Unter diesen Bischöfen waren vier Cardinäle. — Die reichsten Bisthümer waren:

Straßburg	mit	400,000	Livres	Einkünften,
Paris	„	200,000	„	„
Cambrai	„	200,000	„	„
Narbonne	„	160,000	„	„
Auch	„	120,000	„	„
Metz	„	120,000	„	„
Alby	„	120,000	„	„
Beauvais	„	96,000	„	„
Toulouse	„	90,000	„	„
Arras	„	80,000	„	„
Bayeux	„	90,000	„	„
Tours	„	82,000	„	„
Sens	„	70,000	„	„

Lyon, dessen Macht und Einkünfte im Mittelalter denen mancher Könige gleichkamen, trug etwa 50,000 Livres. Die ärmsten Bisthümer waren: Vence, Digne, Sénez, Apt, Glandèves, Grasse; diese trugen 7 bis 10,000 Livres. Das Bisthum Nebbio in Corsika trug kaum 4000. Der Bischof von Viviers besaß das Fürstenthum Donzère, welches 30,000 Livres Einkünfte eintrug.

*) Diese waren: Luxeuil, Froidmont, la Chaise-Dieu, St. Eloi in Noyon, St. Jean in Amiens, St. Vaast in Arras,

zwei, nämlich Gorze in Metz und Ourcamps in Noyon, trugen 45,000 Livres; fünf trugen 50—60,000,*) vier 60—70,000 Livres;**) eine Menge Abteien trugen weniger als 3000 Livres Einkünfte. Die Geringste in diesem Betreff war Megemont in Clermont mit 700 Livres Einkünften. Eine der schlechtesten war auch die von Sellières in Troyes, deren Abt, Mignot, ein Neffe Voltaire's war. Dieser ließ den Körper seines Oheim's in diese Abtei bringen und daselbst bestatten.

Unter den Aebten mit 4000 Livres Einkünften zeichnete man Delille, welcher die Abtei St. Severin bei Poitiers besaß, Maury und Guénée aus.

Ferner zählte man 250 Frauenabteien.***)

Mont St. Michel, St. Viktor in Paris, Ainay in Lyon, Préaux, St. Jean de Vignes in Soissons, St. Vinc in Metz, St. Epvre in Toul.

*) Diese waren: Clugny, Chaalis in Senlis, St. Medard, St. Ouen in Rouen, St. Vaudrille in Rouen.

**) Nämlich Anchin in Arras, Corbie, le Bec in Rouen, St. Amand in Flandern.

***) Elf davon nämlich: l'Abbaye aux Bois (Paris), Denain (Arras), Estrun (Arras), Ronceray (Angers), le Val de Grâce (Paris), Maubuisson (Paris), le Paraklet (Troyes), St. Croix (Poitiers), St. Georges (Rennes), St. Julien du Pré (Le Mans), Farmontiers (Meaux), trugen 20—25,000 Livres Einkünfte; sieben: Chelles (Paris), les Clairets (Chartres), St. Glossinde (Metz), St. Pierre (Rheims), Remiremont, St. Diè, le Vivier (Arras), Beaumont (Tours), trugen 25 bis 30,000 Livres; eine, St. Antonie-des-Champs (Paris), 40,000;

Jeder französische Cardinal, selbst jeder Bischof war auch Abt wenigstens von zwei Abteien. So hatten die Bourbonen, treu dem Unglück, den Cardinal v. York, den letzten Prinzen aus dem Hause Stuart, mit zwei reichen Abteien bedacht, der von Anchin, welche 70,000, und der von St. Amand, welche 60,000 Livres eintrug.

Mit Inbegriff Corsika's stieg der Effektivstand der Pfarreien auf die Zahl 33,600. Die Anzahl aller Cleriker, von den Erzbischöfen bis zu den Bettelmönchen herab, ging über 400,000. Die Einkünfte des Clerus schätzte man auf 200 Millionen Franken: davon zahlte er als freiwilliges Geschenk 11 Millionen Franken. Diese aufzubringen, legte sich der Clerus eine Steuer auf, deren Erhebung einem General-Einnehmer anvertraut war, unter dem die Provinzial-Einnehmer standen, die seit 1594 in den sechzehn geistlichen Generalitätsbezirken aufgestellt waren, welche man jedoch nicht mit den Finanzbezirken des Reiches verwechseln darf. Außer dieser zweifachen Eintheilung gab es noch eine dritte, die man die geistlichen Kam-

---

drei, nämlich: Jouare (Meaux), Marquette (Tournay), Flines (Arras), trugen 50,000 Livres; eine, la Trinitè (Caen), trug 55,000; eine, Notre Dame (Seteins), 60,000; endlich eine, Fontevrault (Poitiers), deren Aebtissin eine Dame aus dem Hause de Pardaillan d'Antin war, 80,000. Die schlechteste von allen, nämlich die von Nidoiseau (Angers), trug 1000 Livres Einkünfte.

mern (chambres ecclesiastiques) nannte. Sie wurden 1580 eingeführt, um die Streitigkeiten, welche in den Diöcesen in Betreff der Auflagen entstanden, zu entscheiden, und es gab deren zu Paris, Rouen, Bourges, Tours, Lyon, Aix, Toulouse und Bordeaux. Der Kopfsteuer war der Klerus, da er sich von ihr bei ihrer Einführung 1695 durch 24 Millionen losgekauft hatte, nicht unterworfen. In dringenden Fällen wandte man sich häufig an den Klerus, der in Betreff der Finanzen für die sicherste Stütze des Staates galt; so verdoppelte er unter Ludwig XV. während des unglücklichen siebenjährigen Krieges, fünfmal sein freiwilliges Geschenk.

Die Einkünfte des Klerus floßen theils aus (biens-fonds) liegenden Gütern, theils Zehenten. Der Besitz liegender Güter geht in die entferntesten Zeiten zurück; den größten Theil derselben hatten die Mönche selbst urbar gemacht, den andern Theil aber durch Schankungen bekommen. Was die Zehenten betrifft, so beruht ihr Ursprung in der Steuer, welche die Römer den Anbauern und eingebornen Besitzern Galliens auferlegt und mit äußerster Härte erhoben hatten. Nach der Bekehrung Constantin's wendeten die Gläubigen diesen Maßstab in Betreff der Unterstützung ihrer Priester, welche nur von Almosen lebten, an. Carl der Große war der Erste, welcher über die Bezahlung der Zehenten ein Gesetz erließ; andere Fürsten erließen Verfügungen über die Art ihrer Einhebung; diese war nach Ländern und Gebräuchen verschieden, wie über-

haupt in diesem Bezuge große Mannigfaltigkeit stattfand, so daß man darüber leicht ein ganzes Buch schreiben könnte. Der Zehent erstreckte sich auf Getreide, Früchte und Weine; doch waren die ummauerten Obstgärten und die Wälder mit Hochholz davon ausgenommen. In der Normandie nahm man ihn auch von Heerden; in der Provence waren die Oliven davon befreit. Die Größe des Zehents war nach den Gegenden verschieden; in den Südprovinzen zahlte man ihn vom Fünfzehnten, Achtzehnten, oft nur vom Zwanzigsten. Er wurde durch die Pfarre eingenommen und der Pfarrherr war Eigenthümer von Rechts wegen; jedoch ist man in einem großen Irrthume, wenn man glaubt, daß er ihn allein genoß. Ein Drittheil nur gehörte ihm, das zweite ward zum Unterhalt der Kirche zu dem Fond derselben geschlagen, das dritte war für die Armen, unter welche ihn die Kirchenvorstände in Gemeinschaft mit dem Pfarrer vertheilten. Nie wurden sie übervortheilt. Der französische Clerus zeichnete sich, wie bekannt, ebenso durch seine Mildthätigkeit wie durch seinen Edelmuth aus. In Bezug auf diesen Theil des Zehents, welchen die Armen genoßen, erneuerten die Könige öfters jene Verordnungen, nach welchen kein Grundstück von dieser Abgabe frei war. Daher zahlten ihn die Güter des Königs, der Prinzen, Herzoge, Pairs, Edeln, Ketzer und Juden; ja sogar diejenigen Güter, welche Bischöfe oder Pfarrer für ihre Person besaßen, mußten ihn abgeben; nur diejenigen Mönche, welche, wie z. B. die Carthäuser, den

Boden mit ihren eigenen Händen bebauten, waren ausgenommen. Wie oben gesagt, war der Pfarrherr kraft der Entscheidung Karls des Großen auch Zehentherr seiner Gemeinde; aber ein Jahrhundert später hatte der Bischof in seiner Eigenschaft als Oberhirt an dem Antheile des Pfarrers den Mitgenuß, und in den letzten Jahrhunderten (dem 17ten und 18ten) geschah es häufig, daß der Bischof, wenn wegen Vermehrung der Bevölkerung neue Pfarreien errichtet wurden, sich jenen Zehenttheil ganz zueignete, und dem Pfarrer einen gewissen Bezug, sei es in Geld oder Naturalien, aussetzte, den man Congrualgehalt (portion congrue) nannte. — Die Bischöfe und Aebte, welche Zehentherren waren, nahmen diesen Bezug mittelst Pächter, deren Amt beschwerlich sein mochte, ein. Die Pfarrer der ärmern Gemeinden, welche allein Zehentherren blieben, wandten dabei väterliche Sorgfalt an; meistens gab daher der Bauer mehr und brachte selbst dem Pfarrer die Früchte, von deren guter Verwendung zum Unterhalt der Armen er überzeugt war. Oft kaufte er sich auch durch eine mäßige Summe davon los, und Alles ging ohne Streit vor sich. Aber die reichen Bürger, welche selten auf dem Lande wohnten und an dem Elend seiner Bewohner wenig Antheil nahmen, fanden die Auflage lästig, und murrten laut über ihre Zahlung. Dieß erklärt, warum die sogenannten starken Geister des 18ten Jahrhunderts in ihrem Religionshasse mit solcher Bitterkeit gegen eine Abgabe schrieben, deren Ursprung und Verwendung

sie nicht kannten; die Klagen, welche sie laut werden ließen, waren aber nur das Echo derjenigen, welche die höheren Klassen erhoben hatten. Ihr Geschrei dauert fort bis auf unsere Tage, und der Zehent ist nun ein Popanz zur Erregung des hohen und niedern Pöbels geworden. *)

Die Stadtpfarrer, welche keinen Zehent einzunehmen hatten, lebten von zufälligen Erträgnissen und Schankungen ihrer Pfarrkinder. Außer dem Zehent hatten die Landpfarrer auch den Genuß von Stiftungen, welche mit ihrer Pfarre verknüpft waren. Sie wurden Präbenden genannt, und aus Schankungen gebildet, die in liegenden Gründen oder Renten bestanden, welche Gläubige in ihren Testamenten vermacht hatten. Die Mildthätigkeit war so scharfsinnig, daß sie gerade den armseligsten Pfarreien aufzuhelfen suchte; sehr oft genoßen Pfarreien, die, es sei durch ihre Lage oder die Rauhigkeit des Bodens oder der Einwohner, wenig Reize boten, reiche Präbenden. Man begabte sie vorzüglich deßhalb, um ausgezeichnete Männer zur Uebernahme solcher Pfarren zu ermuntern, welche ohne diese Vortheile in den Händen untauglicher Leute geblieben wären. Die Aebte, deren Verzeichniß wir oben gegeben haben, waren ebenso wenig Eigenthümer ihrer Pfründe, als die Pfarrer von ihrem Zehnten. Gleich anfangs

*) Die Armensteuer in England ist viel beschwerlicher, als es je der Zehent in Frankreich war. A. d. V.

zog man die Kosten für die Erhaltung der Bauten, für den Unterhalt und die Wohnung der Mönche und des Priors davon ab; erst das, was dann noch übrig blieb, aber oft sehr wenig war, gehörte dem Abte; nichtsdestoweniger gab es aber noch immer reichdotirte Aebte. Daneben war noch ein besonderer Reservefond vorhanden, das Oekonomat genannt, der aus einigen Abteien, welche ohne Abt waren, und den Einkünften derjenigen gebildet wurde, welche nach dem Tode ihres Abtes vakant waren. Solcher Abteien oder Oekonomate zählte man achtzehn. Dieser Reservefond wurde von einem Staatsrathe verwaltet, und zur Erbauung von Kirchen oder andern dringenden Arbeiten verwendet, welche zu bedeutend waren, um von andern Fonds oder von den Aebten unternommen zu werden. Der König ernannte die Aebte auf Vorschlag eines eigens damit beauftragten Bischofs. Vor der Berufung der Generalstaaten (1789) bekleidete der ernannte Bischof von Lyon, v. Marboeuf, dieses Amt; sein Nachfolger war im Laufe desselben Jahres der Erzbischof von Vienne, v. Pompignon. Seit dem elften Jahrhundert zahlten die Bischöfe und Aebte dem heiligen Stuhle eine Abgabe, welche man die Annaten nannte, und die in dem Bezuge des ersten Jahres bestand; doch bestimmte später einer der Artikel des zwischen Leo X. und Franz I. geschlossenen Concordates, daß sie nur bei jeder Wiederbesetzung bezahlt werden solle; auch wurde der Betrag derselben festgesetzt.

In Bezug auf innere und äußere Vertheidigung war Frankreich in vierzig große Gouvernemente eingetheilt.*)

*) Ihre und ihrer Gouverneure und Commandanten Namen waren (1789):

Gouvernement.	Gouverneur.	General-Lieuten.
1) Die Stadt u. der Bezirk von Paris.	Herzog v. Brissac.	
2) Isle de France.	Herzog v. Gèvres.	v. Lauzun, v. Gouy, d'Harbouville.
3) Pikardie.	Graf v. Périgord.	Herzog v. Charost, v. Fenquières, v. Touchet.
4) Flandern und Hennegau.	Marschall v. Castries.	
5) Champagne und Brie.	Herzog v. Bourbon.	v. Argenteuil, v. Ségur, d'Ecquevilly, Choiseul-Labaume.
6) Metz und Verdunois.	Marschall v. Broglio.	v. Fouquet, Graf v. Noinville.
7) Lorraine u. Barrois.	Herzog v. Fleury.	Herzog v. Nivernois.
8) Elsaß.	Herz. v. Aiguillon.	Herz. v. Luxemburg.
9) Franche-Comté.	Marsch. v. Duras.	Herzog v. Lorges.
10) Bourgogne.	Prinz Condé.	die Grafen: v. Tavannes, v. Lavalette, v. Monteynard, v. Gouvernet, v. Apchon. v. Sade.

Es fehlte freilich viel, daß in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes Gleichförmigkeit

---

	Gouvernement.	Gouverneur.	General-Lieuten.
11)	Lyonnais, Forez und Beaujolais.	Herz. v. Villeroi.	v. Castries, v. Fumel.
12)	Dauphiné.	vakant.	Herz. v. Clermont-Tonnere, Marq. v. Marcieu.
13)	Provence.	Marsch. v. Beauveau.	Herzog v. Cereste-Brancas, v. Pilles, v. Causans.
14)	Languedoc.	Marsch. v. Biron.	Graf v. Caraman, Graf v. Bussy, Herzog v. Gontaut.
15)	Roussillon.	Marschall v. Noailles.	Marsch. v. Mailly.
16)	Navarra und Béarn.	Herzog v. Grammont.	Vicomte de la Rochefoucauld.
17)	Guienne und Gascogne.	vakant.	Marschall v. Conflans, Vicomte v. Noailles.
18)	Bretagne.	Herzog von Penthièvre.	Herz. v. Aiguillon. Graf v. Praslin.
19)	Normandie.	Herz. v. Harcourt.	Gr. v. Valentinois. Herzog v. Beuvron.
20)	Le Hâvre de Grace.	Graf v. Buzançois.	
21)	Artois.	vakant.	M. d'Offun.
22)	Boulonais.	Herzog v. Villequier.	Herzog v. Chavrost.

herrschte; nur die kirchliche und militärische Verwaltung waren davon ausgenommen. Schon seit Richelieu hatte

Gouvernement.	Gouverneur.	General-Lieuten.
23) Toul u. Tulois.		Marq. v. Pimodan.
24) Nivernais.	Herz. v. Nivernais.	
25) Sédan.	Herzog v. Laval.	
26) Bourbonnais.	Graf v. Peyr.	
27) Berri.	Prinz Conti.	Montagnac.
28) Auvergne.	Herz. v. Bouillon.	Herzog v. Caylus, Graf v. Beaume.
29) Foix u. Andore.	Marschall Ségur.	v. Usson.
30) Limousin.	Herzog v. Fitz-James.	d'Escars.
31) Marche.	Graf Caillebot v. Lassalle.	
32) Angoumais und Saintonge.	Herzog v. Uzès.	v. Courbon.
33) La Rochelle.	Herzog v. Laval.	
34) Poitou.	Herz. v. Orleans.	Graf v. Verac, Herzog v. Beuvron.
35) Anjou.	Fürst v. Lambesk.	Graf de la Tour d'Auvergne.
36) Saumur.	Fürst v. Egmont.	
37) Touraine.	Graf v. Estaing.	Marq. de la Vaupalière.
38) Maine u. Perche.	Graf v. Tessé.	
39) Orléanais.	Graf v. Rochechouart.	die Marquise: v. Avaray, v. Brisey, v. Durfort.
40) Corsika.	Marq. v. Monteynard.	v. Jaucourt.

daher die königliche Macht, um zur Einheit der Regierung zu gelangen, mit dem föderalistischen Geiste der Provinzen gerungen, und der Widerstand, dem sie dabei begegnete, war ohne Widerspruch eine der bedeutendsten Ursachen ihres Falles; doch hatten ihre Anstrengungen den verwickelten Kampf der verschiedenen Staatsgewalten, welche sich unaufhörlich neckten, nichtsdestoweniger gemindert. Die Finanzverwaltung verschlang in gewisser Beziehung alle andern Regierungszweige durch das Gewicht, das sie jetzt behauptete. Die Staatenlande bewilligten alle Jahre, unter dem Namen freiwilliger Geschenke, ihre Auflagen. Diese Leistungen wurden durch die drei Stände der Provinz berathschlagt, und die vorgeschriebenen Summen von eigenen Bevollmächtigten ohne Anwendung der rohen Maßregeln, welche die Beamten des Fiskus gewöhnlich anwandten, erhoben. Ein königlicher Commissär wohnte den Verhandlungen bei, und stritt dabei oft über die Größe des freiwilligen Geschenks. Die Wahllande waren, was den Fiskus betraf, in Generalitäten getheilt; man zählte deren elf. Hier wurde die Grund- und Kopfsteuer von Regierungsbeamten, unter denen die General-Einnehmer die vornehmsten waren, eingenommen. Außer diesen direkten Auflagen umfaßte die Finanzverwaltung noch zwei sehr bedeutende Zweige, die Pachtverwaltung und die Regie. Die Generalpacht schloß die Salzsteuer, die Pariser Eintrittssteuer und das Tabaksmonopol in sich. Hier setzte die Regierung

eine gewisse bedeutende Pachtsumme fest, über die mit den Generalpächtern verhandelt wurde; was über diese Summe hinausging, gehörte ihnen. Diese Bestimmung ward aber von Turgot und Necker beschränkt, und sie räumten den Generalpächtern nur einen Theil dieses Ueberschusses ein. 1785 betrug die Salz- und Tabaksteuer sechs und achtzig Millionen. Die Generalregie befaßte sich mit der Erhebung der Getränkesteuer und anderer Consumtionsauflagen; doch hatten die Regieverwalter nur dann einen Gewinn dabei, wenn der Ertrag eine gewisse zum Voraus bestimmte Höhe erreichte. 1788 brachte die Regie ein und fünfzig Millionen ein. — Was Civilsachen betraf, ruhte die Verwaltung in den Händen der Intendanten. Diese waren Anhänger des Königs, und seitdem in den Provinzen keine Militärkommandanten erschienen, die wahren Gouverneure der Provinzen; man kann ihre Befugnisse mit denen der Präfekten vergleichen. Unter Franz I. war das Königreich, in Betreff der Eintreibung der Auflagen, in Departements getheilt worden; in jedes derselben ward ein Generalfinanzier (général des finances) geschickt, und das Departement seitdem Generalität genannt. Diese Benennung drang immer mehr durch. Colbert schickte in jede Generalität einen Intendanten, dessen Uebermacht den Einfluß der andern öffentlichen Beamten verdunkelte. Er regelte die Polizei, die Gerechtigkeit und selbst die Finanzen; er stand der Vertheilung der Grundsteuern vor; die Generalschatz-

meister waren nur mehr Einnehmer der öffentlichen Gelder. In den Staatenlanden jedoch fand sich der Wille der Intendanten sehr oft durch alte Privilegien beschränkt; da die Municipalbeamten und Provinzialversammlungen in letzter Instanz entschieden, konnten sie nur mit Einstimmung dieser Verbesserungen und außerordentliche Arbeiten durchsetzen. Man zählte zwei und dreißig Generalitäten; diese waren wieder in Bezirke (fractions) getheilt, wohin der Intendant immer einen seiner Unterbeamten sandte. Die Benennung dieser Bezirke war nach den Provinzen verschieden. In dem Herzen Frankreichs wurden sie Wahlbezirke (elections) genannt; diese Benennung war die verbreitetste; es gab deren hundert fünf und siebenzig. Im Norden hießen sie Schloßbezirke (châtellanies), im Nordwest Vogteien (bailliages); ebenso die in Bourgogne und Franche-Comté. Die Generalität in Bretagne ward in Bisthümer (évêchés), die in Gascogne in Viertel (quartiers), die in der Provence und Roussillon in Landgerichte (vigueries), die in Languedoc in Diöcesen getheilt; in Bresse zerfielen die Wahlbezirke noch in Statthalterschaften (mandements). Die Generalitäten wurden nach der Stadt, worin der Intendant wohnte, benannt.*)

*) Die Namen derselben sind:

Generalität.	Intendant.
1) Paris.	Berthier.
2) Amiens.	Dagay.
3) Soissons.	de la Bourbonnaye-Blossac.
4) Orleans.	v. Cypierre.

Bei jeder Generalität befand sich auch ein Schatzmeisteramt (bureau des trésoriers de France); es

---

Generalität.	Intendant.
5) Bourges.	Dufour de Villeneuve.
6) Lyon.	Terray.
7) La Rochelle.	v. Reverseaux.
8) Moulins.	v. Mazirot.
9) Riom.	v. Chazerat.
10) Poitiers.	Boula de Nanteuil.
11) Limoges.	Meulan d'Ablois.
12) Bordeaux.	Lecamus de Neville.
13) Tours.	v. Aine.
14) Auch.	v. Boucheporn.
15) Montauban.	v. Trimond.
16) Châlons.	Rouillè d'Orfeuil.
17) Rouen.	v. Maussion.
18) Caen.	Corduo de Launay.
19) Alençon.	Jullien.
20) Perpignan.	Raymund de St. Sauveur.
21) Rennes.	Bertrand de Molleville.
22) Aix.	du Galois de Latour.
23) Montpellier.	de Balinviers.
24) Pau.	
25) Dijon.	v. Chaillou.
26) Besançon.	v. Caumartin.
27) Grenoble.	Caze de la Bove.
28) Metz.	Depont.
29) Straßburg.	de la Galaizière.
30) Lille.	Esmengard.
31) Valenciennes.	Senac de Meilhan.
32) Nancy.	de la Porte Meslay.
Insel Corsika.	de la Guillaumie.

vereinte in sich die Funktion einer Brücken- und Straßenbau-Administration mit der einer Registrations- und Domainendirektion; auf gleiche Weise gab es bei den Generalitäten Wahltribunale (tribunaux d'election), welche in erster Instanz über alle auf Auflagen, Steuern, Hülfsgelder bezüglichen Anstände, sowie über Auflehnungen gegen die Einnehmer entscheiden sollten. Sie standen unter den Obersteuerhöfen. Diese, deren man fünfzehn zählte, waren unumschränkt. Vier bestanden selbstständig für sich: Paris, Clermont-Ferrand, Bordeaux und Montauban; vier: Aix, Dôle, Montpellier und Rouen, waren mit den Rechnungskammern vereint; sieben, nämlich Grenoble, Dijon, Pau, Rennes, Metz, Douai, Perpignan, mit den Parlamenten oder Oberhöfen (cours souveraines) verbunden. Die Rechte der Rechnungskammern waren die nämlichen, wie die des gegenwärtigen Rechnungshofes. Ihre Anzahl erhob sich zuletzt bis auf vierzehn. Darunter bestanden sieben besonders: Paris, Dijon, Grenoble, Nantes, Nancy, Bar-le-Duc, Nevers; vier waren mit Obersteuerhöfen, drei mit Parlamenten vereint.

In rechtlicher Beziehung war Frankreich in Lande mit geschriebenem Rechte (pays de droit écrit) und Gewohnheitslande (pays coutumiers) getheilt. In den einen herrschten die römischen Gesetze, in den andern besondere Gewohnheiten. Guienne, Gascogne, Roussillon, die Grafschaft von Foix, Languedoc, Quercy,

Provence, Dauphiné, Lyonnais, Forez, Beaujolais, Franche-Comté und ein Theil Auvergne's galten als Lande mit geschriebenem Rechte; die andern Provinzen lebten nach ihren Gewohnheiten. Es gab sechzig Gemein- und zwei hundert fünf und zwanzig Lokalgewohnheiten, so daß also für die Gewohnheitslande zwei hundert vier und achtzig verschiedene Gesetzgebungen bestanden. Außerdem gab es noch eine gleiche Anzahl Stadtgewohnheiten (coutumes des villes), welche aber nicht Gesetzeskraft hatten. Tribunale von verschiedener Benennung lagen der Gerechtigkeit ob; die einen waren ein Ausfluß des Königs, die andern der herrschaftlichen Macht; die letztern waren aber nur mehr ein schwacher Widerschein von dem, was sie einst gewesen. Damals nämlich, als das Haus Karls des Großen verfiel, und sich die Statthalter der Provinzen und übrigen Distrikte aus eigener Macht zu Eigenthümern der ihnen anvertrauten Lande erschwangen, hatten sie sich auch eine Gerichtsbarkeit und unumschränkte Oberherrlichkeit über ihre Untergebenen angemaßt; aber in dem Maße, als sich die königliche Macht wieder hob, wurden die Herrschaftsgerichte beschränkter; zuvor war ihre Anzahl so groß, ihre Gewalt und Gränzen so unbestimmt, daß man in dieser Beziehung durchaus nichts festsetzen kann und die erfahrensten Rechtslehrer in diesem Punkte nicht übereinstimmen. Im neunten, zehnten, elften und zwölften Jahrhunderte schied man hohe, mittlere und niedere Gerichts-

barkeit; diese Unterscheidung hing ohne Zweifel von der Würde ab, welche die Lehenbesitzer auszeichnete. Die Könige der dritten Dynastie ernannten Beamte, die untersuchen sollten, ob die Belehnten der Gerechtigkeit gehörig pflegten; jeder dieser Beamten beaufsichtigte eine gewisse Landstrecke; in den Landen mit geschriebenem Rechte wurden sie Seneschalle, in den Gewohnheitslanden Vögte (baillies) genannt. Jeden umgaben Beisitzer, welche im Namen des Seneschalls oder Vogtes über die von den Herren gefällten Urtheile in letzter Instanz entschieden. Der Seneschall und Vogt standen gleichfalls, wenn es die Noth erforderte, dem Aufgebot der mittel- und unmittelbaren Vasallen vor. Auch die Barone gaben sich den Anschein, als ob auch sie diese Vorrechte, welche der Fürst in Anspruch nahm, ausübten, und gaben den Titel Vogt demjenigen, welcher in ihrem Namen der Gerechtigkeit oblag. Die Landleute nannten ihn gewöhnlich den „Richter unter der Ulme“; hier gab es wieder einen Groß- und Kleinvogt. Im sechzehnten Jahrhundert aber vermehrten die Könige, welche bemüht waren, die Feudalmacht in noch engere Gränzen zu drängen, die Appellationstribunale, und ordneten die Seneschallämter und Vogteien neuerrichteten Präsidien unter. Heinrich II. war der Erste, welcher 1551 diese Weise, die bald allgemein wurde, annahm. Kraft dieser Beschränkung verschwanden die Großvögte und Sene-

schalle;*) im nächsten Jahrhunderte nannte man kaum mehr deren Namen, die sonst durch die Vollmacht ihres Amtes einen Schatten auf die königliche Macht geworfen hatten: doch überlebten die Vogteiennamen die Beamten, von denen sie ihre Namen bekommen, und bestanden in politischer Hinsicht bis 1789.

Seit 1551 hatten die Präsidien über Erkenntnisse der herrschaftlichen Gerichte, welche sich, wie oben gesagt wurde, in hohe, mittlere und niedere schieden, zu entscheiden. Die hohe Gerichtsbarkeit hatte ursprünglich der, welcher Todesstrafe verhängen und über alle Civil- und Criminalsachen entscheiden durfte; diese schaffte Richelieu ab. Seit der Regierung Ludwigs XIII. konnte sie von einem Belehnten nur mehr auf besondere Erlaubniß, die man sehr schwer ertheilte, ausgeübt werden. Die mittlere Gerichtsbarkeit fand nur in einzelnen Provinzen statt, und kam bald in Vergessenheit. Nur die niedere Gerichtsbarkeit blieb. Gewöhnlich fand eine bei jedem Lehen statt, und sie bezog sich auf Streitigkeiten, welche sich bei Zahlung der Lehenabgaben erhoben, auf Ersatz für Schäden, welche das Wild angerichtet hatte, und auf Beleidigungen, welche durch eine leichte Geldbuße bestraft wurden. So hatte die königliche Macht die Herrschaftsgerichte auf

---

*) Doch behielten einzelne Provinzen, wie z. B. Lyonnais, Champagne, Franche-Comté, dennoch ihre Großvogte und Seneschalle. A. d. V.

eine ganz kleine Gerichtsbarkeit beschränkt. Präsidialtribunale gab es hundert achtzehn; sie nahmen in letzter Instanz die Appellationen der untergeordneten Richter an, und entschieden ohne weitere Berufung über alle Prozesse, wo es sich um nicht mehr als 250 Livres handelte; stieg die Summe auf 500 Livres, so konnte sie vor die Parlamente gebracht werden. Es gab vierzehn Parlamente, einen obersten Rath (conseil souverain) für Roussillon, der in Perpignan war, zwei Oberräthe (conseils supérieurs), den für das Elsaß, der in Colmar, und den für Corsika, der in Bastia war. Artois hatte einen Provinzialrath (conseil provincial), der in Arras seinen Sitz hatte. Das Parlament von Paris, von dem das zu Lyon abhing, hatte den dritten Theil des Königreichs unter seiner Gerichtsbarkeit.

Im Jahre 1789 zählte man beim Parlamente von Paris fünf hundert neun und sechzig Advokaten;*) ihr Vorstand (bâtonnier) war Gerbier; ihr Aeltester (doyen) Forestier. Beim Rathe des Königs waren ein und siebenzig Advokaten; unter diesen waren Danton, Coffinal und Linguet bemerklich. Ueber den Oberhöfen (cours souveraines) stand als höhere Gewalt,

*) Darunter waren Tronchet, Siméon, Target, Camus, Treilhard, Henrion de Pansey, Fréville, Porcher, Lacroix-Frainville, Abrial, Tripier, Tronçon du Coudrai, v. Sèze, Chauvau-Lagarde, Bigot v. Prémaneu und Berryer, welche alle in der Revolution eine politische Rolle spielten. A. d. V.

dessen Allgewalt aber die Parlamente, und besonders das zu Paris, oft trotzten,*) der Staatsrath (conseil

*) Wir schalten hier noch folgende Notizen ein, welche zum Theile einer Denkschrift entnommen sind, die zum Unterrichte des Dauphins (Ludwigs XVII.) verfaßt worden war.

Frankreich zählte im Jahre 1788 auf 26,951 Quadratstunden 26,800,000 Menschen, die jährlich um 200,000 Menschen zunahmen. Aus dem Ertrage seines Bodens zog es jährlich 3600 Mill. Francs, und nach Abzug der Kosten des Anbaues 1200 Mill. Fr. Hievon bezog der König 40 Mill., der Clerus 140, der Adel 130, der dritte Stand 890. So zog der 134ste Theil der Bevölkerung (der Clerus) den 7ten Theil des reinen Ertrags, der aber vor Allem den Provinzen zu Gute kam. Zu dem, was der dritte Stand von dem Ertrage des Bodens zog, konnte man noch an 108 Mill. Fr. rechnen, die er durch den ausschließlichen Besitz aller Stellen im Finanzwesen, durch die Magistratur und Kirchengüter genoß. Würde nicht ein Theil der Domainen veräußert worden sein, so beliefe sich das Einkommen des Königs aus denselben auf 50 Millionen. Was den Handelsstand betraf, so wurde um 412 Mill. jährlich ausgeführt, und zwar vom Bodenertrage um 124 Mill., von inländischen Fabrikaten um 131 Mill., von Colonialwaaren um 157 Mill.; die Handelsbalance gab 76 Mill. Fr. an Gewinn. Das Einkommen an Leibrenten wurde auf 81,400,000 Fr. angegeben. Es war noch der Zustand vorhanden, daß das Eigenthum sich in den Händen der Familien und nicht der Individuen befand, also auch an jene zurückkehrte, und nicht sich zersplitterte und vergeudete. Es galt dieß in weitester Ausdehnung für ganz Frankreich. Damals konnte der König noch mit Recht sagen: meine Unterthanen, meine Provinzen, meine Armee, meine Finanzen. Es beruhte die Monarchie in ihren drei Ständen

d'Etat), dem der König präsidirte, und an welchem der Kanzler und die Minister immer Theil nahmen.

---

auf Religion, Ehre und Arbeit, die unter sich durch die Erblichkeit der Krone zu einem Ganzen vereinigt waren. — Die Bewahrung der Gesetze war den Parlamenten anvertraut, insbesondere dem von Paris, welches aus Prinzen von Geblüt, aus Pairs, Priestern, Adeligen und Solchen bestand, denen eine zwanzigjährige Wirksamkeit die Adelsvorrechte ertheilte. Es war schon dadurch, so wie durch das ungeheure Vermögen seiner Mitglieder seiner Natur nach höchst conservativer Art. Es bestand aus drei großen Kammern, der eigentlichen grande chambre, der Untersuchungskammer (chambre des enquêtes) und der Bittschriftenkammer (chambre des requêtes). In der ersten hatte der oberste Präsident den Vorsitz. Unter ihm standen neun andere Präsidenten, von der Form ihrer Hüte à mortier (Mörser) zubenannt; fünf und zwanzig Räthe, zur Hälfte weltlichen, zur Hälfte geistlichen Standes; drei Generalsachwalter, der Generalprokurator und eine Anzahl von Schreibern (greffiers), Bußeneinnehmern, Vollziehern der Consignationen, Bevollmächtigten zu Rentverhaftungen, Leuten des Königs und Häschern. Die Untersuchungskammer hatte in drei Abtheilungen drei Präsidenten und an zwanzig Räthe. Ebensoviele Präsidenten hatte jede der zwei Abtheilungen der Bittschriftenkammer, nebst zwei und zwanzig Räthen, zwei Cassiren, drei Controleuren und einer Anzahl von Schreibern. Die fünf jüngsten Präsidenten (à mortier) mit zwölf Räthen der großen und vier Räthen der Untersuchungskammer bildeten das Criminalgericht der Tournelle. Die Kanzlei bestand aus dem Kanzler, acht und zwanzig Räthen, den maîtres des requêtes, vielen königlichen Sekretären und Cassiren.

Die Verschiedenheit der Regierung in den einzelnen Pro-

So unterschied man denn vier Grade in der Gerichtsbarkeit: untergeordnete Tribunale, Präsidium,*) Parlament und Staatsrath. Jeder große Handelsplatz

---

vinzen verhinderte das schnelle Entstehen allgemeiner revolutionärer Bewegungen. Die Verwaltung, unendlich oft getheilt, mäßigte die Willkür, die Alles gleich zu machen suchte, und hielt Alles in einem gewissen Gleichgewichte und gegenseitiger Spannung. Das Richteramt, das inamovibel war, bildete eine besonders feste Mauer gegen jede rechtslose Gewalt! alle verschiedenen Körper des Staates waren dabei betheiligt, daß es seine eigenen Schranken nicht übertrete und keine Eingriffe in dasselbe geschähen. Man bemerkte, daß ein Kampf des Parlaments mit der Krone den Staat umwälzen könne, wenn dann nicht die allgemeinen Stände vermittelnd eintreten würden. Was jedoch diesen Einrichtungen besondere Festigkeit verlieh, war, daß sie nicht das Werk eines Gesetzgebers, sondern der Zeit und allmähliger Entwicklung, langer Erfahrung und der Einwirkung der kirchlichen Anstalten auf die politischen waren. Hiemit standen dann andere Verhältnisse in Verbindung. An 110,000 Unglückliche aller Art fanden jährlich ihr Unterkommen in 700 Hospitälern, die an 20—22 Mill. Fr. Einkünfte hatten. Das reiche England, das, um seine Armen zu ernähren, durch die drückende Armensteuer die Charität erzwang, stand auch in anderer Beziehung Frankreich nach: auf 10 Millionen Menschen hatte es jährlich an 3000 zum Tode Verurtheilte; Frankreich mit einer Bevölkerung von 27 Mill.: 8—900.

*) In einigen Provinzen, z. B. in Languedoc, nannte man es auch Seneschallamt. Das erste Präsidium des Königreichs war das zu Paris, zu dessen Gerichtsbarkeit eine Menge Angelegenheiten gehörten. A. d. V.

hatte ein besonderes Tribunal, das mit Erledigung der Handelsangelegenheiten beauftragt war. Das zu Lyon, welches Conservatorium genannt und immer von einem alten Advokaten präsidirt wurde, genoß eines hohen Ansehens, und hatte das besondere Vorrecht, fremde Handelsleute, die mit Lyoner Kaufleuten in Streit gerathen waren, vorladen zu können; dieses allein konnte, was die Handelswelt wohl wußte, ja den Streit entscheiden.

Die Armee bestand aus einem Generalstabe, den elf Marschälle,*) zwei hundert ein und zwanzig General-Lieutenants, deren Aeltester de la Ravoye war, fünf hundert fünf und zwanzig Maréchaux de camp, deren Aeltester v. Castellanne war, vier hundert vier und fünfzig Brigadegenerale (brigadiers) [ein Zwischengrad zwischen Maréchal de camp und Oberst, den es nicht mehr gibt], deren Aeltester v. Priégo war, bildeten. Totalsumme der General-Offiziere: zwölf hundert. Dieser Generalstab aber stand mit den Bedürfnissen des Dienstes und der Stärke der Armee nicht im gehörigen Verhältnisse. Die Armee begriff ferner in sich: 1) An königlichen Haustruppen: die Leibgarden (gardes du corps), hundert Schweizer, die Thorgarden und die französischen Garden; 2) acht

---

*) Ihre Namen waren: v. Contades, v. Broglio, v. Noailles, v. Mouchi, v. Duras, v. Mailly, v. Castries, v. Laval, v. Ségur, v. Choiseul-Stainville und v. Beaureau. A. d. V.

Compagnien Gensdarmerie; 3) achtzig Regimenter Infanterie zu zwei Bataillonen (außer dem Regimente des Königs zu vier Bataillonen), vier und zwanzig Regimenter leichte Infanterie, dreizehn Compagnien königliche Grenadiere, ein und achtzig Garnisonsbataillone; 4) vier und zwanzig Regimenter Cavallerie zu vier Escadronen, zwei und vierzig Regimenter leichte Truppen zu vier Eskadronen; 5) sieben Regimenter Artillerie, sechs Mineurcompagnien, neun Ouvriercompagnien, sechs Compagnien königliches Geniecorps; 6) drei und dreißig Straßencompagnien (compagnies de maréchausée), vier hundert achtzehn Compagnien Küstenkanoniere (canonniers gardes-côtes), vier hundert neun und sechzig sogenannte Lieutenante des Königs, Platzcommandanten und Adjutanten derselben, zwei hundert dreißig Kriegscommissäre, zwölf tausend Invaliden oder Kriegsschulzöglinge. Man schätzte die Stärke der Armee auf dreimal hundert sechs und achtzig tausend Mann; die Ausgaben dafür betrugen hundert neun und zwanzig Millionen.

Die Belohnungen des Soldaten wareu: der Grad eines Unteroffiziers, eine hohe Löhnung, ein Medaillon mit zwei gekreuzten Schwertern, das man auf der linken Seite trug; die des Offiziers: Vorrücken, eine besondere Pension und das Ludwigskreuz. Dieser Orden umfaßte drei Grade: Großkreuz, Commandeur (gewöhnlich Rothband genannt) und Ritter. Die Auszeichnung des ersten Grades bestand in einer breiten

Goldplatte, die man auf der linken Seite trug, und dem rothen Bande; die des zweiten Grades in einem rothen Bande ohne Platte; die des dritten in einem einfachen Kreuze, das man an einer Bandschlinge im Knopfloche trug. Im Jahre 1789 zählte man vierzig Großkreuze, alle General-Lieutenants, drei ausgenommen; das älteste war von Montmort, das letzte Rozel de Beaumanoir. Die Zahl der Commandeure betrug hundert acht und siebenzig; alle waren Generaloffiziere; der älteste war v. Croismare, der letzte v. Béthizi. Der Orden des heiligen Geistes, gewöhnlich das blaue Band genannt, der erste des Staates, ward für Militärdienste nicht gegeben; dennoch hatten ihn beinahe alle Marschälle Frankreichs; der Herrscher vergab ihn an die Chefs der ausgezeichnetsten Familien, an die Cardinäle und Großbeamten der Krone, an einige Erzbischöfe und Bischöfe. Die Auszeichnung bestand in einer Silberplatte, welche an der linken Seite getragen wurde, und einem breiten meerblauen Bande. Wenn ein Generaloffizier, der Großkreuz oder Rothband war, auch das blaue Band erhielt, so trug er nie beide Orden zugleich. Bürgerliche Verdienste, welche sich Verwalter, Obrigkeiten, Gelehrte, Aerzte, Schriftsteller oder Künstler erwarben, wurden durch Pensionen oder den St. Michael-Orden belohnt, dessen Auszeichnung in einem schwarzen Bande bestand, woran ein großes Kreuz mit vier Armen von emaillirtem Golde hing.

Die französische Marine bestand aus einer Abthei-

lung Artillerie, einer Administrationsabtheilung, welche die Marinecommissäre bildeten, und dem königl. Marinecorps. Das letztere umfaßte einen Admiral, den Herzog von Penthièvre; vier Viceadmirale: v. Estaing, v. St. Aignan, v. Montbazon und v. Suffren; zwanzig General-Lieutenants, ein und vierzig Eskadrenchefs, vierzig Divisionschefs, im Ganzen hundert sechs Generaloffiziere. Ein tausend drei hundert fünfzig Offiziere, worunter hundert achtzig Capitäne, wurden auf der Flotte verwendet; in den Häfen waren zwanzig Offiziere, sechs und vierzig Seebauten-Direktoren und Ingenieure, und zwei und dreißig Hafen- und Arsenal-Ingenieure beschäftigt. Frankreich besaß nur drei große Kriegshäfen: Brest, Toulon und Rochefort; doch vollendete man damals den von Cherbourg. Die Flotte war in neun Eskadren getheilt, wovon fünf zu Brest, zwei in Toulon und zwei zu Rochefort waren; sie bestand aus ein und sechzig Linienschiffen und drei und sechzig Fregatten, ohne Einrechnung einer beträchtlichen Anzahl Gallioten, Corvetten, Brander, Transportschiffe ꝛc. Unter allen Mächten Europa's besaß nur England einen um einige Schiffe höhern Seestand; sonst konnte sich keine mit Frankreich darin vergleichen. Die Ausgaben für die Marine betrugen fünf und vierzig Millionen. Frankreich besaß ferner fünfzehn Colonien: Senegal und die Insel Gorea, deren Gouverneur der Graf v. Boufflers war; Madagaskar, Isle de France und Bourbon, Gouverneur war v. Entrecasteaux; Pon-

dichery und Chandernagor, Gouv. Graf v. Conwai; St. Dominique, Gouv. v. Vincent; Martinique, Gouv. der Vicomte v. Damas; Guadeloupe, Gouv. v. Clugny; St. Lucia, Gouv. v. Laborie; Tabago, Gouv. Arthur de Dillon; Cayenne und das französische Guinea, Gouv. v. Villebois.

Bei den auswärtigen Mächten unterhielt der König neunzehn Gesandte oder Minister.*) Außer diesen waren noch achtzehn Residenten bei den Churfürsten und kleinern Mächten Deutschlands; endlich waren in

---

*) Im Jahre 1789 waren dieß:
Der Cardinal v. Bernis in Rom;
der Marquis v. Noailles beim Kaiser von Deutschland;
v. Choiseul-Gouffier an der Pforte;
v. Talleyrand zu Neapel;
v. Adhemar in England;
de la Vauguyon in Spanien;
der Baron v. Choiseul in Sardinien;
v. Ségur in Rußland;
v. Pons in Schweden;
v. Bombelles in Portugal;
der Graf v. St. Priest im Haag;
v. Esterno in Preußen;
der Marquis v. Vergennes in der Schweiz;
de la Houze in Dänemark;
v. Flavigny in Parma;
v. Durfort in Toscana;
v. Moustier in den Vereinigten Staaten;
v. Châlon in Venedig;
v. Monteil in Genua.

den auswärtigen Städten und Häfen zum Schutze des Handels acht und neunzig Consuln und Vice-Consuln aufgestellt.

Die Universitäten und die religiösen Corporationen theilten sich in den öffentlichen Unterricht. Piganiol de la Force, ein Geschichtschreiber des achtzehnten Jahrhunderts, definirt die Universitäten folgendermaßen: Es sind Schulen, deren Professoren mehrere Wissenschaften lehren, durch eine regelmäßige und vom Könige anerkannte Correspondenz verbunden sind, und die Vollmacht haben, an diejenigen, welche eine gewisse Zeit den Studien oblagen, die Grade zu ertheilen. Früher gab es nur eine Universität, die zu Paris, welche sich auch die alte Tochter der Könige Frankreichs nannte; ihr Ursprung reicht in das Jahr 1200 hinauf; aber in dem Maße, als neue Provinzen hinzukamen, schuf man neue. Sie zerfielen meistens in vier Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medicin und (freie) Künste oder Philosophie. Unmerklich wuchsen die Universitäten zu ein und zwanzig an; sechzehn besaßen sämmtliche Fakultäten. Diese waren: Paris, Montpellier, Toulouse, Besançon, Perpignan, Orange, Aix, Poitiers, Caen, Angers, Bordeaux, Bourges, Straßburg, Rheims, Douai, Nancy; fünf waren unvollständig: Orleans, wo nur eine Rechtsfakultät war; Valence mit einer Rechts- und Medicinfakultät; Nantes mit einer theologischen, medicinischen und philosophischen Fakultät; Pau mit einer Rechts- und philosophischen

Fakultät; Rennes mit einer Rechtsfakultät. Das Lehrpersonal war nicht gleichförmig, wie in unsern Tagen, auch hatte es kein Oberhaupt, das eine gleichförmige Leitung ausübte. Die Collegien zu Paris hingen von der Universität ab, und alle Lehrer gingen aus deren Mitte hervor. Die vornehmsten waren: Louis-le-Grand, d'Harcourt, du Cardinal Le Moine, de Navarre, de Montaigu, du Plessis, de Lizieux, de Mazarin, de la Marche, des Grassins. Louis-le-Grand, das vornehmste unter allen, stand unter der hohen Aufsicht einer Behörde, welcher der Großalmosenier von Frankreich vorstand; die übrigen Collegien wurden von einem Prinzipal geleitet. In unbestimmten Zeiträumen visitirten Commissäre, welche die Universität ernannte, diese verschiedenen Anstalten. Außer diesen Collegien befand sich noch in Paris das königliche Collegium (collège royal) am Platz Cambrai, wo die ausgezeichnetsten Männer unentgeltlich Curse über Grammatik und andere Wissenschaften besuchten.

In den Provinzen ward der öffentliche Unterricht keineswegs auf eine so ausgedehnte Weise durchgeführt. Die Benediktiner, Oratorianer, Lazaristen, Josephiner, Antonianer hatten ihn ausschließlich in ihren Händen. Ihre Schulen waren von der Universität unabhängig, und standen jederzeit unter der Aufsicht einer Behörde, welcher immer der Bischof der Diözese vorstand und mehrere Magistrate und Gerichtsvorstände beigegeben waren. Die Bischöfe und Pfarrer überwachten auch

die Elementarschulen, welche von Laien oder Weltpriestern gehalten wurden. Die Provinzialcollegien lehrten die Humaniora, die Philosophie, konnten aber keine Grade ertheilen. Die Seminarien waren damals wie jetzt; sie beruhten auf denselben Grundlagen, jedoch verlangte man, daß die Professoren an einer theologischen Fakultät oder an der Sorbonne, dem großen Mittelpunkte der Kirchenwissenschaft, die Grade erlangt hatten.

Die Kinder der gemeinen Volksklasse, deren sich Niemand als die Religion annimmt, empfingen erst seit einem Jahrhundert gehörigen Unterricht. Dieß verdankten sie dem Eifer der christlichen Lehrbrüder (frères de la doctrine chrêtienne). Die Gründer dieses bewundernswerthen Werkes waren zwei Priester: Claude de la Barmondière und Johann Baptist v. Lassalle. La Barmondière, Pfarrer von St. Sulpice in Paris, aus einer vornehmen Familie entsprossen, zeichnete sich ebenso durch seine Tugenden, wie durch seine Mildthätigkeit aus. Im Verein mit Pater Barré gründete er in seiner Pfarrei unentgeltliche Schulen für die Mädchen aus armen Ständen. Diese Einrichtung hatte einen ungeheuern Erfolg, und verbreitete sich (da die Nonnen, welche sich diesem mühsamen Geschäfte widmeten, zuerst in der Straße St. Maurus wohnten) unter dem Namen der Fräulein von St. Maurus über ganz Frankreich. Nun faßte La Barmondière den Plan, zum Besten der kleinen Knaben

ein ähnliches Werk zu gründen. Zu der nämlichen Zeit, in welcher der ehrwürdige Hirt diesen Plan überdachte, eröffnete schon einer seiner Schüler, der Abbé v. Lassalle, Canonicus in Rheims, den wahrlich der Geist Gottes leitete, nach einem sehr weisen Plane, im Verein mit mehreren frommen Männern, welche ihr Leben diesem frommen Werke weihen wollten, mehrere Schulen in dieser Stadt. Er entsagte seinem Canonicate, und verkaufte all sein Gut, um den ersten Bedürfnissen dieses Institutes zu Hülfe zu kommen. Er ward aus Liebe zu den Armen selbst arm, wie ein geistreicher Schriftsteller unsers Jahrhunderts sagt.*)

Da der Abbé v. Lassalle von Seite des Magistrats und selbst der Bewohner von Rheims auf mannigfache Hemmnisse stieß, so begab er sich auf die inständigen Bitten von La Barmondière in Begleitung mehrerer Brüder nach Paris. Dieser bezahlte nun aus seinem Vermögen die Kosten der Gründung der ersten Kleinknabenschulen, die in seiner Pfarre eröffnet wurden. Die Schwierigkeiten, welche diese frommen Männer überwinden mußten, um die nöthige Erlaubniß zu erlangen, sind kaum glaublich. Da sich der würdige Pfarrer von Sulpice von der Oberbehörde abgewiesen sah, wandte er sich unmittelbar an Ludwig XIV. Dieser

*) Picot, in seinen, in Deutschland zu wenig bekannten, Denkwürdigkeiten zur Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

lobte seinen und Abbé Lassalle's Eifer sehr, und unterstützte den Plan, das Institut der christlichen Lehrbrüder, welche sich ausschließlich mit dem Elementarunterrichte der Taglöhner- und Armenkinder beschäftigen sollten, zu gründen. Nichtsdestoweniger starben der große König und La Barmondière, ehe das Dasein dieser Schulen, deren Anzahl sich von Tag zu Tag mehrte, gesetzlich anerkannt war. Die Machthaber, ja selbst das Parlament, sahen mit scheelen Augen diese neue christliche Schöpfung; man wollte das Volk nur gängeln, aber nicht belehren. Erst im Jahre 1724 wurden die Patente, welche die Congregation anerkannten, erlassen. Damals war der Abbé Lassalle schon seit fünf Jahren todt; doch hatte er noch vor seinem Tode den Trost, die wahrhaft wunderbaren Fortschritte seines evangelischen Werkes zu schauen, dessen letzter Arbeiter dem Volke mehr wahre Dienste, als alle Philosophen, Oekonomisten und Philanthropen zusammen, erwies. Papst Benedikt XIII. bestätigte das Institut durch eine Bulle vom Jahre 1725. Das Noviciat ward von den bescheidenen Stiftern nach Rouen, in das Haus St. Yon, übertragen. Seit dieser Zeit gab Gott der Congregation der christlichen Lehrbrüder ohne Unterlaß seinen Segen. Kein Fürst aber ließ ihr (wie es auch bei seinem Streben nach Beglückung seines Volkes zu erwarten war) einen größern Schutz als Ludwig XVI. angedeihen.

Seit dem Frieden von Ryswick, der 1697 ge-

schlossen wurde, hatte sich die Bevölkerung Frankreichs noch vor der Vereinigung Lothringens auf zwanzig Millionen Bewohner gehoben; im Jahre 1779 schätzte man sie auf drei und zwanzig Millionen. Die statistischen Berechnungen geben folgende Resultate: Einmal hundert fünf und zwanzig tausend Adelige;*) viermal hundert fünf tausend Priester, worunter ein und zwanzigtausend Mönche; sieben Millionen fünfmal hundert tausend Städte- und Marktflecken-Bewohner; neun Millionen sechsmal hundert tausend Bauern, Knechte, Taglöhner und andere Arbeiter, die vom Landbau lebten; eine Million Weinbauern und Weinbergarbeiter; zwei Millionen Krämer, Fuhrleute, Schmiede, Wagner, die ebenfalls vom Landbau abhingen; fünfmal hundert tausend mittlere Grundbesitzer, welche von ihren Gründen lebten und sie selbst bebauten; fünfmal hundert tausend Land- und Seetruppen, Hafen-, Kriegs- und Kauffartei-Matrosen; eine Million achtmal hundert tausend Taglöhner aller Art, die in Fabriken beschäftigt oder Steinbrecher, Schanzengräber, Kärrner oder außer den Städten im Dienste waren. Paris hatte damals

*) Die genauesten Statistiker weichen in Angabe der Zahl der Adeligen ab. Will man nur die ursprünglich Adeligen, die Lehenbesitzer, zählen, so war ihre Zahl sehr beschränkt; zählt man aber die später Geadelten, und diejenigen, welche sich für adelig ausgaben, und Titel annahmen, welche ihnen nicht gebührten, so überschreitet ihre Anzahl die Summe, welche wir angaben, um Vieles. A. d. V.

sechsmal hundert fünfzig tausend Einwohner, d. i. beinahe ebenso viel als London, dessen Bevölkerung aber seit dieser Zeit auf eine ungewöhnliche Weise zugenommen hat; Lyon einmal hundert fünf und zwanzig tausend, Marseille neunzig tausend, Bordeaux hundert tausend, Toulouse achtzig tausend, Versailles achtzig tausend, Rouen siebenzig tausend, Nantes neunzig tausend, Lille sechzig tausend. In keinem Lande der Erde, kann man sagen, ward auf die Armen mehr Sorgfalt verwandt, als in Frankreich. Dieß verdanken sie den zahlreichen Stiftungen, welche durch die Mildthätigkeit der Gläubigen gegründet und die Fürsorge der Könige aufrecht erhalten worden waren. Die geachtetsten, in socialer Beziehung und durch ihr Vermögen am höchsten stehenden Männer rechneten es sich zur Ehre an, Hospitäler zu verwalten. Für die am besten verwaltete Stiftung des Königreichs galt das Hôtel-Dieu in Lyon, dann kamen die Spitäler von Paris, Rouen, Marseille, Toulouse, Arras, Angers, Bordeaux, Lille, Caen 2c. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts theilte sich die Nation in sehr verschiedene Classen. Diese waren der Adelige, der Priester, der Beamte, der reiche Bürger, welcher ohne Arbeit von einem Vermögen lebte, das er sich im Handel, im Bureau oder Notariat entweder selbst oder durch seine Vorfahren erworben hatte; der mittlere Bürger, der sich eine unabhängige Stellung zu erringen suchte, der Handwerksmann, den man mit dem Ackersmann zu-

sammenstellen kann, und der Taglöhner, der für Andere arbeitete. Diese verschiedenen Stände unterschieden sich durch Sitten, Geberden, Sprache und vorzüglich durch ihre Kleidung. Der reichste Bürger kleidete sich nicht so, wie ein armer Edelmann, und seine Frau, wie groß immer auch ihr Vermögen sein mochte, hätte es nie gewagt, wie eine Edelfrau geputzt zu erscheinen. Es war dieß noch ein Ueberrest der alten Aufwandsgesetze. Uebrigens war Jeder mit seinem Stande zufrieden; sein einziges Verlangen war, sich da auszuzeichnen. Die Handwerker und Arbeiter theilten sich in Zünfte, welche sich durch den Namen eines Heiligen schieden, und bei ihren Ceremonien einen Aufwand entfalteten, der der Eigenliebe eines jeden Mitgliedes gewiß völlig Genüge that. Seinerseits war jedes Mitglied seinen Werksgenossen für seine Handlungen verantwortlich. Ein Zug der Treulosigkeit, der Ungezogenheit genügte, um aus den Rollen der Zunft gestrichen zu werden. Diese unerbittliche Strenge rief bei den niedern Klassen eine Höflichkeit im Benehmen hervor, von der man jetzt keine Vorstellung hat. Unter der Regierung Ludwigs XV. gab es mehrere Jahre, in welchen, obgleich damals die Gerichte auch den gewöhnlichen Dieb mit dem Tode bestraften, keine einzige Hinrichtung stattfand; denn damals unterstützte die menschlichen Gesetze noch ein mächtiger Hebel, die Religion. Wohl sahen Einzelne mit Mitleid diesen so beschaffenen Zustand, aber sie bedachten nicht, daß dieser

Mangel an Einigung, diese Ständeunterschiede die Stärke der Nation ausmachten, die man sehr wohl mit einem Bündel Pfeile, dem Sinnbilde der Macht, vergleichen kann. Sie hat so acht hundert Jahre gedauert; Europa sah sie siegreich in den Invasionskriegen, und wie sie sich in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. die außerordentlichsten Opfer auflegte, um das Land der Macht der Fremden zu entreißen! Als aber der große König in das Grab gestiegen war, und die Macht in die Hände eines verdorbenen Prinzen kam, der vor Allem die Sitten verletzte, einen ärgerlichen Haß gegen die Religion und die äußerste Verachtung der alten Gewohnheiten zur Schau trug, so begann (mit den ersten Tagen der Regentschaft) die Auflösung des Bündels. Der philosophische Geist war das Lösungsmittel und der hohe Adel der thätigste Mitarbeiter bei dieser allgemeinen Umwandlung.

Zum Verständniß der Thatsachen, welche sich bei Anlaß der Berufung der Generalstaaten entwickelten, scheint es uns unerläßlich, einen Augenblick auf die Ständeeintheilung Frankreichs zurückzukommen. Seit dem vierzehnten Jahrhundert ward die französische Bevölkerung in drei Stände: den Adel, die Priesterschaft und den dritten Stand getheilt. Philipp der Schöne, den die Neuern so wenig rühmen, war es, der zuerst eine auf sichere Basen gegründete Verfassung gab, indem er einen Theil der Gewalt auf den dritten Stand übertrug, und ihn in den großen Rath, der die

Nation vertreten sollte, berief. Jeder dieser drei Stände hatte sich irgend eine moralische oder materielle Stütze errungen, welche in der That seine Stärke bildete. Der Clerus hatte die Ehrfurcht des Volkes für sich; der Adel die Landbewohner, welche mit Hingabe die Clienten der unter ihnen lebenden Lehenbesitzer waren und im Mittelalter beinahe drei Viertel der Bevölkerung ausmachten. Der dritte Stand endlich vertrat die Bürger, welche das letzte Viertel bildeten. Da der Adel auf seinen Gütern lebte, so bewahrte er sowohl seinen kriegerischen Charakter wie seinen Einfluß auf die Bauern. Drei Jahrhunderte lang mußte das Königthum ringen, um diese Feudalität, welche sein Dasein bedrohte, zu beugen; allmählig gelang es; dabei stützte sich der Monarch während dieses Kampfes auf die Bürgerschaften. Eines der wirksamsten Mittel, das die Könige bei Bändigung der Feudalität, die gegen den Willen der Fürsten aus sich selbst entstanden war, anwendeten, war die Schöpfung eines neuen Adels anstatt derselben. Karl VII. wendete dieses Mittel vorzüglich an. Von der Regierung dieses Fürsten beginnt der Verfall der Feudalität, die sich nun eine Zeit lang durch Vertheidigung des Provinzialföderalismus hielt. Das letzte Leuchten dieser Verbindung zeigte sich beim Aufstande des Herzogs von Montmorency, der sich für stark genug hielt, um gegen Ludwig XIII. als Vertheidiger der verletzten Privilegien von Languedoc, dessen Gouverneur er war, ringen

zu können. Auch die Fronde war nur ein Versuch des Adels, das unter Richelieu's Ministerium verlorne Terrain wieder zu gewinnen; sie hatte die Absicht, die Bürgerschaft von Paris, die eitelste und unbesonnenste von allen, für ihre Beschwerde zu gewinnen.

Ludwig XIV., von welchem die Franzosen rühmen, er habe nie aus persönlichen Gründen Blut vergossen, nahm zu einem viel sanfteren Mittel, durch welches er den Adel ganz herabzubringen glaubte, seine Zuflucht. Dieses war, daß er sie durch den Reiz des Ruhmes und des Vergnügens ihrer Güter, Schlösser und Burgen entledigte. Es gelang über alles Erwarten; die hohen Barone eilten in die Provinzen und kehrten nie zurück. Um sie bei sich zurückzuhalten, erweiterte dieser Fürst den Staat seines Hauses, den man damals Königshof (hôtel du Roi), später Hofstaat nannte, übermäßig; er vermehrte die Aemter, Würden und Titel, und bekleidete damit die alten Nebenbuhler der königlichen Macht. Nun begann für den Adel eine neue Zeit, und die ausgezeichneten Dienste, die er dem Lande während der langen Kriege des siebenzehnten Jahrhunderts leistete, hoben ihn sogar in der öffentlichen Meinung. Da versetzte ihm der Regent eine große Schmach. Er benützte nämlich, da er sich um jeden Preis das zu seinen Ausschweifungen nöthige Geld zu verschaffen suchte, das Mittel der Adelstanderhebungen, mit dem Ludwig XIV. so sehr gegeizt hatte, auf eine höchst schandvolle Weise. Die Ver-

änderung, welche die Finanzspekulationen Law's in dem Vermögen so plötzlich bewirkte, und die Leichtigkeit, mit der sich reiche Eindringlinge an die Stelle der alten Familien und Wappen setzen konnten, vollendeten die tiefste Entwürdigung des Adels. Aber in dem Maße, als sein Ansehen sank, suchte er sich wieder durch Privilegien zu heben und durch Vorzüge zu schützen. Am meisten aber brachte die Franzosen auf, daß sie eine Menge neuaufgeschossenen Adels, der durchaus kein Recht an ihre Achtung hatte, unter den Sprößlingen jener alten Familien, die so oft ihr Blut zur Vertheidigung des Staates vergossen hatten, und in der Klasse der Bevorrechteten erblickten. Die letzten Sprößlinge der alten Häuser waren schon am Ende der Regierung Ludwigs XIV. den Provinzen unbekannt; zwar besaßen sie in den verschiedenen Gegenden des Landes beträchtliche Domainen, sie wohnten aber nicht daselbst; anstatt ihrer herrschten gierige Verwalter, die von den Pächtern ihr Bestes erpreßten. Die großen Herren erschienen nur deßwegen dann und wann auf ihren Gütern, um die Bezahlung von Rückständen zu beschleunigen, und kehrten dann, mit dem Gelde der ausgebeuteten Provinz beladen, so schnell als möglich nach Paris zurück. Da während des Sommers der Aufenthalt in der Hauptstadt und selbst zu Versailles wenig Reize darbot, verwendeten sie, um Landluft schöpfen zu können, in den Umgebungen des königlichen Aufenthalts an den Ufern der Seine, Oise, Marne

oder Eure große Summen auf Erbauung moderner Lustschlösser. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war Alles, was Frankreich an berühmten Personen zählte, um Versailles in einem Umkreis von fünfzehn Lieues versammelt. Es müßte interessant sein, die Kosten, welche die Erbauung der Vorstadt St. Germain und jener prunkvollen Landsitze dem hohen Adel und selbst der Krone verursachte, zu berechnen; denn Ludwig XV., und noch mehr sein Nachfolger, erschöpften die Finanzen, um eine Menge Familien, welche ihre Lebensweise auf zu hohen Fuß eingerichtet hatten, zu unterstützen, und es wurden eben deßwegen jene ungeheuern Jahrgelder eingeführt, deren Anhäufung das Deficit, unter welchem 1789 die Regierung seufzte, zum größten Theil bewirkt hatte. So schadete das Mittel, welches Ludwig XIV. so sehr genützt hatte, seinen Enkeln in finanzieller und politischer Beziehung. Vorzüglich der Aufenthalt zu Paris verderbte die Großen auf entsetzliche Weise; Liederlichkeit war bei ihnen Mode; das Vergessen ihrer Pflicht und Religionsspötterei ging mit dem Sittenverderbniß Hand in Hand. Mitten in dieser Verdorbenheit, welche immer mehr zunahm, bemerkten die Chefs der alten Häuser, daß sie ihren Einfluß auf dem Lande verloren hätten, und sie der dritte Stand, jetzt reich und geachtet, überflügle. Da glaubten diese Großen, sie könnten das Ansehen, welches ihre Vorfahren genossen hatten, wieder erlangen, wenn die Grundpfeiler der socialen Ordnung gestürzt, die fran-

zösische Verfassung abgeschafft und dafür die englische eingeführt würde. Deßhalb sollte die königliche Macht auf die engsten Gränzen eingeschränkt und gezwungen werden, das, was sie seit Richelieu errungen, wieder herauszugeben;*) endlich wollte man noch eine besondere Aristokratie gründen, welche ausschließlich die Adelsprivilegien genießen sollte. In Folge dieses Planes hätte sich die hohe Kammer für immer vom Adel der Provinzen**) abgesondert, dessen Eigenliebe jene ohnehin durch veraltete Ansprüche oft gekränkt hatte. Der Clerus würde seine politische Bedeutung verloren haben; er hätte aufgehört, einer der drei Reichsstände zu sein; man hätte ihn freiwillig dem dritten Stande aufgeopfert. Diese Ideen riefen die Werke Montesquieu's in den Köpfen der Großen hervor. Um aber zum Ziele zu gelangen, mußte man das alte Gebäude und vor Allem die Religion, welche das Bindungsmittel war, untergraben. Dieß erklärt, wie Voltaire und Rousseau bei ihrem Auftreten die Gunst der hohen Klassen erwarben, und die Encyclopädisten so zahlreiche Beschützer fanden. Nie hätten diese Schriftsteller ihre

---

*) Eine Dame aus dem Hause Contades, deren Worte großes Gewicht hatten, sagte damals: „Die Bourbonen müssen uns wieder herausgeben, was sie uns gestohlen haben." A. d. V.

**) Dieser Provinzialadel mochte zwar manche Lächerlichkeiten haben, aber er bewahrte seine Ehre unangetastet; bei ihm fanden sich noch Würde, gute Sitten und Treue. A. d. V.

staatsgefährlichen Lehren veröffentlicht, wenn sie nicht bei den mächtigsten Männern Unterstützung gefunden hätten. Auf die nämliche Art hatte man unter den letzten Valois gesehen, wie der Protestantismus seine wärmsten Vertheidiger bei den Chatillons, Montmorencys, Rohans und Bethune fand, welche den Umsturz der Monarchie beabsichtigten, um sie durch eine föderative Oligarchie zu ersetzen. Der Philosophismus des achtzehnten Jahrhunderts, den man als einen Zweig der Reformation Luther's ansehen muß, ward in der Zeit Ludwig's XVI. mit einer Vorliebe, welche bis zum Wahnsinn ging, gehegt. Es war Mode, daß ein jeder Große unter seinen Tischgenossen einen Religionsspötter hatte. Im Jahre 1768 veröffentlichte Raynal sein berüchtigtes Werk: „Philosophische Geschichte des Handels beider Indien", welches wahrhaft scheußliche Gedanken enthält; in einem seiner Kapitel sagt er unverhohlen: „Die Welt wird nicht glücklich sein, so lange man nicht alle Könige und alle Priester ausgerottet hat." Diderot, eben so geliebkos't, wie Raynal, drückte dieselben Ideen in Versen aus.*) Diese Werke

*) „Und seine Hand verflocht des Priesters Eingeweide,
„Um wie mit einem Strick die Kön'ge zu erdrosseln."
(Die Freiheitstollen. Dithyrambe.
Diderot's Werke, Bd. XV.)
(Et ses mains ourdiraient les entrailles du prêtre,
A défaut d'un cordon pour étrangler les rois.)

wurden während des ganzen Restes der Regierung Ludwig's XV. ungehindert überall verbreitet. Im Jahre 1781 gab Raynal eine zweite Auflage heraus, worin er seinen Grimm gegen Herrscher und Religion verdoppelte. Kein Mensch, so unglaublich es auch scheinen mag, wagte es, dem Könige Kunde von diesem Werke zu geben; man wußte wohl, daß Raynal sehr mächtige Beschützer habe; dennoch fand der König eines Tages zwei Bände dieses Werkes auf seinem Tische; dabei waren die Bücher so gebunden, daß sie sich an den strafwürdigsten Stellen von selbst öffneten. Aufgebracht fragte Ludwig XVI., wie man ein solches Werk circuliren lassen könne. In Folge dessen nahm sich das Parlament der Sache an, und befahl auf Antrag des Generaladvokaten v. Seguier, daß das Buch verbrannt, der Verfasser aber verhaftet werde (Mai 1781). Kaum war dieses Urtheil bekannt, als zwanzig der angesehensten Familien in Paris und selbst in Versailles, Herzoge und Pairs sich um die Ehre stritten, Raynal einen Zufluchtsort anzubieten. Dieser, durch so lebhafte Antheilsbezeigungen ermuthigt, erschrack über seine Verurtheilung keineswegs; er blieb noch einige Monate in seinem Landhause Courbevoie, dann reiste er, mit Gold beladen, und ohne die geringste Schwierigkeit zu finden, in die Bäder von Spaa. Um dieselbe Zeit schrieb Beaumarchais seine „Hochzeit des Figaro", in welcher sich die Galle der Satyre über alle menschlichen Gewalten, besonders aber über den

Adel in Masse ergoß; dieser Figaro ist der wahre, neidische Habenichts, der die Gesellschaft mit seinen Sticheleien verfolgt, um sie umzustürzen. Der Verfasser las ihn in den vornehmsten Zirkeln der Hauptstadt vor; überall klatschten die Großen unmäßigen Beifall, indem sie darin nur lüsterne Gemälde und Witze gegen Priester und Richter fanden. Ludwig XVI. ließ es sich in seinem Cabinete bei verschlossenen Thüren vorlesen. Am Ende der Sitzung konnte er nicht umhin, seinen Unwillen zu bezeigen, und sagte: „So lange ich regiere, soll dieses Stück nicht zur Aufführung gebracht werden.“ Sein Bruder, der Graf von Provence aber, ein eifriger Beschützer der philosophischen Werke, ließ es in seinen Gemächern vor einem gewählten Cirkel aufführen, und in kurzer Zeit bestürmte der ganze Hof den König, das Verbot aufzuheben. Der unglückliche Fürst, der diesem beständigen Andringen nicht zu widerstehen wußte, gab endlich nach. Das Stück ward aufgeführt; schon vor Oeffnung der Thüren füllte die Elite des Adels den Saal; kein Mensch aus dem dritten Stande fand Platz; der Beifall stieg bis zum Wahnsinn. Eine geistreiche Frau, über diese Tollheit erstaunt, sagte damals zu ihren Nachbarinnen: „Ich wußte nicht, daß es ein so großes Vergnügen sei, sich im Bilde schauen zu können.“

Vier Monate lang, und ohne daß sich der Erfolg minderte, ward die „Hochzeit des Figaro“ hintereinander gespielt. Sogar die Bürger der benachbarten Pro-

vinzen eilten herbei, einem Stücke, das die beißendste Kritik gegen die privilegirten Klassen in sich schloß, beizuwohnen. Der Erfolg, den es in ganz Frankreich hatte (denn jede Stadt wollte es dargestellt sehen), muß als ein politisches Ereigniß von höchster Wichtigkeit, als der erste Schrei des Aufruhrs betrachtet werden. Dieser Erfolg allein hätte die Augen des Adels öffnen sollen; er hätte daraus in Betreff der feindlichen Haltung der Masse der Nation gegen die Bevorrechteten heilsame Lehren schöpfen sollen.

Doch die Großen begnügten sich nicht, den Philosophismus im Interesse ihrer weit hinausgehenden Plane zu hegen; sie wollten die Einführung der englischen Verfassung auch dadurch einleiten, daß sie die Manieren der Engländer auf's Einfältigste nachahmten, und die Moden und Gewohnheiten derselben rühmten. Der Herzog von Orleans war der Erste, welcher dadurch, daß er das seinem Range gebührende Benehmen ablegte, ein trauriges Beispiel gab. Die Hofleute beeilten sich, ihn nachzuahmen; die Pariser aber trieben in den Straßen mit diesen verkleideten Franzosen ihr Gespötte. Mit dieser Anglomanie nahmen diese einfältigen Nachbeter einen philanthropischen Ton an; sie warfen sich als Vertheidiger der demokratischen Interessen auf, und stellten sich über das Unglück der niedern Klassen tief betrübt. Die Salons wiederhallten von Klagen über die Leiden des Volkes; Jeder gab vor, er könne ihr Loos verbessern; die Oekono-

misten entwarfen deßhalb hochtrabende (und unausführbare) Plane. Wollten die Minister diese nicht annehmen, so verschrie man sie. Schlugen aber diese Minister die Abschaffung der Frohne oder eine neue Steuer vor, welche, indem sie die Reichen traf, die Last des Landmanns und Handwerkers erleichtert hätte, dann offenbarte sich sogleich der heftigste Widerstand. So mußten die Pläne von sechs Ministern an diesem philosophischen Egoismus scheitern. Nichtsdestoweniger fuhr man fort, zu jammern, daß das Volk unglücklich sei. Dieß ewige Gerede bewirkte, daß man daran glaubte, und so bildete sich die Idee der Nothwendigkeit von Generalstaaten aus. Diese Klagen waren aber um so ungerechter, als sich der materielle Zustand des Landes von Tag zu Tag auf auffallende Weise hob. Auf das Thätigste setzte Ludwig die Verbesserungen, die unter der vorigen Regierung angefangen worden waren, fort. Der Ackerbau wurde noch mehr aufgemuntert; die Austrocknung der ungesunden Moräste von Vexin, welche öfters schon begonnen, aber immer wieder aufgegeben worden war, ward endlich, Dank der Beharrlichkeit des Monarchen, vollendet; ganze Strecken von Sümpfen im Lande Abbeville wurden dem Landbau gegeben. Man verbreitete und begünstigte den Anbau der Kartoffeln, deren nahrhafte Substanz den Armen so viel Vortheil gewährte. Man akklimatisirte Schafe aus Castilien in Rambouillet. Seit 1775—1785 nahm der Handel einen ungewöhnlichen Aufschwung. Die

Tuchmanufakturen in Abbeville, Sédan, Louviers und Elbeuf zeichneten sich durch ihre auffallende Entwicklung aus; die in Castres und Lodève, welche eben gegründet waren, erhielten vom Könige ansehnliche Prämien. In Lyon zählte man in den ersten Jahren der Regierung Ludwig's zehn bis zwölf tausend und in den umliegenden Dörfern daselbst sieben tausend beschäftigte Webstühle; diese Anzahl wuchs von 1787 bis 1789 um ein Drittel. Die Seidenstofffabrik in Tours, die zuerst in Frankreich gegründet wurde, und deren Erzeugnisse sich durch die äußerste Großartigkeit auszeichneten, war zwar beträchtlich gesunken (denn es war die Kleiderpracht seit den Zeiten Ludwig's XIV. abgekommen), dessenungeachtet waren daselbst noch zwei tausend Webstühle in Arbeit. Die Stadt Lyon besaß noch einen eigenen Nahrungszweig, das Hutmachen; doch war dieser Handel seit 1786 in Folge der Anglomanie bedeutend gesunken, indem sich nun die Stutzer alle ihre Hüte aus London verschrieben. Nîmes, Alais und die Umgebung verfertigten in den Jahren 1788 und 1789 hundert tausend Paar seidene Strümpfe.

Die Uebel, welche die Emancipation der amerikanischen Colonien in der Moral und Politik hervorgerufen hatte, fanden durch den Abgang der französischen Produkte einigen Ersatz. Seit dem Frieden von 1783 rüstete die Stadt Bordeaux zum Handel mit Afrika und Amerika drei hundert Schiffe aus, welche zwei und fünfzig Millionen kosteten und bei ihrer Rückkehr

acht und achtzig tausend Livres reinen Gewinn eintrugen; jedes Jahr verließen hundert fünf und zwanzig tausend Fässer Wein und zweimal hundert tausend Fässer Mehl diesen Hafen. In Nantes langten 1788 um zwei hundert Millionen Colonialwaaren an, wovon drei Viertel in das Ausland verführt wurden; diese Verschickung brachte einen Gewinn von vierzig Millionen. Man schätzt die Anzahl der Schiffe, welche der Handel damals beschäftigte, auf ein tausend ein hundert. — Die Stadt St. Quentin verfertigte um fünfzehn Millionen Linnen und Battist, wovon das Ausland vier Fünftel verbrauchte; die Fabriken des Landes beschäftigten siebenzig tausend Menschen. In Annonay und der Umgebung hatten die Montgolfiers, gleichsam die Montmorency in der Industrie, die Papierfabrikation, welche ihre Vorfahren bei ihrer Rückkehr vom zweiten Kreuzzuge in das Land gebracht hatten, in ungewöhnlichen Aufschwung gehoben. Peter Montgolfier, welcher beinahe ein Jahrhundert lebte, erfand 1783 das Velinpapier, und vervollkommnete die holländischen Cylinder in dem Grade, daß die französische Papiermacherei der englischen und holländischen um nichts nachstand. Dieser Peter Montgolfier hatte mehrere Söhne; unter diesen ragte Joseph, einer der berühmtesten Franzosen, der Erfinder des Luftballons, welche Entdeckung das Staunen der ganzen Welt erregte, besonders hervor; ihm verdankt man aber noch andere, viel nöthigere Erfindungen, namentlich die der hydraulischen Presse

(Wasserpresse), durch welche mit einem Stoß das Wasser zu unbestimmter Höhe steigt; seitdem durfte man seinen Namen mit Recht neben den des Paul Riquet, des Urhebers vom Kanal von Languedoc, stellen. Ludwig XVI., der an den Fortschritten der Wissenschaft das größte Interesse hatte, und Alles hochschätzte, was seinem Lande Nutzen bringen konnte, belohnte Joseph Montgolfier durch den Adelsbrief, einen Jahrgehalt und das Band des St. Michaelordens.

In St. Etienne riefen die Messerschmiede, Schlosser, und die Quincaillerieen einen Umlauf von sechs Millionen hervor; in Etienne und St. Chamond wurden von 1787—1789 fünf und zwanzig bis dreißig tausend Myriogramme Seide auf Bänderverfertigung verwendet, welche zwölf Millionen kostete und siebenzehn eintrug. Vierzig tausend Einwohner von Forez lebten von diesem Nahrungszweige. 1787 fing man in St. Etienne auf den Webstühlen an, mehrere Arten geblümter Bänder zu verfertigen. Die Seide, welche in den verschiedenen Manufakturen des Königreichs verbraucht wurde, schätzte man auf zwei Millionen sechsmal hundert tausend Livres; die Hälfte dieser Seide war im Inlande erzeugt. In den Gebirgen von Velai lebten fünfzig tausend Menschen von der Spitzenfabrikation, welchen Erwerbszweig das Land dem heiligen Franz Regis, dem Nacheiferer des heiligen Vincent v. Paul, verdankte. Die Königin Marie Antoinette ermunterte diese Arbeiter, die ärmsten des Königreichs, durch

reichliche Spenden.*) Die Messe in Beaucaire bestand nicht, wie heutzutage, nur durch den Umsatz von französischen Waaren; noch im Jahre 1789 konnte man sie für einen europäischen Markt ansehen, und der ungewöhnliche Zufluß der Fremden, um da zu kaufen, zeigt auf unwidersprechliche Weise, daß die französische Industrie bei den andern Nationen eine Gunst genoß, die sie nun zum größten Theile verloren hat. Die Minen beschäftigten die Aufmerksamkeit Ludwig's XVI., welcher die Wissenschaften als Erholung betrieb, besonders. Er gründete 1783 zu Paris eine Bergschule, welche er der Leitung des fähigen Sage übergab. In Kurzem gingen aus dieser Schule die erfahrensten Ingenieure hervor, durch deren Anstrengung dem Innern der Erde das Fünffache des frühern Ertrags abgerungen ward. 1784 ertrugen allein die fünf und vierzig Steinkohlenlager, welche man in der Gegend von St. Etienne ausbeutete, zweimal hundert tausend Tonnen, und beschäftigten vierhundert Arbeiter. Ein besonders günstiger Umstand für die Ausbeutung der Steinkohlen war die 1780 erfolgte Eröffnung des

---

*) Im Anfange der Regierung Ludwig's XIII. erließ das Parlament zu Toulouse, von dem Velai abhing, einen Befehl, wodurch die Spitzenfabrikation verboten wurde, weil sie dem Ackerbau zu viele Hände entziehe; aber man bedachte nicht, daß sie der vornehmste Reichthum des Landes war. Nur auf die inständigen Bitten des heiligen Franz Regis wurde das Verbot aufgehoben. A. d. V.

Kanals von Givors; diese rief auch die Gründung der Glasfabrik in Rive-de-Gier hervor; Ludwig ließ diesem aufkeimenden Etablissement reichliche Aufmunterung angedeihen, und 1789 zählte man daselbst schon acht Glasöfen (à verrerie et à vitrerie). Der König, auf Begünstigung dieses Handelsaufschwungs ernstlich bedacht, verordnete, daß man auf die Vollendung der Straßen und Kanäle den größten Eifer verwandte. Perronet setzte diese schönen Unternehmungen fort; er endete in den ersten Monaten des Jahres 1789 die Brücke von Tours, und setzte die Fortsetzung des Kanals von Burgund durch. Ludwig faßte ferner den Entschluß, an den Küsten der Normandie einen Kriegshafen zu gründen, und wählte Cherbourg. Die Ausführung eines solchen Planes genügte, um eine Regierung zu verherrlichen; denn es handelte sich darum, eine Rhede auf dem Ocean zu besetzen, und in ein stürmisches, fünfzig Fuß tiefes Meer einen Damm von einer Lieue Länge zu ziehen. Die Arbeiten begannen 1781 unter der Leitung Cessarts, der sich schon früher ausgezeichnet hatte. Gegen das Ende des Jahres 1786 begab sich Ludwig selbst dahin, um diese Arbeiten zu besichtigen und durch seine Gegenwart zu beschleunigen. Auf seiner Reise fand er von Seite der Bevölkerung, die ihn als den Vater und Wohlthäter seines Landes segnete, den rührendsten Empfang. Jedoch die Schöpfung des Hafens von Cherbourg war nicht das einzige Werk dieser Art; derselbe Ingenieur

Cessart vollendete im Verein mit Lamblardie die Schleuße zu Troport, die Drehbrücke von Hâvre und die ungeheueren Bauten an den Häfen von Dieppe und La Rochelle. In der Absicht, der Stadt Dünkirchen einigen Glanz zu geben, gewährte Ludwig der Stadt, dem Hafen und den fremden Kaufleuten, welche sich daselbst niederlassen würden, besondere Vorrechte. Nach den Plänen des Königs wurde das herrlich gebaute Bassin in Toulon eröffnet, und an den Küsten von Roussillon Port Vendres gegründet, das in einer ganz schutzlosen Bai den nothwendigen Zufluchtsort darbietet. Besondere Aufmerksamkeit verwendete der junge Monarch auf die Marine; er hatte den Ruhm, dieselbe zu der Höhe zu bringen, daß sie für England ein Gegenstand des Neides wurde. 1786 ließ Ludwig den Capitän La Peyrouse *) mit den Schiffen Astrolabe und Boussole eine wissenschaftliche Reise um die Welt machen; diesem Offizier gab er eigenhändig geschriebene Instruktionen, welche seine Humanität, seinen für Entdeckungen geläuterten Geschmack und seine Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Schifffahrtskunde beweisen. Bemerkenswerth ist darin folgende Stelle: „In den Gegenden,

*) Der Capitän La Peyrouse verließ Brest den 1. August 1785; seine Reise fand in den beiden folgenden Jahren und im Anfang des Jahres 1788 statt; den 15. März des letztern Jahres verließ er Botany-Bai, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Nie hat ein Seefahrer mehr Antheil erregt. A. d. V.

welche Sie durchforschen, suchen Sie die nützlichen Künste Europa's einzuführen; geben Sie Anweisungen über den Bau der nothwendigsten Erzeugnisse; bringen Sie Ackergeräthe hin; bemühen Sie sich vornehmlich, daß der französische Name gesegnet werde." — Zur Zeit, als Colbert die Marine schuf, setzte der Adel, welcher die militärischen Grade allein einnehmen konnte, noch Stolz in seine Unwissenheit, und dennoch sollte die Marine ein ausgebildetes Corps sein. Daher sah sich Colbert genöthigt, den Offizieren Gehülfen beizugeben, welche die Administrativ- und Pilotendienste versahen. Diese Einrichtung dauerte, obwohl sich die Lage der Sachen geändert und an die Stelle der Unkunde unter der vorigen Regierung Einsicht getreten war, unter der ganzen Regierung Ludwig's XV. fort; doch unter Ludwig XVI. nahmen die theoretischen und praktischen Kenntnisse einen ungewöhnlichen Aufschwung. Während seiner Regierung 1789 hatte die Marine vier Minister: Turgot, Sartines, den Marschall v. Castries und de la Luzerne. Der Erste blieb es nur vierzehn Tage; doch selbst in diesem kurzen Zeitraume zeichnete er sich dadurch aus, daß er den Arbeitern von Brest einen Rückstand von anderthalb Jahren bezahlte und dem berühmten Euler für sein herrliches Werk über die Construktion und die Manöver der Schiffe eine Zulage von fünf tausend Livres zusprach. Sartines, welcher sich bemühte, die Wahl seines Fürsten zu rechtfertigen, vertraute die Leitung der Häfen und Arsenale

dem Ritter v. Fleurien, dessen Verdienste er zu würdigen wußte, und der auch der wahre Urheber der Verbesserungen ist, welche dieses Ministerium bezeichnen. Sartines bändigte endlich durch seine Strenge die Insubordination, welche in das Marinecorps eingedrungen war, und veröffentlichte 1780 ein Reglement, bezüglich der Sanitäts-Einrichtungen für Schiffe und deren Bemannung. Der amerikanische Krieg rief ihn auf einen für ihn ganz neuen Schauplatz; sein Eifer und seine Einsicht entfalteten jene Seekräfte, deren Erscheinen England in Staunen setzte; nur wußte er sie nicht immer gehörig anzuwenden. Wie wir oben sagten, mußte Ludwig gegen seinen Willen Sartines dem Begehren Necker's aufopfern, und der Marschall v. Castries trat an seine Stelle. Dieser zeichnete sich durch zahlreiche Verbesserungen und eine staunenswerthe Thätigkeit aus, welche er während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges entfaltete. 1784 ließ dieser Minister eine Menge Verordnungen ergehen, welche den Generalstab der Schiffe, die Bezüge und Uniform der Offiziere, die Pflichten der Einzelnen während des Kampfes und Schiffswache an Bord der Schiffe, den Unterricht und das Vorrücken der Eleven regelten; dennoch änderte der Marschall an den Verhältnissen zwischen den Militärs und dem Verwaltungspersonal nichts; auch behielt er die Piloten bei, obwohl das französische Marineoffiziercorps eines der ersten in Europa war, und die Piloten unnütz geworden waren. Erst der

Nachfolger des Herzogs von Castries, der Herzog von Luzerne, beeilte sich (1787), gegen das Offiziercorps Gerechtigkeit zu üben, und die Piloten, aus denen er Obersteuermänner machte, aufzuheben; in Bezug auf die Administration blieben sie mit den Offizieren in offener Feindseligkeit. Bis 1789 bewahrte das Seegeniewesen über das anderer Staaten die Oberhand. England sogar versuchte vergebens, es im Bau der Schiffe den Franzosen gleich zu thun. Während Luzerne's Ministerium geschah es auch, daß man die Caronaden, welche ein Schottländer, Namens Caron, erfunden hatte, annahm. Diese Caronade ist eine sehr dicke und sehr kurze Kanone von sehr großem Caliber und geringer Schußweite, aber in geringer Entfernung von erstaunlicher Wirkung. Da eine 36pfündige Caronade nur 2500 Pfund wiegt, so kann man sie zur Bewaffnung der Verdecke benützen. Um dieselbe Zeit wurden auch die Schiffslafetten verbessert, jedoch noch nicht zur Vollkommenheit gebracht.

Seit dem Frieden von 1783 erreichten die französischen Colonien wieder ihren alten Glanz; St. Domingo empfing im einzigen Jahre 1785 in den Häfen seiner Hauptstadt für fünf und fünfzig Millionen Waaren. Gegen das Ende des Jahres 1787 führte der General-Intendant der Colonien, Foulon d'Ecotiers, in den französischen Colonien den Anbau des spanischen Rohres und Zuckers von Otaheiti ein, und ein anderer edelmüthiger Bürger, dessen Name würdig

ist, auf die Nachwelt zu kommen, bereicherte sie mit dem Kaffeeanbau. Im Jahre 1723 nämlich erbat sich und erhielt auch Déclieu von Dieppe, ernannter Statthalter des Königs zu Martinique, zwei 4 Fuß hohe Kaffeepflanzen, welche Ludwig XIV. vom holländischen Gesandten zum Geschenk erhalten hatte, und die in den schlecht eingerichteten Treibhäusern jener Zeit schlecht fortkamen. Déclieu, der vorhersah, welche Wichtigkeit die Versetzung derselben in die andere Hemisphäre für die Colonien hätte, hegte diese kostbaren Pflanzen mit besonderer Sorge. Am vierzehnten Tage der Schifffahrt entstand eine plötzliche Windstille und verzögerte die Ankunft seines Schiffes. Bald hatte die Mannschaft mit Wassermangel zu kämpfen, so daß während sechs Wochen Jedem eine nur höchst kärgliche Ration gereicht ward. Déclieu hatte den Muth, sich selbst die schrecklichste Entbehrung aufzulegen, um seine Kaffeepflanzen begießen zu können. Eine von den beiden vertrocknete, die andere ward jedoch vom Kapitän glücklich gerettet. Von dieser Pflanze, die Déclieu in seiner Wohnung mit Sorgfalt pflegte, erhielt er zahlreiche Setzlinge, und in kurzer Zeit wurde dieser Anbau der Hauptreichthum von Martinique. Die Bewohner, voll der Anerkennung, beschlossen, zum Vortheil des königlichen Statthalters (lieutenant), eine Abgabe zum Voraus zu erheben; aber Déclieu begnügte sich, obwohl er ohne Vermögen war, mit der Ehre seiner Wohlthat. Nachdem er noch Escadrechef, Gou-

verneur von Martinique, Großkreuz des St. Ludwigsordens geworden, starb er, neun und achtzig Jahre alt, bei der Herzogin von Amville, seiner Base, in Paris, 1784.

Die Landarmee war der einzige Zweig, dem unter Ludwig's XVI. Regierung nicht diejenigen Verbesserungen, deren er fähig gewesen wäre, zu Theil wurden. Diesen Mangel an Sinn für das Militär, den man bei ihm bemerkte, darf man aber nicht durch Mangel an Muth erklären (denn Niemand zeigte stoischere Verachtung des Todes, als er), sondern er unterlag dem Einflusse derjenigen, in deren Mitte ihn das Schicksal gesetzt hatte. Der Sinn für das Militär war bei Allen, die ihn umgaben, verschwunden. Viele davon konnten keine Lanze heben (was ihren Vorfahren so leicht schien), da ihre Verderbtheit auch ihre Arme entnervt hatte. Dafür wendeten sie, stolz auf den Titel Philosophen, ihre Zeit auf die Erklärung der „Menschenrechte" von Jakob Rousseau, oder ergingen sich in den Spöttereien Voltaire's, Raynal's und Diderot's. Diese entarteten Feudalen zogen die militärischen Gewohnheiten unablässig in's Lächerliche, und behaupteten, daß ihnen ein König von Frankreich ganz fremd sein müsse. Ludwig gab diesen traurigen Eingebungen Gehör. Von allen Verkehrtheiten, welche die Neuerer aushegten, nahm er nur diese an, und man sah, wie der Sprößling Robert's des Tapfern, Philipp August's, des heiligen Ludwig und Heinrich's IV.,

es vermied, vor den Truppen zu erscheinen. Nie umgürtete er sich mit einem Kampfschwert; das, welches er an seiner Seite trug, war nur ein scheinbares. Diamanten bedeckten den Handgriff und die Scheide war leer. Die Hofetikette war dem Charakter des Kriegs so sehr entgegengesetzt, daß sich ein Oberst, ein Generaloffizier nie in Uniform vorstellen konnten; sie verlangte, daß man in einem seidenen, mit Stickereien verbrämten Kleide erscheine. Ludwig, von solchen unkriegerischen Gesinnungen beherrscht, überließ die Leitung der Armee Männern, deren Verdienst er selbst nicht beurtheilen konnte. Die einzige ihm zur Ehre gereichende Wahl war die des Grafen von Muy, des letzten Schülers des Marschalls von Sachsen, an dem man nichts als seine Frömmigkeit auszustellen hatte. Unglücklicherweise starb Muy schon nach einem halben Jahre, obschon auch dieses durch große Anordnungen ausgezeichnet war. Von den übrigen Ministern aber möchte man fast glauben, daß sie sich gleichsam zum Untergang des französischen Kriegswesens verschworen hätten. Einer davon, St. Germain, ein blinder Nachahmer alles dessen, was jenseits des Rheines stattfand, führte bei den Truppen die deutsche Disciplin ein, was sie in den Augen der Nation erniedrigte; ein anderer, Ségur, bildete sich ein, dadurch, daß er eine Verordnung erließ, nach welcher kein Unadeliger den Rang eines Offiziers erlangen konnte, den Staat zu retten, und sich um den ganzen Adel verdient zu

machen. Diese beiden verhängnißvollen Anordnungen wurden in gewisser Beziehung das Auflösungsmittel der Armee; ein düsterer Unmuth herrschte 1789 in ihren Reihen, den dann die Aufwiegler zu gebrauchen wußten. Um das Unglück voll zu machen, brachte jene Armeeabtheilung, welche kürzlich in die Vereinigten Staaten gesandt worden war, aus diesem Lande manche republikanische Grundsätze mit, deren Anwendung sie, sobald sich die Gelegenheit dazu darbot, nicht versäumte.

Die üble Gesinnung der Armee, welche sie damals noch nicht offen an den Tag gelegt hatte, konnte jedoch nicht verhindern, daß nicht ganz Frankreich den guten Absichten des Monarchen volle Anerkennung widerfahren ließ; ja es erhob sich in den Provinzen gleichsam ein Wettstreit im Preise Ludwig's XVI. Nie hatte aber auch ein Fürst eine so zarte Fürsorge für seine Unterthanen kund gegeben. Es würde zu weitläufig sein, alle die vielfachen Züge der Mildthätigkeit Ludwig's aufzuzählen; seine scharfsinnige Mildthätigkeit suchte die Armuth in dem dunkelsten Winkel auf; man konnte ihn wohl den gekrönten heiligen Vincent v. Paul nennen. Durch seine Anordnungen verbesserte sich die Verwaltung des Hôtel-Dieu und der andern Hospitäler von Paris sehr; Fort-l'Evêque, Petit Châtelet, schreckliche Gefängnisse, wurden niedergerissen. Nachdem Ludwig die Frohne und Folter abgeschafft hatte, hob er auch die Todesstrafe gegen Soldaten, die in's Innere

des Landes entlaufen waren, auf. Er gründete unentgeltliche Bäcker-, Zeichnungs- und Baderschulen; unter seinem Schutze erhoben sich zahlreiche Werkstätten; er verdoppelte die Anzahl derjenigen, welche in der von Ludwig dem Heiligen (für drei hundert Blinde) gegründeten Anstalt ihr Unterkommen fanden; sechs hundert Blinde verdankten dadurch seiner Freigebigkeit einen Zufluchtsort. Marie Antoinette, die auch die Wege ihres Gemahls wandelte, gründete das Institut der Charitè maternelle. Unglückliche Zeiten gaben Ludwigen besonders Gelegenheit, seine Freigebigkeit an den Tag zu legen; hier war sein Kampfplatz, und die von ihm ausgehenden Erkundigungen, durch die er sich so sehr auszeichnete, weit entfernt, Thränen hervorzurufen, trockneten sie vielmehr. So ließ der König im Winter 1784, der äußerst kalt war, so daß das Thermometer bis auf 14 Grade sank, öffentliche Feuer anzünden, damit sich die Armen der verschiedenen Viertel daran wärmen konnten, und eigens dazu von ihm aufgestellte Commissäre vertheilten Unterstützung aller Art. Da in diesem Jahre anstatt der Wägen Schlitten in Gebrauch kamen, und die Modeherren des Hofes damit einen ausschweifenden Luxus trieben, wendete sich der König eines Tages, indem er auf die Holzfuhren hinwies, die er in die volkreichen Vorstädte sandte, mit den Worten zu seiner Umgebung: „Sehen Sie meine Schlitten!" Die Anerkennung der Pariser offenbarte sich aber auch auf eine besondere Art. Man errichtete

nämlich den 21. Jänner (!) 1784 an der Barriere des Sergents eine Statue von Schnee, welche den König darstellte, und auf deren Piedestal man folgende Worte schrieb:

Die Armen, die beschützt durch Deine Güte wallen,
Vermögen, Ludwig! nur ein Monument von Schnee;
Doch wird es Deinem Sinn wohl besser noch gefallen,
Als Marmor, der bethaut von Thränen und von Weh.*)

Die Begeisterung der Provinzen war der der Hauptstadt gleich; mehrere Städte, darunter namentlich Montpellier, beschloßen, dem Könige bei seinen Lebzeiten eine Marmorstatue zu errichten, die ihre Bewunderung den künftigen Jahrhunderten verkünden sollte; die politischen Stürme verhinderten aber die Ausführung des Planes. Der größte Theil der Akademien bestimmte als Preisaufgabe eine Lobrede auf Ludwig. 1784 erkannte die Akademie in Rouen den Preis (für diese Lobrede) einem Fremden zu, dessen Arbeit gekrönt worden war; dieser Fremde hieß Marat.**) Selbst die Engländer sparten die Lobreden auf einen Monarchen nicht, dessen Seemacht doch

---

*) Louis, les indigents, que ta bonté protège,
Ne peuvent t'élever qu'un monument du neige;
Mais il plaira bien plus a ton coeur genereux,
Que le marbre arrosé des pleurs du malheureux.

**) Diese Lobrede auf Ludwig XVI. findet sich am Anfange eines nunmehr seltenen Werkes, das „Untersuchungen über die medicinische Electricität" betitelt ist.

ihren Neid erregen mußte. Der Herzog von Richmond nämlich scheute sich nicht, in einer Beurtheilung der Verwaltung seines Landes sie im vollen Parlamente mit der Frankreichs zu vergleichen und sich über Ludwig in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu äußern. So genoß Frankreich, den eiteln Anschuldigungen der Philosophen zum Trotz, eine Glückseligkeit, um welche es andere Völker beneideten. Der Staat war in allen seinen Theilen wohlgeordnet; das gemeine Volk, welches sich von der Tagsarbeit nährte, war mit seinem Loose zufrieden, lebte ruhig, und wünschte durchaus keine Veränderung. Aber die hohen Klassen, welche in Reichthum und Vergnügungen schwammen, legten eine ungewöhnliche Aufregung an den Tag; das Glück erstickte sie; sie wollten ihr Unglück um jeden Preis, und — Gott gefiel es, ihre Wünsche zu erfüllen.

Dritter Abschnitt.

Der Ausbruch der Revolution.

Das Auge des Beobachters sieht in der Bestimmung Ludwig's XVI. etwas Mysteriöses, das an Verhängniß gränzt. Unaufhörlich umgaben ihn die schrecklichsten Ahnungen. Als er in seiner Jugend zum ersten Male Dauphin genannt wurde, erblaßte er; als er später erfuhr, daß er durch den Tod Ludwig's XV. König geworden sei, erhob er die Hände zum Himmel und rief: „O, welch Unglück für mich!“ Thränen bedeckten sein Antlitz; seitdem zeigte sich auf seinen Lippen nie mehr ein Lächeln; seitdem kehrte sich Alles, was immer Weises und Edelmüthiges geschah, gegen ihn. Nur in Folge dieser unwiderstehlichen Richtung geschah es, daß der Monarch, den der systematische Widerstand der Parlamente auf's Aeußerste brachte, gegen seine Ansicht zur Berufung der Generalstaaten seine Zustimmung gab. Wie wir schon sagten, war im Volke ein

plötzlicher Widerwille gegen die Parlamente erwacht; es sah ein, daß nur Egoismus, nicht das Bestreben, die nationalen Interessen zu vertheidigen, ihre Handlungen leite. Indessen hatten die langen Kämpfe zwischen dem Parlamente und dem Königthume dennoch in den Gemüthern eine Aufregung erweckt, die zu ihrer Befriedigung irgend einen Anlaß suchte. Dieses ungemessene Verlangen nach Unruhe kam endlich in dem gewaltthätigen Aufstand gegen den Adel, dessen erste Anzeichen sich in der Bretagne kund gaben, zum Ausbruch. Stolz auf seine numerische Stärke, seine Reichthümer, seine Anlagen, erklärte der dritte Stand der feudalen Aristokratie den Krieg auf Leben und Tod. Schon zur Zeit Karls VI. hatte die Bürgerschaft von Paris, Orleans, Rouen und andern großen Städten zu den Waffen gegriffen, um die Bevölkerung (populaire) Flanderns, welche gegen den Grafen Guy, oder vielmehr gegen seine großen Vasallen, aufgestanden war, zu unterstützen; zur selben Zeit wiegelte ein Schmied, Namens Tyller, hundert tausend Menschen gegen die hohen Barone von England auf. Der Sieg von Rosebec, den die Feudalen über die Einwohner Flanderns erfochten, vernichtete zwar den furchtbaren demokratischen Bund mit einem Schlag, und gab den Vornehmsten eine unbestrittene Herrschaft über die Krämer (boutiquiers) in die Hand; aber im vierzehnten Jahrhunderte trugen die Adeligen Eisenkürasse, jetzt aber, als am Ende des achtzehnten, prunkten sie

in Stickereien und Parfümerien. Es war der Handschuh hingeworfen, und die Versammlung der Generalstaaten sollte der Schauplatz werden, auf welchem sich der Kampf erheben würde. Denn man würde sehr irren, wenn man glauben würde, daß der dritte Stand, wie seine Organe unaufhörlich verkündeten, wirklich der edelmüthige Vertheidiger der niedern Klassen war. Seine Hauptabsicht ging dahin, die Ehren, Genüsse und das Ansehen der adeligen Aristokratie, um welches alles er sie auf's Aeußerste beneidete, zu erlangen. Die Sucht, zu glänzen, durchdrang die Bürger nicht minder, als die großen Herren die Schöngeisterei und Ausschweifung. Es gehörte zu besonderm Reize, ein Lehen von altem Ursprung oder ein Adelsamt zu kaufen, und so sah man sehr oft Leute aus dem dritten Stande, Beamte, Advokaten, und vorzüglich Finanzpächter, Titel oder das Wörtchen „von" annehmen,*) die ihnen nie zukamen. Der Geist des Hochmuths hatte die ganze Gesellschaft angesteckt.

Wie groß auch der Egoismus des dritten Standes sein mochte, so wußte er sich nichtsdestoweniger zu verstellen, und nicht nur die Bewohner der Städte, sondern auch das Landvolk, welches der Adel sich aus

*) Robespierre, der Sohn eines Gerichtsdieners zu Arras, durch die Mildthätigkeit des Hrn. v. Conzié, Bischofs seiner Vaterstadt, im Collegium Louis-le-Grand erzogen, nannte sich in Paris v. Robespierre; es finden sich von ihm noch mehrere Unterschriften mit diesem Wörtchen. A. d. V.

seinen Händen hatte winden lassen, in sein Interesse hineinzuziehen. Der Provinzialadel, auf eine weite Strecke des Landes zerstreut, sah sich auf seine persönliche Stärke beschränkt: kaum konnte er auf einige Pächter zählen; es fehlte ihm selbst an Häuptern. Die großen Herren, welche eine bestimmte Richtung hätten geben, und, sei es durch den Ruhm ihres Namens, oder durch die Erinnerung an die Wohlthaten ihrer Vorfahren, über die Masse der Landleute hätten verfügen können, verfaulten in ihren Pallästen zu Paris und Versailles, ohne sich selbst durch die Verpflichtungen zum Kriegsdienste davon abbringen zu lassen. Zwar hatten sie alle einen hohen Rang; aber selbst die Obersten (welche aus einer ausgezeichneten Familie stammten) erschienen nur zweimal des Jahres bei ihren Corps. So kam es, daß man die Großen bei ihren Regimentern so wenig, wie in ihrer Heimath, den Provinzen, kannte.

Dieß war die Lage der beiden rivalisirenden Mächte, als die Berufung der Generalstaaten beschlossen wurde. Die vier Monate, welche dieser Versammlung vorhergingen, waren Zeugen der schrecklichsten Reibungen. Aufwiegelnde Schriften verbreiteten sich durch das ganze Land, gelangten in den unbedeutendsten Weiler, und entflammten so immer mehr die Gährung der aufgeregten Gemüther. Selbst die Natur schien mit den Menschen verbunden, um den Sturz der Monarchie zu beschleunigen. Ein schrecklicher Hagel im Herbste 1788

vernichtete die Erndte im ganzen Königreiche; dazu kam, einige Monate nachher, eine furchtbare Kälte, welche die Bedrängnisse der niedern Bevölkerung noch mehr steigerte, und dieselbe zum Aufruhr geneigt machte. Diese fürchterliche Landplage bot Ludwig XVI. eine neue Gelegenheit, seine Sorge für die Unglücklichen zu zeigen; doch seine Mildthätigkeit konnte die Stürme, welche sich auf seinem Haupte sammelten, nicht beschwichtigen. Mehrere Male wollte er von seiner Entschließung wegen der Berufung der drei Stände zurückkommen; aber die öffentliche Meinung gab sich so lebhaft für die Maßregel kund, daß ihr nichts hätte widerstehen können. Ein einziger Ausweg blieb dem Könige noch, den Stoß, den das sociale Gebäude empfangen sollte, zu schwächen. Dieser war, Versailles auf der Stelle zu verlassen, und die Generalstaaten in Tours, Poitiers, Blois oder in einer andern Centralstadt zweiten Ranges zu eröffnen, wie auch die Valois öfter gethan hatten. Dadurch hätte man alle Pläne der Aufwiegler, die dadurch der Hülfe des Pariser Pöbels beraubt wurden, vereitelt. Wirklich ward dieser Gedanke auch aufgefaßt; der Graf von St. Priest, der Minister des königlichen Hauses, machte einen solchen Vorschlag, und Ludwigen gefiel er sehr; die Hofleute aber erhoben bei der ersten Kunde eines solchen Planes ein großes Geschrei: „Versailles, seine Pracht, seine Feste, seine Vorzüge verlassen, um in eine Provinz zu gehen! Eher gehe der Thron zu Grunde!“ Dieses Geschrei besiegte leicht

einen Monarchen, dessen Charakter für die Durchführung solcher energischer Schritte nicht geschaffen war.

Vom 24. Jänner 1789 an erließ der König an die Vogteien und Seneschallämter Edikte, um ihnen die Berufung der Generalstaaten anzukünden, und ihnen die Formalitäten vorzuschreiben, die bei der Erwählung der Abgeordneten zu beobachten seien. Zwei Stufen wurden festgesetzt. Die Primärversammlung mußte die Wähler bestimmen, welche ihrerseits den Abgeordneten wählten. Dabei durften alle Franzosen Theil nehmen, welche fünf und zwanzig Jahre alt und in die Steuerlisten eingeschrieben waren; ferner, welche einen Amtstitel, den Grad in einer Fakultät, ein Amt in der Verwaltung, und selbst diejenigen, welche einen Meisterbrief erlangt hatten. Die Versammlung des Clerus sollte außer den Pfründenbesitzern und Kapiteln auch die Pfarrer, einfachen Priester und Klöster (communautès regulières), welche dotirt waren, umfassen. Die Versammlung der Adeligen bestand nicht nur aus allen Lehenbesitzern, sondern auch aus allen Adeligen und Geadelten, selbst wenn sie kein Eigenthum hatten. Wie man sieht, war das Wahlsystem auf breite Basen gegründet. Bevollmächtigte mußten in jedem Stand, in jeder Deputation Aufträge anfertigen, die den Abgeordneten die Natur und den Umfang ihrer Vollmacht erklären sollten. Mit Ertheilung dieser Instruktionen begnügte sich der Minister, und nahm, obgleich sein Einfluß nicht unbedeutend gewesen wäre, keine einzige

Vorsichtsmaßregel, um die Wahlen, vorzüglich im dritten Stande, zu leiten. Ueberhaupt sah man von einer Thätigkeit der Regierung keine Spur; denn fast alle Beamten waren von ihren Posten entfernt; nicht einmal Gouverneure und Militär-Commandanten erschienen je in ihren Provinzen. Sie blieben lieber in Versailles, und machten da (was eine der Lieblingsnarrheiten des Tages war) kleine Verse an Chloris. Auch die Intendanten, einige wenige ausgenommen, verwalteten ihre Generalitäten von Paris aus, wo sie gewöhnlich verweilten; ebenso waren die Bischöfe oft fern von ihren Sitzen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Wahlen ganz gegen die ministeriellen Instruktionen stattfanden.

Sie begannen den 1. April 1789 mit außerordentlichem Ungestüm. Eine ungemeine Aufregung verbreitete sich in die abgeschiedensten Orte; aber mitten in dieser Unruhe bemerkte man, und zwar gerade in den von der Hauptstadt entferntesten Provinzen, eine außerordentliche Liebe zur Person des Königs, und große Anhänglichkeit an die monarchischen Grundsätze. Kraft eines besondern Erlasses war Paris in sechzig Wahlbezirke getheilt. Der größte Theil der Primärversammlungen des dritten Standes wurde in den Kirchen gehalten; ein Municipalbeamte stand ihnen vor. Die Adeligen und der Clerus hingegen hatten die freie Wahl ihres Vorstandes. Aber der dritte Stand (von Paris) übertrat trotzig die ministeriellen Anordnungen,

und wählte sich seine Vorstände. Als aber, den 26. April, die Vereinigung der Wähler im großen Saale des erzbischöflichen Pallastes stattfand, herrschte bei den drei Ständen die größte Einsicht. Nach Untersuchung der Vollmachten durch den Civillieutenant zogen sich der Adel und der Clerus in einen eigenen Saal zurück. Nun schritt der dritte Stand zur Wahl eines Ausschusses (bureau). Der Advokat Target ward zum Präsidenten, Camus zum Vicepräsidenten, Bailly zum Sekretär, Guillotin, ein Arzt, zum Vicesekretär ernannt. —

Wegen eines Ereignisses, dessen Folgen unberechenbar waren, sind die Wahlen der Provence besonders zu bemerken. Mirabeau nämlich, entsprossen aus einem der ältesten Häuser dieses Landstriches, hatte wegen der Schlechtigkeit seiner Sitten eine traurige Berühmtheit erlangt; ja wegen seiner unordentlichen Aufführung mußte ihn die Obrigkeit öfters in Staatsgefängnisse einsperren. Daselbst verfertigte er zügellose Werke und politische Flugschriften, die ihm einen ungewöhnlichen Ruf verschafften. Geschieden von seiner Gemahlin, zurückgestoßen von seiner Familie, ward er für den Adel der Provence ein Gegenstand des Schreckens. Dieser Mensch nun, ebenso hochmüthig als lasterhaft, machte, da sein Vater gestorben und er diesem als Aeltester in den Lehensbesitzungen gefolgt war, Anspruch, Abgeordneter seines Standes zu sein. Noch hatte aber das Parlament von Aix diese Veränderung nicht ein=

getragen und er betrieb eben vor dem Hofe die Vollziehung dieser Formalität, als die Vorarbeiten für die Wahlen stattfanden. Mirabeau stellte sich nun zwar der Versammlung seines Standes vor, aber man verweigerte seine Aufnahme, und die vorsitzenden Bevollmächtigten schützten (was freilich nicht recht war), um ihn zu entfernen, vor, daß er seinen Lehenbesitz noch nicht beweisen könne. Voll Wuth entfernte sich Mirabeau, bot sich eilig den Wählern von Aix und Marseille an, und wurde einstimmig gewählt. Dieses Fehlers, den der Adel der Provence durch Zurückweisung eines Mannes beging, der in der Waagschale der Ereignisse ein so großes Gewicht hatte, gedenkt ein neuer Geschichtschreiber mit folgenden Worten: „Nehmet diese Last weg, und legt sie in die entgegengesetzte Schale, es würde eine in ihren Ereignissen ganz verschiedene Revolution stattgefunden haben." Der Vicomte v. Mirabeau, Oberst des Regiments Touraine, ein Bruder des Abgeordneten von Aix, der aber eine diesem ganz entgegengesetzte Richtung verfolgte, ward von dem Adel von Limoges gewählt. Nicht in allen Provinzen begannen die Wahloperationen zu gleicher Zeit, wie es in unsern Tagen der Fall ist. So kamen in Lyon zwölf hundert Wähler der drei Stände, welche aus den Primärversammlungen der Stadt und des Landes, in einem Umkreis von sechs Lieues (3 Stunden) hervorgegangen waren, am 14. März in der Kirche des heiligen Bonaventura des Grands Cordeliers zu ihrer

Sitzung zusammen. Schon in der ersten Generalversammlung eilte ein junger Edelmann, des Champs, auf die Kanzel, welche als Tribune diente, und verkündete im Namen des Adels (der es ihm jedoch keineswegs aufgetragen hatte) Entsagung von allen seinen Vorrechten und das Versprechen, die Aemter und Auflagen mit dem Volke zu theilen.*) Die Stadt Lyon ehrte sich, indem sie den Advokaten Bergasse, der eben so tugendhaft als weise war, zum Abgeordneten ernannte. Auch der Clerus benahm sich bei seinen Wahlen mit Würde; alle Diöcesen, welche sich durch Religiosität und Rechtgläubigkeit auszeichneten, wählten ihre Bischöfe. Der Abbé Syeyes, Generalvikar von Chartres und Verfasser der berüchtigten Schrift: „Was ist der dritte Stand?“ sah sich von seinem Stande ausgestoßen, und fand ungeachtet seiner Berühmtheit unendliche Schwierigkeiten, bis er endlich zu einem Bevollmächtigten des dritten Standes von Paris gewählt wurde; seine Ernennung war die letzte von allen. Der Adel von Bretagne endlich weigerte sich, Abgeordnete zu wählen, indem er vorgab, daß durch die Verdopplung des dritten Standes die Verfassung verletzt worden sei; nichtsdestoweniger ward ihm dieß zum Verbrechen angerechnet, weil diese Entschließung die Versammlung um dreißig Mitglieder, welche uner-

---

*) Histoire des grands Cordeliers de Lyon par M. l'Abbé Pavy.

schütterliche Vertheidiger der monarchischen Ideen waren, verminderte. Wer kann beurtheilen, was geschehen wäre, wenn sich der ganze Adel wie der von Bretagne von dem Eintritte enthalten hätte! Publicisten versicherten, daß vier Millionen Franzosen an den Arbeiten der Collegien Theil nahmen; alle Aufträge waren in einem Punkt, in der Liebe zum König und seiner Familie, einig. Der Ausdruck dieser Wünsche war so offenbar, daß selbst die Fremden in diesem Eifer eine offenbare nationale Bewegung erkannten; sie war es auch in der That; aber schlechten Franzosen gelang es, ihr eine falsche Richtung zu geben. Die Aufträge des dritten Standes zu Lyon gaben den Wunsch kund, es sollte Ludwig, dem Wiederhersteller der Freiheit, ein Denkmal errichtet werden. Die Aufträge des dritten Standes der Dauphiné, welche mit der größten Weisheit verfaßt waren, endeten mit folgenden prophetischen Worten: „Ihr werdet leicht über den Widerstand der zwei bevorrechteten Stände siegen; aber Alles ist verloren, wenn ihr der Hülfe der Masse den Erfolg verdankt."

Während die Wahlen in den Provinzen auf einander folgten, regten sich die Parteien in Paris, ja selbst mitten im Schlosse von Versailles. Der Theil des Adels, der, wie wir oben andeuteten, die Einführung der englischen Verfassung verlangte, verband sich mit dem Herzog von Orleans, und riß ihn, vielleicht gegen seinen Willen, in die Pfade der Usurpation,

indem er, wenn die jüngere Linie der Bourbonen statt der ältern eingesetzt würde, an das Ziel seiner Wünsche (die Einführung einer hohen Kammer) zu gelangen hoffte. Philipp von Orleans schauderte vor dieser Unternehmung nicht zurück; ihn verblendete die Leidenschaft, die er seit beinahe zehn Jahren in seinem Busen nährte. Sein unermeßliches Vermögen setzte ihn in den Stand, eine Menge Parteigänger bei den niedern Klassen zu besolden. So vergeudete er während des Winters 1789 in Paris ungeheure Summen; seine Emissäre mußten in den Provinzen eine Menge Landstreicher und Bettler anwerben, welche dann von allen Seiten in die Hauptstadt strömten; an diesem Gesindel fand dann der Pöbel mächtige Helfer. Das Palais-Royal ward der Herd des Aufruhrs, und es wurden daselbst erweislich die schändlichsten Complotte angezettelt, ohne daß Jemand die geringste Maßregel traf, um den Thron gegen die Angriffe, welche man vorbereitete, zu vertheidigen. Necker, in seiner einfältigen Eitelkeit, glaubte, wie Aeolus die Stürme nach Gefallen lenken zu können; zudem redeten ihm einige untergeordnete Schmeichler vor, daß er der Schutzengel Frankreichs, der Lenker von dessen Schicksal sei. Aber in der Wahrheit konnte man diesen Minister nicht nur der Unkunde, sondern sogar der Verrätherei bezüchtigen; die geheimen Verbindungen, die er mit dem Herzog von Orleans unterhielt, bezeugen es hinlänglich. Was Ludwig betraf, so vertraute er ruhigen Gewissens der

Loyalität seiner Unterthanen; seine Reinheit hätte seine Feinde entwaffnen sollen. Der Liebe seiner Unterthanen versichert, hielt sich der Monarch hinter diesem Schilde für unverwundbar. Dieß erklärt, warum er gegen Philipp von Orleans, dessen unbedeutendste Handlungen Hochverrath blicken ließen, nicht mit Strenge verfuhr. Uebrigens war Philipp nicht das einzige Glied der königlichen Familie, dessen Beginnen Ludwig gerechte Besorgnisse einflößte. Auch Monsieur, der Graf von Provence (Ludwig XVIII.), zeigte ein höchst zweideutiges Betragen, und unterließ nichts, um eine Art Volksbeliebtheit, die er durch die ungemessenen Lobsprüche der Philosophen erlangt hatte, deren eifrigster Beschützer er war, zu vermehren. Der Graf von Artois (später Karl X.), das glänzendste und gefälligste unter allen Gliedern der königlichen Familie, war der einzige, dessen Loyalität und Hingebung nicht bezweifelt werden konnte; der Adel des Seneschallamts Tartas wollte ihn sogar zum Abgeordneten seines Standes ernennen. Allein Ludwig, von Necker verblendet, befahl seinem Bruder, die Wahl auszuschlagen, und gab auch den übrigen Prinzen von Geblüt aus den Häusern Condé und Conti seinen Wunsch kund, jede Art Bewerbung abzuweisen; der Erfolg zeigte später die Treulosigkeit dieses Rathes. Ueberdieß gab man in einem Uebermaß von Unklugheit dem Herzog von Orleans unbeschränkte Freiheit, sich zum Abgeordneten wählen zu lassen. Die Vogteien Crespy und der Adel von

Paris wählten ihn zu gleicher Zeit; er entschied sich für Crespy; die Wähler seiner Apanagenstadt hingegen verwarfen ihn. Für ihn war, zum Vollzug seiner Pläne, von äußerster Wichtigkeit, in den Generalstaaten zu sitzen, und da nun dieser sein Wunsch erfüllt war, verdoppelte Philipp seine Verwegenheit.

Die Eröffnung der Generalstaaten war auf den 5. Mai festgesetzt worden. Da wollten die Aufwiegler zuerst noch ein Vorspiel geben und ihre Kräfte in einem Aufstande versuchen. Emissäre durchstöberten die Winkel der Vorstadt St. Anton, deren Einwohner in Folge der Brodtheuerung und des harten Winters, der eben geendet hatte, in äußerster Drangsal waren, und reizten dieselben gegen Réveillon, einen braven Mann, auf, der, ein Verfertiger bunter Papiere, mehrere hundert Arbeiter beschäftigte, und (wie Memoiren aus jener Zeit berichten) sie nicht im Solde der orleanistischen Partei stehen ließ. Unter dem Vorwande, daß er den Lohn seiner Arbeiter herabsetzen wolle, drang man den 28. April in die Magazine Réveillon's ein; Alles ward geplündert oder verbrannt. Eine Anzahl Gesindels drang in die Keller und fand da seinen Tod, indem es bitteres Vitriol trank, das zur Bereitung der Farben gebraucht wurde. Endlich eilte die Wache herbei, um der Unordnung zu steuern; sie erhob gegen die zwölf hundert Wüthenden in Mitte der Ruinen eine wahre Schlacht; die Hälfte derselben fiel unter den Streichen der Soldaten, welche die Wache tapfer unter-

stützten. In den Taschen der Todten und Gefangenen wurde, obgleich das Elend der wahre Grund der Emeute zu sein schien, Geld gefunden. Tags darauf erhob man gegen den Herzog von Orleans die schwersten Anschuldigungen; man hatte ihn nämlich, während sich dieser gräßliche Auftritt ereignete, in der Vorstadt gesehen; ja von Seite des Pöbels hatte er sogar eine Art von Huldigung angenommen. Schon machten die Gerichte Miene, die Sache zu untersuchen — der Prinz erschrack auf's Aeußerste; er wäre unausbleiblich verloren gewesen, wenn die Regierung mehr Entschlossenheit entfaltet hätte.

Unter düstern Vorzeichen wurden so die Generalstaaten am 5. Mai eröffnet. Ein Theil der Bevölkerung von Paris hatte sich nach Versailles begeben. In Betreff des Anzuges der Abgeordneten hatte man, ohne auf die Aenderung zu sehen, welche zwei Jahrhunderte in den Sitten hervorgebracht hatten, die 1614 beobachteten Formalitäten zu Rathe gezogen, indem die Hofleute darauf beharrten, daß die zwischen dem Adel und dem dritten Stand gezogene Scheidewand bewahrt werde. Dadurch wurde der Bürgerstand, der zum Mindesten ebenso ehrgeizig als der Adel war, empfindlich vor den Kopf gestoßen. Der Clerus war in seinem festlichen Anzug; die Abgeordneten des Adels trugen Hüte von Feudalform mit herabwallenden Federn und schwarzseidene Mäntel, über welchen Ketten, Goldstickereien und Spitzenkrausen prunkten. Die Abgeord-

neten des dritten Standes waren nach Weise der alten Clercs in schwarzem Rocke, schwarzwollenen Mänteln mit breiten Cravatten von weißen Linnen, und Bauernhüten ohne Schnur und Schnalle. Die reiche Ausschmückung des Saales, die glänzende Begleitung der Kronbeamten, die sich um den Thron drängten, machten die Einfachheit des dritten Standes noch auffallender. Ludwig prunkte in aller Pracht des Königthums; er trug einen weiten Hermelinmantel, der mit Diamanten überladen war, und einen Scepter in der Hand. Aber der Scepter war nur mehr ein schwankendes Rohr!

Als Heinrich IV. die große Versammlung der Notabeln in Rouen 1596 eröffnete, trug er ein abgetragenes Wams, und während seiner Rede stützte er sich auf sein gewichtiges Schwert. Ludwig's XVI. Glanz blendete Aller Augen; Mirabeau aber, nachdem er ihn betrachtet, soll zu seinen Nachbarn gesagt haben: „Seht das geschmückte Schlachtopfer!" Die Versammlung war folgendermaßen zusammengesetzt: Der Clerus: acht und vierzig Prälaten (einer der jüngsten war v. Talleyrand, Bischof von Autun); ein und fünfzig Aebte, Canoniker, Generalvikare und Professoren; sieben Mönche und regulirte Chorherren; zwei hundert zwei Pfarrer; im Ganzen drei hundert acht. Der Adel: ein Prinz von Geblüt, zwei hundert fünf und sechzig vom Kriegsadel, neunzehn Beamte von Oberhöfen, im Ganzen zwei hundert fünf und achtzig. Dritter Stand: vier Priester ohne öffentliches Amt;

fünfzehn Adelige oder Militärbeamte; neun und zwanzig Maires oder Municipalbeamte, zwei Beamte von Oberhöfen, hundert acht und fünfzig Beamte von niedern Gerichten; zwei hundert Advokaten, sechzehn Rechtsanwälte oder Notare; hundert acht und siebenzig Mäckler, Privatiers, Rentiers, Landbesitzer, Bürger; zwölf Aerzte, fünf Finanzpächter oder Civiladministratoren, vier Akademiker [Bailly, Volney, Garat, Camus*)]; im Ganzen sechs hundert ein und zwanzig. Hauptsumme: zwölf hundert sechzehn.**) — In diesem Kreise, der so viele Männer in sich schloß, die zur Beruhigung des Staates versammelt waren, war nur einer, welcher wirklich für das Wohl des Landes bedacht war; dieß war Ludwig. Die Rede, welche er hielt, bewies deutlich seine Liebe zu Frankreich. Besonders fiel folgende Stelle auf: „Eine allgemeine Unruhe, ein leidenschaftliches Verlangen nach Neuerungen hat sich der Gemüther bemächtigt, und sie würde

*) Die Schriftsteller, welche mit dem größten Eifer an der socialen Zerstörung gearbeitet, zweifelten nicht im Geringsten, daß sie alle Stimmen erlangen und politisch bedeutend würden; aber alle wurden verworfen, vornehmlich Champfort, Cabanis, Raynal, La Harpe, Condorcet, Marmontel, Chénier, Dupuis, Louvet, Cerutti, Ginguené. A. d. V.

**) Unter den zahlreichen Schriftstellern, welche die Geschichte der französischen Revolution geschrieben, sind nicht zwei, welche dieselbe Zahl der Abgeordneten angeben; wir haben den Ueberschlag nach den Listen, welche der Moniteur lieferte, gemacht. A. d. V.

mit allgemeiner Verwirrung der Gemüther enden, wenn man diese nicht durch eine Vereinigung weiser und gemäßigter Rathschläge schleunigst beruhigte. Möchte, meine Herren, in dieser Versammlung eine glückbringende Einigkeit herrschen, und dieser Augenblick für das Glück und die Zukunft Frankreichs immer denkwürdig sein. Dieß ist das Verlangen meines Herzens, dieß der innigste meiner Wünsche, dieß die Belohnung, die ich für die Reinheit meiner Absichten und für meine Liebe zu meinen Völkern erwarte." Diese Worte wurden mit Entzücken vernommen; selbst jene Abgeordneten, welche verbrecherische Gedanken hegten, konnten dem tiefen Eindrucke, den diese Worte auf Alle machten, nicht fremd bleiben. Der Siegelbewahrer und Necker hielten nun nach einander Reden, die sich auf ihre Geschäfte bezogen; der Letztere erstattete einen detaillirten Bericht über den Zustand des Schatzes für das laufende Jahr. Am Abende desselben Tages beschlossen die Abgeordneten des dritten Standes, welche im allgemeinen Saale nach Provinzen versammelt waren, mit voller Uebereinstimmung, daß die Abgeordneten des Clerus und des Adels sich mit ihnen vereinigen sollten, um die Aechtheit der Vollmachten zu untersuchen. Diese willkürliche Anmaßung war eine Folge der ersten Gnade, welche dem dritten Stande dadurch erwiesen worden war, daß man gegen die Bestimmungen der alten Verfassung die Zahl seiner Abgeordneten verdoppelte. Tags darauf begaben sich dieselben Abge-

ordneten in den gemeinschaftlichen Saal, und erwarteten da vergebens die Abgeordneten des Clerus und des Adels; die Letztern hingegen, in besondern Sälen versammelt, beschlossen (der Clerus mit der Majorität von hundert drei und dreißig Stimmen gegen hundert vierzehn; der Adel von hundert acht und achtzig gegen sieben und vierzig), daß die Vollmachten in jedem Stande besonders untersucht und bestätigt werden sollten. Der dritte Stand hielt jedoch das Prinzip der gemeinsamen Untersuchung aufrecht, und so fand schon am zweiten Tage, aus Schuld der Minister, welche über eine Frage, die alle Gemüther beschäftigte, nichts vorgesehen, nichts bestimmt hatten, eine Trennung in einem so wichtigen Punkte statt.

Seit Philipp dem Schönen (1303) hatten die Stände in mehreren Versammlungen gemeinschaftlich berathen; im Jahre 1560 aber beriethen sie sich, auf ausdrückliches Verlangen des dritten Standes, von einander getrennt; dieser Gebrauch ward in den letzten Generalstaaten 1614 beibehalten. Der dritte Stand hatte demnach 1789 offenbar Unrecht; es machte jedoch der Widerstand der beiden bevorrechteten Stände seine Anmaßung noch leidenschaftlicher. Ludwig, welcher billig war, tadelte daher auch die zu herben Ausdrücke, die in die Weigerung des Adels eingeflossen waren. Der Clerus hingegen schien neutral bleiben zu wollen. Eine solche Unentschlossenheit begünstigte nur eine größere Aufregung der Leidenschaften; sechs Wochen währte

sie, ohne daß Necker, welcher sich selbst einen vorzüglichen Steuermann nannte, den geringsten Versuch machte, das Staatsschiff von dieser Klippe wegzubringen. Seine Unbedeutendheit ward alle Tage mehr kund. Während dieser sechs Wochen hätte er vornehmlich Mirabeau, den seine Schulden und seine Schlechtigkeit sehr verkäuflich gemacht hatten, und den seine adelige Aufgeblasenheit ohnehin zum Hofe zog, gewinnen oder vielmehr erkaufen können. Der König erkannte die ganze Wichtigkeit dieser Erwerbung, und trug daher mehreren Personen auf, mit dem gefürchteten Abgeordneten von Aix zu unterhandeln. Wirklich brachte auch Necker durch Malouet's Vermittlung eine Zusammenkunft mit ihm zu Stande. Die Unterredung war, da der Genfer Bankier gegen den Grafen Mirabeau sich höchst vornehm benahm, und ihn dadurch ungemein aufbrachte, kurz und trocken. Der Abgeordnete brach zuerst die Unterredung ab, und ging sehr mißvergnügt fort; man hörte ihn sagen: „Ich werde nicht wiederkommen, aber man soll von mir hören!" Mirabeau hielt Wort. In kurzer Zeit errang er bei seinen Collegen durch die Meisterschaft, mit der er über die wichtigsten Fragen der socialen Organisation sprach, außerordentlichen Einfluß. Jüngst von dem Adel seiner Provinz ausgestoßen, erhob er sich schon wie ein Coloß, als, nach fünfzehn vergeblichen Sitzungen der Bevollmächtigten der drei Stände, das Drama sich zu entwickeln begann. — Den 17. Juni endlich

erklärte der dritte Stand in einer nächtlichen Sitzung unverholen (mit der Majorität von fünf hundert neun und sechzig gegen vier hundert achtzig), daß er die einzige gesetzmäßige Versammlung sei; neun Pfarrer, unter denen der Abbé Grégoire war, schloßen sich den Gemeinen an. Auf den Antrag des Advokaten Legrand, Abgeordneten von Berri, nannte sich der dritte Stand „Nationalversammlung“, und setzte sich sogleich in Thätigkeit. Von diesem Augenblicke an war die Revolution vollständig. Der dritte Stand bekleidete sich mit der Executivgewalt, indem er sich alle Rechte der Nation beilegte. Nur ein Mittel hätte den Sturm aufhalten können; dieß war, daß der König, wie ihm der Marquis Montesquiou-Fesinzac rieth, sogleich den Adel und den Clerus berufen und als hohe Kammer constituirt hätte.

Eine ungewöhnliche Aufregung, welche die politischen und Flugschriften auf betrübende Weise steigerten, ward unterdessen in der Hauptstadt und in den Provinzen bemerkbar; man beschäftigte sich mit nichts, als mit der drohenden Stellung, welche der dritte Stand angenommen hatte. Da kündete Ludwig auf den 23. eine königliche Sitzung an; kaum hatte man diese Entschließung in Paris vernommen, als eine unzählige Volksmenge nach Versailles strömte. Obgleich aber der Oberstceremonienmeister an die Präsidenten der drei Stände geschrieben hatte, daß der Versammlungssaal den 20. geschlossen würde, um ihn zur königlichen

Sitzung herrichten zu können, fanden sich doch die Abgeordneten des dritten Standes an diesem Tage ein. Natürlich finden sie die Thore geschlossen; sie beklagen sich deßhalb bitter; eine Volksmenge umringt sie, lärmt und schreit über Despotismus; Bailly, der den Gemeinen als Aeltester vorgestanden war, führt sie in einen Ballsaal (gerade so, wie es das Parlament von Paris gemacht hatte, denn Beispiele zur Empörung gehen nie verloren). Einige Adelige schließen sich ihnen an. Vier tausend Zuschauer umringen den Saal, wo die Abgeordneten sitzen, und diese schwören unter schrecklichem Lärmen, obgleich ihre Anwesenheit zu Versailles bewies, daß es schon vor ihnen eine Verfassung gab, sich nicht zu trennen, bevor nicht Frankreich eine Verfassung gegeben worden sei. Alle Abgeordneten unterzeichneten diesen Schwur; der junge Mathieu de Montmorency, welcher der Führer der kleinen adeligen Partei war, die sich mit dem dritten Stande vereint hatte, unterzeichnete als der fünfte. Nur ein Abgeordneter, nämlich Martin v. Auch, Abgeordneter von Languedoc, verwarf dieses Manifest, dessen Wichtigkeit er wohl erkannte. Er sprach kräftig: „Die Stadt Castelnaudary hat mich nicht gesandt, um die Verfassung unsers Landes zu zerstören; sie würde mich schmähen, wenn ich die Ausführung von Maßregeln beschwören würde, welche Se. Majestät nicht bestätigt hätte.“ Diese denkwürdigen Worte, welche ein bitterer Tadel des Benehmens der andern Abgeordneten waren,

erregten ihren Zorn. Camus, Target, Barnave stürzen über ihn her; man bedroht ihn auf's Aeußerste; nur mit Lebensgefahr konnte ihn sein College, Guilhermi, vertheidigen. Aber Martin v. Auch blieb bei diesem Sturme ganz ruhig, und schrieb auf das Register, statt seines Namens, kaltblütig das Wort: „ein Gegner" (opposant).*) Der muthige Abgeordnete von Castelnaudary sprach im Namen einer zahlreichen, wackern Bürgerschaft, welche Abstellung der Mißbräuche und nicht die Auflösung der gesetzlichen Ordnung wollte. Das Unglück wollte aber, daß dieser Theil der Bürgerschaft in den Generalstaaten nicht hinlänglich vertreten war.

Den folgenden Tag versammelte sich der dritte Stand in der St. Ludwigskirche, und Tags darauf schlossen sich ihm hundert acht und vierzig Mitglieder des Clerus an, an deren Spitze der Erzbischof von Vienne (Le Franc de Pompignan), der Erzbischof von Bordeaux (Champion de Cicé), der Bischof von Chartres (Lubersac), der Bischof von Coutances (Talaru de Chalmazel) und Seignelai-Colbert, der Bischof von Rodez, zogen. Der dritte Stand, durch einen so beträchtlichen Theil des Clerus verstärkt, zeigte sich jetzt

*) Malouet und Guilhermi fügten ihrer Unterschrift folgende Clausel bei: „Die Verfassung werde in Uebereinstimmung mit dem König bestimmt." Bergasse wohnte der Sitzung im Ballsaale gar nicht bei. A. d. V.

um so geneigter, dem Willen des Monarchen zu widerstehen. Endlich, den 23. Juni, wie es verkündet worden war, hatte die königliche Sitzung inmitten einer imposanten Streitmacht statt. Ludwig erschien im Saale, von allen Ministern umgeben; nur einer, Necker, der so im feierlichsten Augenblick seine Pflicht versäumte, fehlte; er war kein Franzose; dieß vergesse man nie, um die Geschichte dieser Epoche besser zu begreifen. Ludwig hielt eine ergreifende Rede, worin er die Unordnungen, die sich so sehr hinauszögen, beklagte. Nachdem er so als Vater gesprochen, trat er auch als Gesetzgeber auf. Auf seinen Befehl verlas der Siegelbewahrer zwei Entschließungen. Die erste hob den Beschluß vom 17. Juni, in welchem sich die Abgeordneten des dritten Standes den Namen Nationalversammlung beigelegt hatten, als unrechtmäßig und verfassungswidrig auf; die zweite begabte Frankreich mit neuen Freiheiten. Dieser Freiheitsbrief, der loyalste, der je ertheilt wurde, bezog sich auf alle Gegenstände, welche damals die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten. Er bestand aus fünf und dreißig Artikeln. Ihrem Hauptinhalte zufolge sollte keine Auflage, kein Anlehen ohne Beistimmung der Vertreter der Nation eingeführt werden. „Der Finanzzustand", hieß es ferner, „wird jedes Jahr in der Art, wie es die Generalstaaten bestimmen, veröffentlicht; die Verwendung der Summen wird festgesetzt. Abschaffung der pekuniären Vorrechte des Adels und des Clerus in

Betreff der Abgaben und Freilehen; Achtung des Eigenthums aller Art und der Nutz- und Ehrenvorrechte von Besitzungen und Personen; Bestimmungen in Betreff der Adelsverleihung; Preßfreiheit. Einführung von Provinzialständen, die zu zwei Zehntel aus dem Clerus, zu drei aus dem Adel und zu fünf Zehntel aus dem dritten Stande zusammengesetzt sein sollen; die Mitglieder derselben sollen frei von den bezüglichen Ständen gewählt werden, nur sollte ein bestimmter Besitz vonnöthen sein, um Wähler und wählbar zu sein. Diese Provinzialstaaten sollen durch Mittelscommissionen nicht nur das Finanzwesen, sondern auch alles Andere, dessen Leitung ihnen mit Vortheil anzuvertrauen sei, verwalten. Die Generalstaaten werden sich in Betreff der Domainen, der Einrichtung von Gränzdouanen, über die Freiheit des Handels, die Frohnen, die Erblehenrechte (droit de main-morte) und Landwehr erklären; vor Allem werden sie sich mit dem Civil- und Strafgesetzbuch, mit der persönlichen Freiheit, mit der Gleichheit der Abgaben und der Einführung der Provinzialstände beschäftigen. Der König setzt fest, daß alle Anordnungen in Betreff der öffentlichen Ordnung und der Wohlthätigkeit, welche er während der gegenwärtigen Generalstaaten bestätigen wird, nie ohne die besonders eingeholte Bewilligung der drei Stände geändert werden können." — Kaum war die Lesung beendet, so nahm der König wieder das Wort und hielt eine zweite Rede, die er mit den

Worten endete: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich den Augenblick zu trennen, und sich morgen in die für einen jeden Stand bestimmten Zimmer zu begeben, um da die Sitzungen wieder zu beginnen. Ich befehle daher in Folge dessen dem Oberstceremonienmeister, die Säle dazu herrichten zu lassen." Als der König sich entfernt und die Sitzung aufgehoben hatte, so gehorchten der Clerus mit Ausnahme einiger Pfarrer (Grégoire, Dillon ꝛc.), sowie der Adel, und entfernten sich. Die Gemeinen aber blieben im Saale, ungewiß und in tausend verschiedenen Gefühlen schwankend, da die Erklärung des Königs, indem sie allen Bedürfnissen des Landes zuvorkam, die Hoffnungen der Aufwiegler zerstört hatte. Aber das Glück des Landes lag ihnen keineswegs am Herzen; sie wollten nichts als eine vollkommene Revolution, nichts als den Sturz der Dynastie. Mirabeau vor Allen bedurfte einer Umwälzung, um den reichen Gehalt, welchen ihm der Herzog von Orleans in Folge ihres Vertrags bereits bezahlt hatte, zu verdienen. Er unterbricht das tiefe Stillschweigen, das ringsum beobachtet wurde, und ruft mit donnernder Stimme: „Meine Herren, ich gestehe, das, was wir eben hörten, könnte unserm Vaterlande zum Heile gereichen, wenn nicht ein Geschenk des Despotismus immer gefährlich wäre. Was ist dieß für eine schimpfliche Diktatur? Waffenprunk, Entweihung des nationalen Tempels, um euch zu befehlen, glücklich zu sein! . . . Wo sind die Feinde der Nation? Ist

Catilina vor unsern Thoren? Ich trage darauf an, daß ihr unter dem Schutze euerer Würde, euerer gesetzgebenden Macht euch in die Heiligkeit eueres Eides hüllet; er erlaubt nicht, daß wir uns trennen, ehe wir eine Verfassung aufgestellt haben.“ Diese Anrede, voll Kühnheit und doch zurückhaltend, brachte auf die Versammlung einen unbeschreiblichen Eindruck hervor. Man hätte hieraus bemessen können, von welcher Wichtigkeit ein ähnlicher Kämpe hätte sein können, wenn er für das Königthum aufgetreten wäre.

Die Zurufe, welche diese schrecklichen Worte hervorgerufen hatten, dauerten noch fort, als v. Brézé, der Oberstceremonienmeister, in den Saal kam; er erschien, wie es seine Pflicht verlangte, da er im Namen des Königs sprach, mit bedecktem Haupte. Man rief ihm unter Drohungen zu, sich zu entblößen; er verweigerte es, und antwortete sogar mit nachdrücklichen Worten. Als sich der Sturm ein wenig mäßigte, sagte Brézé zur Versammlung: „Meine Herren, Sie haben die Absichten des Königs gehört.“ „„Ja,““ erwiederte Mirabeau, „„wir haben die Absichten, die man dem Könige eingeflößt hat, gehört; wir sind dem Wunsche der Nation gemäß hier, und nur die materielle Macht kann uns zwingen, fortzugehen.““ Brézé wandte sich nun an Bailly, der als Aeltester Präsident war, und sagte: „Ich kann in Hrn. v. Mirabeau nur den Abgeordneten von Aix, nicht das Organ der Versammlung anerkennen.“ Hierauf zog sich Brézé

zurück, um dem Könige von diesem Umstand Bericht zu erstatten.*)

Mirabeau, voll Eifers, den Muth der Zaghaften zu heben, machte nun den Antrag, daß die Person der Abgeordneten für unverletzlich erklärt werde. Dieser Antrag fand nur vier und dreißig Gegner, und so ward der Handschuh dem Königthum hingeworfen. Tags darauf schloß sich ein zweiter Theil des Clerus, geführt von Talleyrand, dem Bischofe von Autun, hundert ein und fünfzig an der Zahl, dem dritten Stande an; den nächsten Tag folgten sieben und vierzig Mitglieder des Adels, unter ihnen der Herzog von Orleans, diesem Beispiel.**) Der größte Theil dieser

*) Man hat die Ausdrücke, deren sich Mirabeau bediente, wie alle berühmten Worte, verändert. Mehrere Geschichtschreiber reden von Sklave, Herr, Bajonetten. Diese Verdrehung ward selbst vor der versammelten Pairskammer von einem Redner (Villemain) in der Sitzung am 9. März 1833 wieder aufgefrischt. Der Marquis v. Brézé, Sohn des alten Oberstceremonienmeisters unter Ludwig XVI., widerlegte sie jedoch mit Feuer, und wiederholte die Thatsachen in all ihrer Wahrheit, so wie wir sie eben darstellten. Brézé rief das Zeugniß mehrerer eben anwesender Mitglieder der Pairskammer an, welche damals an der Constituante Theil genommen hatten, namentlich das des Hrn. v. Montlosier, und dieser antwortete auf die Anfrage: „Es ist ganz die Wahrheit.“ A. d. V.

**) Diese waren: die Herzoge von Rochefoucauld, Luynes und Aiguillon; die Herren v. Sillery, Montesquiou, Latour-Maubourg, Blacons, Biancour, Marnezia, de la Coste, v. Langon, Lancosne, Castellanne, Agoult, de la Blache, v. Virieu, Morges,

Edelleute offenbarte eine blinde Vorliebe für das englische System; bei einigen war dieser Schritt nur eine unkluge Nachgiebigkeit, bei andern ein abscheulicher Abfall.

An demselben Tage ward Necker, dessen Abwesenheit von der letzten königlichen Sitzung der Opposition eine ungemeine Thatkraft eingeflößt hatte, im Triumphe umhergetragen, obgleich sein Betragen die lauteste Mißbilligung verdiente, und dieselben Leute, die dieß gethan, überhäuften wenige Augenblicke nachher Hrn. v. Juignè, den Erzbischof von Paris, den man seit zehn Jahren den Vater der Armen nannte, mit Schmähungen. Wenige Monate vorher hatte der ehrwürdige Prälat sein Silberzeug verkauft, um während des strengen Winters mit dem nothwendigsten Almosen zu Hülfe zu kommen, und jetzt — wurde er mitten in den Straßen von Versailles verfolgt; fast wäre er gesteinigt worden. —

Während sich die Verwegenheit der Aufrührer verdoppelte, gab sich in den Rathssitzungen Ludwig's die größte Schwäche kund, die den unglücklichen König auch endlich in den Abgrund stieß. Aus einem unge-

---

Marsanne, Montmorency, de la Touche, v. Clermont-Tonnèrre, Lally-Tolendal, Rochechouart, Lusignem, Crillon, Toulongeon, Beauharnais, des Androins, v. Menou, Chaléon, Harembure, Dandré, Maulette, Phelines, Aimar, Burle, Champagny, Crassier, Aguesseau, Fréteau, Dionis du Séjour und Duport; diese drei letztern waren Parlamentsräthe.

schickten Verlangen nach Versöhnung lud Ludwig die Minderzahl des Clerus und die Mehrzahl des Adels ausdrücklich ein, sich in den Saal des dritten Standes zu begeben, um so die Vermischung der drei Stände vollständig zu machen, was auch den 27. Juni geschah. Dabei sagte er zum Herzog von Luxemburg, dem Präsidenten des Adels: „Was mich betrifft, bin ich zu allen Opfern entschlossen; möchte es Gott gefallen, daß Niemand meinetwegen zu Grunde gehe!“ Dieser Ausspruch ward sein Todesurtheil. Wohl ward diese große Gnade mit enthusiastischem Zurufe aufgenommen; aber sie genügte den Aufrührern nicht. Drohworte tönten aus Aller Mund; vergebens suchte sich die Obrigkeit inmitten der Hauptstadt Gehorsam zu verschaffen. Da verabschiedete der König, über Necker's unwürdiges Benehmen, dessen Verbindungen mit der orleanistischen Partei von Tag zu Tag offenbarer wurden, belehrt, diesen Fremdling, bildete ein neues Ministerium, und gab Befehl, aus dem Lager von Maubeuge drei Brigaden herbeizurufen. Schon die Kunde von der Entlassung Necker's und den vom Könige getroffenen militärischen Maßregeln rief einen Aufstand in Paris hervor. Die französischen Garden, denen ihr feiges Benehmen in der Schlacht bei Dettingen den Beinamen „Main-Enten“ (canards du Mein) *)

*) Das Regiment hatte seit fünf Vierteljahren seinen Chef, den Herzog von Biron, verloren, dessen Entschlossenheit und

zugezogen hatte, empörten sich gegen ihre Offiziere, verließen die Kasernen und flüchteten sich unter die Pöbelhaufen. Nach zwei Tagen entstand in Paris eine künstliche Theuerung. Das Brod mangelte bei den Bäckern gänzlich; die beunruhigendsten Gerüchte verbreiteten sich mit reißender Schnelle; endlich verkündet man, daß sechzig tausend Mann auf die Hauptstadt zögen. Da bilden sich an den besuchtesten Plätzen Aufläufe; der Garten der Tuilerien wird am 12. Juli von der Menge überfallen. Der Fürst Lambesk, Oberst der deutschen Garde, der an der Brücke Tournant mit einer Abtheilung Cavallerie hielt, säuberte zwar die Alleen; allein er rannte zufällig einen Greis und einige Kinder nieder. Nun schrie man Mord, bewaffnete sich überall, und die Empörung war vollständig. Die französischen Garden führten sie an und schoßen auf die Bataillone, welche in den Elyseischen Feldern lagerten. Zu gleicher Zeit (den 12. Juli) wurden die

---

Wachsamkeit und gleichzeitige Leutseligkeit bei den französischen Garden wieder den Militärgeist und das Pflichtgefühl belebt hatten. Unglücklicherweise ward er durch den Herzog von Châtelet ersetzt, einen leidenschaftlichen Schüler Voltaire's, einen der wärmsten Anhänger der Philanthropie des achtzehnten Jahrhunderts, was ihn aber keineswegs abhielt, hart und unerbittlich zu sein; ferner machte er sich die Soldaten dadurch abwendig, daß er bei ihnen entehrende Neuerungen einführen wollte; so kam es, daß die Ernennung des Herzogs von Châtelet für die Aufrührer ein sehr günstiges Ereigniß war. A. d. V.

verschiedenen Barrieren angegriffen, zerstört und niedergebrannt; die Bürger, voller Bestürzung, versammeln sich in ihren Distrikten; die Sturmglocke tönt in jedem Viertel; die Hausbesitzer bewaffnen sich in die Wette; die Wähler eilen in das Stadthaus, und vereinigen sich mit dem Municipalcorps; sie bemächtigen sich der Kasse, worin drei Millionen waren, und wenden sie zur Anfachung des Aufruhrs an. Acht und vierzig tausend Menschen schrieben sich an einem einzigen Tage ein, und wurden in Compagnien eingetheilt. Die Versammlung des Stadthauses setzte vor Allem die Einführung der Pariser Miliz fest; sie sollte eine blaue und rothe Cocarde tragen. Man bemeisterte sich der Flinten und Pistolen der Büchsenmacher und nahm den Invaliden dreißig tausend ab. Da erhebt sich plötzlich mitten unter diesem aufrührerischen Haufen eine Stimme und ruft, daß die Regierung eine Menge Waffen in den Magazinen der Bastille angehäuft habe; alsogleich erscholl es überall: „Auf, zur Bastille!“ Fünfzigtausend Menschen ziehen gegen das Fort (den 14. Juli), und fordern den Gouverneur auf, die Fallbrücken niederzulassen. Dieser, ein Hr. v. Launay, war, da er keine Ordre empfangen hatte, auf diesen Angriff ganz unvorbereitet; er verlor den Kopf in dem Drang der Umstände, und nachdem er die ersten Angriffe abgeschlagen, öffnete er der aufgereizten Menge die Thore; er und vier andere Offiziere wurden im Vorhofe des Stadthauses umgebracht und ihnen die

Köpfe abgeschlagen; die Bastille aber ward geplündert und verbrannt. Man hatte erwartet, daß Massen von Gefangenen die Kerker verlassen würden; man fand jedoch nur sieben. Vier davon waren Wechselverfälscher, einer, ein nichtswürdiger Mensch, auf Bitten seines Vaters eingesperrt, und zwei Fremde, die des Spionirens verdächtig waren. So ward durch das Volk diese alte Befestigung, welche der Stadtrichter (prêvot des marchands) von Paris im Interesse des Volks im vierzehnten Jahrhundert erbaut hatte, zerstört.

Nun kam es den Verschwornen, welche diesen Aufruhr leiteten, in den Sinn, die Municipalverwaltung der Hauptstadt zu verderben; die vornehmsten Beamten derselben wurden dem Tode geweiht. Flesselle, der Bürgermeister, und Berthier, der Intendant von Paris, wurden umgebracht und ihnen ebenfalls die Köpfe abgeschnitten. Foulon, ein siebenzigjähriger Greis, der Schwiegervater des Letztern, ward aus seiner Zurückgezogenheit gerissen, und erlitt dasselbe Schicksal. Dieß waren die ersten Opfer der Revolution; kaum vermochte sie ehrwürdigere zu finden. Die Elenden, welche diese blutigen Siegeszeichen herumtrugen, hatten auch eine Büste Necker's, den sie ihren Vater und Schutzgott nannten, bei sich. Während diese schrecklichen Ereignisse in Paris vorfielen, zeigte sich in Versailles eine ähnliche Gährung. Ludwig, der wohl fühlte, daß der Aufstand nur durch Ströme Bluts zu

dämpfen sei, wollte ihn lieber durch eine Milde ohne Vorbehalt beschönigen; er begab sich daher ohne Garden, nur von seinen Brüdern begleitet, in die Versammlung der Generalstaaten, und gab zu Allem, was man verlangte, seine Zustimmung; dieß war die Entlassung der bei St. Denis versammelten Armee, die Zurückberufung Necker's, die Schöpfung der Nationalgarde, zu deren Befehlshaber de la Fayette ernannt wurde, und die Anerkennung der Commune, welche Bailly zum Maire ausgerufen hatte. Von nun an stieg Ludwig zur dritten Stufe der Macht herab; denn die Versammlung der Generalstaaten nahm die erste, die Commune von Paris die zweite ein. Der Erbe so vieler Potentaten war nur mehr ein Schattenkönig.

Die Kunde von der Einnahme der Bastille wiederhallte in ganz Europa, und versetzte die Provinzen in Begeisterung. Auf mehreren Punkten fielen bedauernswerthe Unruhen vor; überall waren die Edelleute der Gegenstand der öffentlichen Rache. Die Landschaften empfanden gleichfalls die Nachwehen der Aufregung der Städte; eine Menge Schlösser wurde zerstört.*) Man opferte die HH. v. Barras, Montesson, Ambly und Avenas in ihren Wohnsitzen; der Pöbel von Caen erdrosselte den Hrn. v. Belzunce, Major des Regiments

---

*) In Maconnais und Beaujolais 72, in Guercy 30. Vgl. Wachsmuth I. Seite 151. n. 23. und S. 267. n. 35.
A. d. H.

Bourbonnais. Die Monarchie hatte ihr Dasein nach Siegen gezählt, die Revolution zählte nach ihrer Weise das ihre nach Tagen; der erste war der Schwur im Ballsaale (20. Juni), der zweite die Einnahme der Bastille (14. Juli); nie war noch ein Sieg mit solcher Begeisterung gefeiert worden. In Folge dieses Ereignisses enthüllte die orleanistische Partei alle ihre Pläne; im Palais Royal und unter dem Volke von Paris sprach man von nichts als von der Absetzung Ludwig's XVI. Mittelst höllischer Umtriebe wußten die Emissäre Philipp's die Masse auch gegen die Königin zu entflammen, und weihten so die Königin einem Haß, der an Wahnsinn gränzte, obgleich seit Blanca von Castilien Frankreich keine Königin gehabt hatte, die seiner Liebe würdiger war. Dieselbe Wuth flößte man dem Pöbel gegen den Grafen von Artois ein, der als Vater zweier Söhne einen neuen Stamm gegründet hatte, und so für die Anschläge des Herzogs von Orleans ein wesentliches Hinderniß geworden war. Aber dieß war nicht die einzige Schwierigkeit, der Philipp begegnen sollte. Vornehmlich täuschte er sich in Bezug auf die politische Lage des Staates; denn es hatte sich in aller Stille eine Partei, die alle andern verdrängen mußte, erhoben; dieß war die republikanische, der die Volksmassen durch ihre Heftigkeit einen sichern Sieg bereiteten. Zwar nannte man noch keine Anführer, die sich dafür erklärt hatten. Denn der junge Marquis de la Fayette, welcher erst jüngst zum Befehlshaber

der Nationalgarde ernannt worden war, verbarg zwar seine demokratischen Grundsätze nicht, gab aber doch keineswegs die Absicht kund, das Bestehende zu zerstören. La Fayette, ein Mann von unbestimmtem Charakter, suchte nur eine bedeutende Rolle zu spielen, und zugleich den Hof, der ihn verachtete, herabzuwürdigen. Bailly, dessen ganzes Leben in tiefsinnigen wissenschaftlichen Untersuchungen verflossen war, bildete sich, geblendet durch die hohe politische Stellung, in welche die Ereignisse ihn geworfen hatten, ein, daß die Aufregung der Menge sich legen, und das Königthum, nachdem es von den Mißbräuchen, die es umgaben, gereinigt worden, aus diesen Kämpfen nur um so herrlicher hervorgehen würde; dasselbe glaubten Malesherbes und eine Menge anderer Mitglieder der Generalstaaten, die alle durch Privattugenden glänzten. Dieses ihr falsches Vertrauen ist jedoch als die wahre Hauptursache von Frankreichs Unglück zu betrachten, indem es vornehmlich die Umtriebe der Aufrührer begünstigte. Bisher hatte die Partei Orleans am meisten dabei gewonnen. Mirabeau, der oberste Leiter dieser Partei, war gleich nach der Einnahme der Bastille nach Paris geeilt, und, weit entfernt, dem Volke seine ersten Schlachtopfer zu entreißen, sparte der Tribun nichts, um sein Wüthen zu erhöhen. In Folge dieses verabscheuungswürdigen Sieges erschien Mirabeau voll Zuversicht wieder in Versailles. Aber kaum hatte er die Tribune bestiegen, als die ganze rechte Seite rief:

„Nieder mit dem Schurken! Nieder mit dem Mordbrenner!“ Anstatt zu erschrecken, reizte ihn dieser Zuruf nur um so mehr auf. Tags darauf versammelten sich die Vertrauten Philipp's im Palais Royal, und hier machte man den Plan zu einer Verschwörung, deren eigentlicher Zweck der Sturz der älteren Bourbonen-Linie sein sollte, um statt ihrer die zweite, deren Haupt Philipp von Orleans war, einzusetzen. Sie vertheilten die Rollen: die Getreuen des Prinzen, Sillery, Saint-Huruge, Laclos, wahrhaft entsetzliche Menschen, sollten die Volksgährung unterhalten, aufrührerische Bewegungen hervorrufen, und die Truppen abtrünnig machen. Zu diesem Zwecke öffnete Philipp seine Schätze; Mirabeau schöpfte daraus mit vollen Händen, und machte sich anheischig, die Nationalversammlung durch die Macht seiner Worte zu bezwingen, und den Sturz Ludwig's vorzubereiten. Wirklich entfalteten die Verschwornen in Erfüllung ihrer Rollen einen beispiellosen Eifer. So erfand Laclos, um die Provinzen aufzuregen, und sie dem Joche der Hauptstadt zu unterwerfen, ein wahrhaft teuflisches Mittel. Zahlreiche Agenten schickten sich nämlich an, das Innere Frankreichs von den Ufern der Meuse bis an den Fuß der Pyrenäen zu durcheilen. Jeder von ihnen ließ sich in einer Stadt oder in einem Marktflecken nieder, und an einem bestimmten Tage (gegen den 1. Juli hin) verließen sie ihren Schlupfwinkel, zerstreuten sich auf den Straßen als Eilboten und riefen,

daß Räuberbanden vorrückten, plünderten, verbrannten, und das grüne Getreide abmähten. Die Verschwornen wußten nur zu gut, wie weit die öffentliche Leichtgläubigkeit gehe, und so wirkte das Mittel über alles Erwarten. In einem Zeitraum von acht und vierzig Stunden war ganz Frankreich bewaffnet, um die Räuber zu bekämpfen, von denen Alles sprach, die man sogar gesehen hatte, und die in der That nirgends zum Vorschein kamen. Die Bürgerschaft, durch die Annäherung einer eingebildeten Gefahr in Unruhe versetzt, vereinigte sich überall zu einer Nationalgarde nach dem Muster derjenigen, welche in Paris gebildet worden. Diese allgemeine Bewaffnung sollte, nach der Absicht der Anführer der orleanistischen Partei, gegen die Anstrengungen der Armee, wenn sie etwa im Interesse des Thrones handeln würde, die Waagschale halten. Während diese Agenten die Aufträge Laclos' auf eine so vollständige Weise erfüllten, vollendeten andere, nicht minder thätige, den Einkauf des Getreides, der schon ein Jahr vorher begonnen hatte, und verstopften so mitten in einer sehr reichlichen Erndte die Quelle des Ueberflusses. In dieser allgemeinen Unordnung konnten die Civiladministratoren, die alles Ansehens beraubt waren, sich den Umtrieben der Aufrührer nicht entgegensetzen. So war die Lage der Dinge im Norden wie im Süden.

Während zwei Monaten vereinigten sich auch die geringfügigsten Umstände, um diese immer thätige Ver-

schwörung zu begünstigen. Die Wuth der Pariser gegen den Grafen von Artois wuchs in dem Grade, daß man in den Clubs auf seinen Kopf einen Preis setzte; zwar ward der Prinz durch den Herzog von Liancourt davon benachrichtigt; aber die Gefahr schien so dringend, daß der König seinem Bruder befahl, so schnell als möglich über die Gränze zu flüchten. Den 16. Juli verließ der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen Versailles, durchreis'te ohne Unfall Frankreich und begab sich nach Turin zu seinem Schwiegervater, dem König von Sardinien. Einige Tage nachher ahmte der Prinz Condé dieses Beispiel nach; viele Männer, welche hohe Aemter verwaltet hatten, und die man der Wuth des Volkes bezeichnete, wie der Fürst v. Lambesk, der Marschall Broglio, der Herzog de la Vauguyon, die HH. v. Villedeuil, Barentin, Breteuil, verließen ebenfalls Frankreich. Die Auswanderung ward, da sie für den größten Theil des Adels das einzige Mittel war, den Dolchen der Meuchelmörder zu entrinnen, immer häufiger. Der Graf von Artois und der Prinz Condé jedoch, obwohl selbst entfernt, billigten einen ähnlichen Schritt von Seiten der einfachen Edelleute nicht. Diese Prinzen hätten gewünscht, daß die Royalisten einer jeden Provinz unter sich vereint geblieben wären, und endlich an einem zur Versammlung einer Armee bestimmten Orte des Königreichs zusammengekommen wären; aber zur Ausführung dieses Planes, der übrigens sehr klug angelegt war,

fehlte es am Zusammenwirken. Während nun die gleichzeitige Abreise der Edelleute den König so vieler Vertheidiger beraubte, zerstörte Mirabeau inmitten der Nationalversammlung die Monarchie Stück für Stück, und verkündete jenem Adel, der ihn ausgestoßen hatte, mit triumphirender Miene die Größe der Gefahr, die denselben bedrohte.

So begann die Sitzung des 4. August unter den Eindrücken des Schreckens, welchen die Worte eines so furchtbaren Gegners hervorgerufen hatten. Sie verdient es, einen großen Raum in Frankreichs Geschichte einzunehmen. Einem unbedachten Gefühle nachgebend, entsagten da die Häupter der erlauchtesten Familien Frankreichs all ihren feudalen Vorrechten, und ein Theil der Nacht verfloß unter Opfern verschiedener Art. Jeder brachte ein solches, in der Hoffnung, daß nun der Staat neu aufleben, die Finanzen geregelt, die Unruhen beschwichtigt und der lauten Ungeduld der Nation, welche volle Freiheit und eine bestimmte Form der Regierung verlangte, genuggethan werde. Vor Allem war der Ungestüm zu bewundern, den die alten Hofleute, lauter Anhänger Voltaire's und Rousseau's, wie v. Liancourt, Aiguillon, du Châtelet, v. Grammont, Castries, Aumont, bei diesen patriotischen Erwartungen kund gaben; sie, die so große Gnade empfangen und so viele unverdiente Pensionen genossen hatten, deren Uebermaß schwer auf den niedern Klassen ruhte, alle diese Herzoge, jüngst so stolz und aufgeblasen, waren

seit der Zerstörung der königlichen Gewalt in Demagogen umgewandelt, und beeilten sich, zu Gunsten des Volkes, dessen Souveränität sie nicht mehr abläugnen konnten, Alles hinzugeben, Alles abzulegen. Auf ihr ausdrückliches Verlangen wurde die Abschaffung ihrer Vorrechte, aller Wappen und selbst ihrer Titel*) festgesetzt. — Während aber in der berüchtigten Sitzung vom 4. August diese erzwungenen Opfer gebracht wurden, lief die Nationalversammlung Gefahr, sich aus einem natürlichen Grunde aufzulösen. Eine Menge Abgeordneter aus dem Clerus oder dem dritten Stande konnten, da die nothwendigsten Bedürfnisse auf das Dreifache ihres bisherigen Preises gestiegen waren, bei ihren geringen Einkünften nicht länger in Paris leben.

*) Seitdem nannte sich der Herzog von Aumont Jakob Aumont. Der Moniteur, der ohne Zweifel glaubte, dadurch dem Wunsche der thörichten Aufopferer zu entsprechen, nannte sie nun nach ihren frühern Namen ohne Titel: so ward der Herzog von Montmorency ein Matthieu Bouchard; der Herzog von Aiguillon ein Armand Vignerol; der Herzog von Castries: Eugen Lacroix; der Herzog von Châtelet: Haraucourt; der Marquis de la Fayette: Gilbert Mortier, endlich der Graf Mirabeau: Gabriel Riquetti. Jedoch hatte dieser den alten Menschen nicht abgelegt, obgleich er sich zum Volkstribun aufgeworfen hatte; er ärgerte sich über diese Bezeichnung, fuhr den Journalisten hart an, und rief ihm zu: „Wißt Ihr, Ihr habt mit Euerm Riquetti Europa drei Tage lang irre geführt!" Der Moniteur aber fuhr dennoch fort, ihn Riquetti den Aeltern zu nennen. †) A. d. V.

†) Auch hierin ist eine gewisse Anglomanie nicht zu verkennen. A. d. H.

Daher drohte ein bedeutender Theil der Mitglieder, sich zu entfernen, und dieser freiwillige Rücktritt hätte nothwendig die Auflösung der Versammlung nach sich ziehen müssen. Kaum hatten dieß die Aufrührer gehört, als Mirabeau am 12. durchsetzte, daß ein jeder Abgeordnete täglich eine Entschädigung von achtzehn Franken bekommen sollte. Da Mirabeau einmal in einer solchen Hauptsache durchgedrungen war, so trug er sogleich auf zwei andere Beschlüsse an, welche ebenso viele der Monarchie geschlagene Wunden waren. Der erste hatte zum Gegenstand, daß die Verfassung aus der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, wie sie der Philosoph von Genf gegeben, hervorgehen sollte, und diesen Antrag, der den Sieg der Proletarier gleichsam heiligen sollte, unterstützte Matthieu von Montmorency, „der erste christliche Baron," einer der ersten Grundbesitzer Frankreichs. Malouet, ein Volksabgeordneter, bestritt ihn lebhaft, und sagte, man müsse vielmehr die Ruhe wieder herstellen, anstatt die Bande der Gesellschaft durch metaphysische Definitionen noch mehr zu lösen. Die Kunde dieses Beschlusses ward in Paris mit unsinniger Freude aufgenommen. Das Volk, ebenso dumm als roh,*) erhob ein Jubelgeschrei, ohne zu wissen, wovon es sich handelte; man hörte es brüllen: „Es lebe die Erklärung der Menschenrechte!" Eine

---

*) Es ist ein Franzose, der die Pariser auf eine so wenig schmeichelhafte Weise behandelt! A. d. H.

Frau, die ihre heisere Stimme mit den Schreiern vereinte, unterbrach es, und sagte zu ihren Begleitern: „Nicht wahr, die Erklärung der Menschenrechte wird dem armen Volke der Vorstädte Brod geben?" Dieses Wort schildert die Geschichte dieser traurigen Zeiten besser, wie kaum eine gelehrte Abhandlung. Von diesem Tage an hörten die Aufwiegler nicht mehr auf, unaufhörlich zu wiederholen, daß die Nationalversammlung die Souveränität des Volkes proklamirt habe. Die Menge nahm dieß für eine überaus große Eroberung hin, und dieser Ausdruck drang, da ihn die Anarchisten immer wiederholten, in die abgeschiedensten Orte. Ein kräftiger und loyaler Geschichtschreiber, der Zeuge dieses Wahnsinns war, sagt: „Der gemeinste Kerl schloß daraus, daß er nun bald seinen bescheidenen Kittel gegen einen Purpurmantel und seine Hütte gegen einen Pallast vertauschen werde." *)

Der zweite Erlaß setzte fest, daß der gesetzgebende Körper nur aus Einer Kammer bestehen solle. Der größte Theil des dritten Standes und ein kleiner Theil des Clerus nahm den Vorschlag an, ohne seine Wichtigkeit einzusehen. Nur einige einsichtsvolle Abgeordnete bestritten ihn lebhaft; dieß waren: Lally-Tolendal, Bergasse, Mounier, Cazalès, Malouet, Dupont von Nemours und Virieu. Der erste las

---

**) Theorie der wahren Monarchie, vom Baron v. Rostaing.
A. d. V.

einen beredten Vortrag vor, er wurde aber mit Ungeduld gehört; die schöne Stegreifrede Cazalès' hatte gar keinen Erfolg; die Stimmen der andern Redner, welche ihn unterstützten, brachten Drohworte zum Stillschweigen. Erst v. Virieu ward des Lärmens Meister, und hielt eine Anrede voll Weisheit, in welcher er die Gefahr einer einzigen Versammlung ohne Scheu darstellte; er schloß endlich so: „Alle zahlreichen Körperschaften, die durch Demagogen und den Pöbel geleitet wurden, haben den Untergang der Freistaaten herbeigeführt, nachdem sie dieselben durch Parteiungen zerrüttet hatten." Diese Worte machten tiefen Eindruck. Schon schwankte ein Theil der Versammlung in Betreff des Antrags; da sprang der Abgeordnete Rabaud Saint-Etienne (ein protestantischer Pfarrer) auf die Bank, und rief mit einer Stentorstimme: „Ein Gott, Ein König, Eine Kammer!" Dieser Ruf verbannte alle Ungewißheit; der betrübende Beschluß erhielt den 10. September 1789 zwei Drittel der Stimmen. — Ludwig XVI. nahm nun zwar, dem Andringen seiner vertrautesten Räthe (vorzüglich seines Bruders, des Monsieur) nachgebend, dieses fatale System, das ihn in einen Zustand der Beschränkung und Unmacht versetzte, an; er behielt sich jedoch vor, alles dieses zu widerrufen, sobald er wieder in die Fülle seiner Macht eingetreten wäre. Dieses Vorhaben, das bald Jedermann wußte, machte aber die Zuverlässigkeit des Monarchen für immer verdächtig, rief die Wuth der Demagogen gegen ihn auf,

und ward die unmittelbare Ursache seines Sturzes. In Folge dieses Entschlusses bestätigte denn Ludwig auch den Beschluß vom 10. September und alle übrigen, die von der Nationalversammlung ausgingen.

Nachdem einmal dieser Vortheil erlangt worden war, beschloß die Partei Orleans, der die Ereignisse nicht schnell genug gingen, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Die Umtriebe im Palais Royal, dem Sammelplatze der Meuchelmörder, begannen wieder; abermals empörten sich die Volksmassen. Die nachtheiligsten Gerüchte über den Aufkauf des Getreides wurden laut; reißend schnell trat Hungersnoth ein; der Maire von St. Denis ward unter dem Vorwande der Brodtheuerung umgebracht, und dieser Mord eröffnete eine lange Reihe von Verheerungen und Abscheulichkeiten, welche nun in den Provinzen stattfanden. In Betreff Ludwig's und noch mehr seiner Gemahlin wurden die schamlosesten Verläumdungen verbreitet. Schon gab sich in den Volkszusammenkünften die Absicht kund, ihn wie Launay und Berthier zu ermorden. Die Gährung wuchs von Tag zu Tag; eine nahe Katastrophe ward immer wahrscheinlicher. Dennoch theilte der König die Angst seiner treuen Diener nicht; Cazalès sagte oft: „Da sich der König nicht retten will, so wollen wir wenigstens die Monarchie retten.“ In Mitte der Nationalversammlung bildete sich daher eine Art Complot, um einen Beschluß durchzusetzen, der sie nach Tours verlegen sollte, und an dem vorzüglich

Cazalès, Lally=Tolendal und Malouet Theil nahmen. Diese braven Männer hatten ihre Maßregeln so gut genommen, daß sie die Majorität erwarten durften; aber Ludwig verweigerte standhaft jede Theilnahme an diesem Plane, und die dringendsten Bitten konnten ihn nicht dazu bewegen. Endlich verlangten sie, daß sich wenigstens Marie Antoinette aus Versailles entferne, um den Dolchen, welche sie bedrohten, zu entgehen; aber auch diese Fürstin willigte ihrerseits nicht ein, indem sie sich von ihrem Gemahl nicht trennen wollte: „Ich weiß, man will mein Haupt“, sagte sie; „aber ich habe von meiner Mutter gelernt, den Tod nicht zu fürchten; mit Entschlossenheit will ich ihn erwarten.“

Zur selben Zeit, während welcher die Freunde des Thrones sich bemühten, daß die Versammlung in die Stadt Tours verlegt werde, strebten Mirabeau und sein Anhang, die Lameth, Barnave, Aiguillons, in entgegengesetzter Absicht, daß die Generalstaaten ihre Sitzungen in Paris halten sollten. Sie sahen wohl ein, von welcher Wichtigkeit es für ihre Zwecke sein würde, wenn die Versammlung in die Hand der Aufwiegler gegeben wäre. Schon verhehlte Mirabeau nicht mehr seinen Plan, Philipp mittelst eines allgemeinen Aufstandes zum Könige ausrufen zu lassen. Zwar hatte ein Theil der Kammer, mit Recht über die Gefahren bestürzt, welche Ludwig bedrohten, sich demselben wieder genähert, und das Verlangen geoffenbart,

dieses hochverrätherische Gewebe zu zerreißen; ja, als Mirabeau vorschlug, sich mit einem Gesetze über die Regentschaft zu beschäftigen, hatte Mounier, überzeugt, daß dieses nur eine von der Partei Orleans gelegte Schlinge sei, diesen Antrag heftig bestritten. Auch hatten dieselben Abgeordneten die Minister angefeuert, militärische Maßregeln zu ergreifen, um das Schloß gegen die Gefahr eines Angriffs sicher zu stellen, worauf auch wirklich das Regiment Flandern unter dem Befehle des Oberstlieutenants Marquis v. Balfons die Besatzung von Versailles verstärkte. Wirklich waren die Verschwornen durch diese Vorsichtsmaßregeln und die Wachsamkeit der Nationalversammlung schon sehr entmuthigt, als ein an sich unbedeutendes Ereigniß ihre Hoffnungen wieder belebte.

Den 1. Oktober nämlich gaben die Leibgarden den Offizieren des Regiments Flandern im Saale des Herkules ein Gastmahl, rein in der Absicht, gegen ihre eben angekommenen Waffenbrüder eine Pflicht der Höflichkeit, die der militärische Brauch gebot, zu erfüllen. Man trank da auf die Gesundheit des Königs und seiner Familie, und die Begeisterung der Anwesenden ward durch die Gegenwart der Königin, die mit dem Dauphin erschien, noch mehr gesteigert. Die Verschwornen aber, die jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit zu benützen suchten, um unter der Hand ihren Plan auszuführen und den Zorn des Volkes zu erregen, stellten dieses Gastmahl als eine strafbare Ver-

schwendung, die das Elend der Pariser verhöhne, dar; das Palais Royal wiederhallte von den aufrührerischsten Anschuldigungen. Camille Desmoulins rief, daß bei diesem Banket die Nationalcocarde von den Elenden mit Füßen getreten worden sei; die zu Versailles versammelten Truppen hätten beschlossen, den König mit sich zu nehmen, die Oesterreicher herbeizurufen, und, mit diesen zurückkehrend, Alles zu plündern. Der Marquis v. St. Huruge, ein sechs Schuh hoher Mann und einer der von Philipp Besoldeten, leitete die Menge, und entflammte sie durch die abscheulichsten Verwünschungen gegen die königliche Familie. Abermals begannen die Führer ihre umfassenden Umtriebe, und beschlossen endlich, den Pariser Pöbel, unter dem Vorwande, daß man den König und seine Familie in die Hauptstadt bringen wolle, nach Versailles zu führen. Während dieser Unordnung sollten die in die Geheimnisse der Partei Eingeweihten ein allgemeines Gemetzel erregen, und so mit einem Schlage die kostbarsten Häupter der ältern Linie fallen. „Der Mord der Königin ward", wie ein Geschichtschreiber *) unserer Tage sagt, „als ein Hauptziel des Hasses dargestellt; denn man fürchtete den Muth dieser Fürstin, und wußte wohl, daß man, so lange sie noch zum Schutze des Thrones auf seinen Stufen stehe, sich desselben

*) Laurentie, „Geschichte der Herzoge von Orleans."
A. d. V.

nur schwer bemächtigen würde.“ Im Falle nun der König Versailles verließ, wollten die Verschwörer den Herzog von Orleans mit dem Titel eines General-Lieutenants des Königreichs bekleiden und dann zum Monarchen wählen. Die Zurüstungen zu diesem Mordversuche geschahen vor Aller Augen; Gold war in Masse bei dem Volke in Umlauf; es war beinahe weniger selten als Brod. Zwar benachrichtigte der Marquis de la Fayette, dessen demokratische Grundsätze noch nicht seine natürliche Loyalität erstickt hatten, den König und die Nationalversammlung von den Anschlägen der Empörer; er gestand aber zugleich sein Unvermögen, sich ihnen entgegenstellen zu können. Nun trafen die Minister einige militärische Anordnungen um das Schloß herum; die verschiedenen Abtheilungen der Leibgarden wurden in Triançon in der Orangerie concentrirt. Wohl schmähten die dem Herzog von Orleans verkauften Abgeordneten über die Truppenbewegungen und Mirabeau verlangte ohne Scheu Erklärungen; jedoch Mounier, der Präsident der Versammlung, beseitigte diese Frage. Unterdessen wuchs die Gefahr von Stunde zu Stunde; Emissäre kamen aus Paris, und verkündeten öfters den Anzug der Massen, ehe sie sich nur in Bewegung gesetzt hatten; Mordanschläge wurden selbst im Pallast des Monarchen kund, und zeigten die ganze Größe der Gefahr, in welcher Marie Antoinette schwebte. Ihre treuen Diener baten sie fußfällig, sich der Wuth der Mordbrenner zu

entziehen, doch sie antwortete: „Nein, die Pariser mögen kommen, um mich umzubringen; ich werde zu den Füßen des Königs sein, aber mich nie von ihm trennen.“ Auch Ludwig hatte seinen Ministerrath versammelt; zwei, Saint-Priest und Luzerne, riethen, daß der Fürst sich sogleich in einen festen Platz begebe. Necker, durch die Wichtigkeit der Umstände zum Schweigen gebracht, stammelte nur abgebrochene Worte. Die Lage war um so schwieriger, als der König nicht wollte, daß zu seiner Vertheidigung Blut vergossen werde, und andererseits es doch als Zaghaftigkeit ansah, Versailles zu verlassen und die Stellung, in welche ihn die Vorsehung gesetzt, aufzugeben. Endlich faßte er den Entschluß, zu bleiben, und sich ohne Vorbehalt dem Wechsel des Schicksals zu überlassen. — Unterdessen hatte die Bestechung auch die wenigen Truppen, welche das Schloß umgaben, gewonnen. Eine Menge Soldaten vom Regiment Flandern verkaufte sich ungescheut; die von der Artillerie ahmten ihnen nach. Durch ein unerklärliches Verhängniß hatte man gerade an die Spitze dieser beiden Regimenter zwei dem Herzog Philipp ganz ergebene Obersten, v. Lusignem und Laclos, gestellt. Um das Unglück voll zu machen, gaben sogar die Einwohner von Versailles, für ihren eigenen Vortheil blind, die feindseligsten Gesinnungen kund. Ihre Nationalgarde war stolz darauf, den Admiral v. Estaing, den alten Eroberer von Granada, zum Chef zu haben. Sein Herr hatte ihn mit Gnade

überhäuft; aber dieß hielt ihn nicht ab, die Grundsätze der Revolution anzunehmen, und einer der eifrigsten Vertheidiger Philipp's zu sein, zu dem ihn ohnehin sein schwelgerischer Sinn hinzog. Es war daher ein großer Fehler der Minister, daß sie alle Truppen, welche im Umkreis von Versailles standen, unter seinen Befehl stellten. So fand sich Alles zu Gunsten der feindlichen Partei auf's Herrlichste vorbereitet.

Endlich, nach vier Tagen außerordentlicher Rüstungen, brach die Krisis los. Die schreckliche Sturmglocke ertönt in den volkreichen Vierteln am 5. Oktober. Die Weiber versammeln sich zuerst; sie mußten unter Anführung der Théroigne von Mericourt, einer aus den Tiefen der Hölle hervorgerufenen Furie, den Vortrab bilden; mehrere Männer, eben so gekleidet, führten sie. Die Vorstädte St. Anton und St. Marcelle speien Alles aus, was sie Feiles und Unreines verbargen. Dieses scheußliche Volk stürzt nun zum Stadthause, verlangt Brod und den Tod der Aristokraten, und fordert, daß man es nach Versailles führe. Schlag Mittags zwölf Uhr strömten Massen von wüthenden und zerlumpten Kerlen aus Paris auf die Straße zum königlichen Schlosse. Um zwei Uhr setzte sich die Nationalgarde in Marsch, ihren obersten Commandanten und den Herzog von Aumont, der ihn als Major begleitete, an der Spitze. Die Unparteilichkeit, welche die Seele der Geschichte ist, verpflichtet uns jedoch, anzuerkennen, daß sich de la Fayette in diesem wichtigen

Augenblicke weniger durch den Kitzel, die Menge zu führen, als vielmehr durch das Verlangen leiten ließ, die Person des Königs vor den Attentaten, die sich gegen ihn anspannen, zu bewahren; denn La Fayette blieb den Anschlägen der Orleanisten beständig fremd, und die Verschwornen hatten ihn zu einem ihrer ersten Opfer ersehen. Vor der Pariser Miliz zogen die französischen Garden, die „Main-Enten." Zwar hatte sie eine Ordonnanz des Königs aufgelös't, aber sie achteten nicht darauf. Ihnen ward schon seit Langem vorgespiegelt, daß sie die Leibgarde des künftigen Königs, Philipp's von Orleans, werden sollten. Den ersten Abtheilungen dieser Volksmassen ging eine Deputation der Marktweiber voran, welche eine junge Arbeiterin, Namens Louise Chabry, führte. Ludwig empfing sie mit freundlicher Miene. Louise Chabry, welche im Namen ihrer Begleiterinnen das Wort führen sollte, fiel in Ohnmacht, als sie sich vor dem Monarchen sah; alle diese Marktweiber waren über das Wohlwollen, die Ruhe und Einfachheit, mit der sie der Fürst empfing, betroffen, und tief ergriffen zogen sie sich zurück. Sie wollten nicht länger in Versailles bleiben, und beschleunigten ihre Rückkehr nach Paris, um die Marktleute (de la Halle) von den guten Absichten des Königs zu benachrichtigen. Die besoldeten Banditen hingegen waren nicht so leicht zu überreden und setzten ihren Marsch auf das Schloß fort.

Der König, der eine unbesiegbare Abneigung gegen

Blutvergießen hatte, befahl seinen Leibgarden und den andern Truppen, sich der Ankunft der Horden nicht zu widersetzen und sich in den innern Höfen aufzustellen. Diese Anordnungen ermuthigten die Menge, an die sich ohne Schwierigkeit die Nationalgarde von Versailles schloß. Die ersten Schüsse fielen aus ihren Reihen und verwundeten Hrn. v. Savonnières, einen Lieutenant in der Leibgarde; das Feuer begann auf mehreren Punkten; die flandrischen Soldaten und die französischen Garden mengten sich unter die Stürmenden; nur die Leibgarden blieben zur Vertheidigung des Monarchen und seiner Familie. Mehrere dieser Braven wurden erschossen, niedergemetzelt und in Stücke geschnitten. Der Ruf: „Tod der Königin!" erschallte an den Gittern, und ward bis in die innern Gemächer gehört. Da deckte plötzlich die hereinbrechende Nacht diesen schrecklichen Kampf mit ihren Schatten. Die Häupter der Verschwornen ließen aber auch diese nicht unbenutzt; sie schlichen sich unter das Gesindel, und suchten dessen Wuth noch mehr zu steigern. Alle gleichzeitigen Berichte (welches auch ihre politische Färbung sein mag) stimmen überein, daß Mirabeau, die Gebrüder Lamoth (welche der König mit Wohlthaten überhäuft hatte), der Herzog v. Lauzun, der Vicomte v. Barras (einer der Erstürmer der Bastille), Péthion, Laclos, Barnave, Condorcet und der Herzog von Aiguillon unter diesen nächtlichen Aufwieglern waren; der Letztere hatte die Kleidung des andern Geschlechts

an. Sein Vater hatte sich in der Schlacht von Saint-Cast nicht mit Ruhm, wohl aber mit Mehl bedeckt, wie die Bretonen sagten; der Sohn bedeckte sich, da er in einen für ihn noch schmählichern Kampf ging, mit Weiberkleidern.*) Während dieses traurigen Tages ritt der Herzog von Orleans, in dessen Namen man handelte, auf der Straße von Paris hin und her, um sich bald in Versailles, bald in der Hauptstadt, bald in der Nationalversammlung zu zeigen; er ermüdete eine bedeutende Anzahl Pferde, die seine Stallknechte für ihn immer bereit hielten. Unterdessen hatten sich die Abgeordneten, welchen Mounier präsidirte, in Permanenz gesetzt; plötzlich aber ward das Gitter des Saales von einer Menge Weiber und Gesindel, das Maillard führte, durchbrochen. Dieser ungeschlachte Kerl sprach nun zur Versammlung wie ein Diktator, und verlangte die Bestrafung der Volksfeinde. Nach einigen Augenblicken war der ganze Saal vom Pariser Pöbel angefüllt; nur der Hunger zwang ihn, sich endlich zu entfernen. Mounier hob die Sitzung auf, und eröffnete sie erst um elf Uhr Nachts, als er von der Annäherung der Pariser Nationalgarde benachrichtigt worden, wieder. La Fayette begab sich bei seiner Ankunft sogleich zum König, und benachrichtigte ihn, daß

---

*) Nach einigen Tagen war folgendes Epigramm gegen ihn im Umlauf: „Wir haben den Herzog von Aiguillon gesehen, er war als Mann (en homme) gekleidet.“ A. d. V.

seine Offiziere und Soldaten nur darum gekommen seien, um ihn gegen die Angriffe der Aufrührer zu schützen; seine Sprache athmete die loyalste Hingebung. Dann traf er im Verein mit den Offizieren der Leibgarde die nöthigen Maßregeln, um das Schloß von Versailles gegen einen Handstreich zu schützen, und vertheilte zahlreiche Posten aus der Nationalgarde an den Gittern. Als diese Maßregeln getroffen waren, und nun auf Seite der Volksmassen, welche die Plätze und Straßen anfüllten, nicht die geringste drohende Bewegung bemerkt wurde, gab sich de la Fayette einem verhängnißvollen Sicherheitsgefühle hin, und bemühte sich, dasselbe auch bei dem Könige, den Ministern und der Versammlung hervorzurufen, indem er oft wiederholte: „Ich stehe für Alles.“ Seine Zuversicht ermuthigte Alle, und er selbst, von Müdigkeit überwältigt, begab sich in einem vom Schlosse sehr entfernten Gasthofe zur Ruhe. Unbekannt mit den militärischen Gewohnheiten, obgleich er General war, wußte La Fayette nicht, daß der Feldherr in schwierigen Augenblicken, dem Feinde gegenüber, immer unter seinen Soldaten sein müsse, und er allein wachen soll, wenn Alles sich der Ruhe übergibt; dafür wachte nun aber in Versailles das Verbrechen. — Die vornehmsten Verschwornen, der Entfernung des Milizcommandanten gewiß, versammelten ihre Getreuen auf's Schleunigste, bildeten stillschweigend mehrere Angriffscolonnen, drangen etwa um fünf Uhr, vor Tagesanbruch, durch die

Gärten in das Schloß ein, und sprengten die Gitter, ohne daß sie von Seite der Pariser Nationalgarden den geringsten Widerstand fanden. Banditen und vorzüglich Weibspersonen dringen, nachdem die ersten Hindernisse überwunden worden waren, unter schrecklichem Geschrei vorwärts; bald nahen einzelne Gruppen dem Saale der Leibgarden, die sich darin verschließen, denn man hatte ihnen befohlen, ihre Waffen nicht zu gebrauchen. Diese Martyrer der Treue starben in Vertheidigung des ihnen anvertrauten Postens; eine jede Thür ward durch die Menge angegriffen; dennoch begegnete sie einem Widerstand, wie sie ihn nicht erwartet hatte. Mitten in diesem schrecklichen Auftritte erschien der Herzog von Orleans, wie der Herzog von Guise, dessen elendes Schattenbild er war, am Barrikadentage, mit einem Spazierstöckchen in der Hand, und bezeichnete durch eine Bewegung die Lage der Gemächer der Königin, deren Ermordung der Hauptzweck des Aufruhrs war. Schwärme von gemietheten Schurken stürzten nun auf diese Seite hin; die tapfern Leibgarden riefen: „Rettet die Königin!" Dieser schreckliche Lärmen weckte Marie Antoinette aus dem Schlafe, welchen ihr die Nachtwachen so nothwendig gemacht hatten; sie sprang aus ihrem Bette, und eilte, noch mit ihrem Anzuge beschäftigt, in das Appartement des Königs. Der ungewöhnliche Widerstand, den ein einzelner Mann, der Leibgardist Miomandre, an ihrer Thüre leistete, gab der Königin Zeit, den Dolchen

zu entfliehen. Endlich wurde die Thüre erstürmt; wie Furien stürzten sie auf das Bett der Fürstin, untersuchten es mit ihrem Mordstahl, und stießen ein wahres Wuthgeschrei aus, als das Schlachtopfer nicht mehr da war. In den geheimen Corridors traf die Königin ihren Gemahl, der sie seinerseits suchte, und da sammelten sich auch Getreue genug, um einigen Widerstand zu leisten. Latour-Maubourg endlich war der Erste, der, nachdem er eine Abtheilung Grenadiere von der Nationalgarde gesammelt hatte, der königlichen Familie zu Hülfe kam; noch andere wackere Franzosen eilten von mehreren Richtungen herbei, und hielten diesen Haufen Banditen ab. Nun wandte sich die Volkswuth gegen die Leibgarden; diese ließen sich, da man ihnen gesagt hatte, daß sie das Leben des Königs gefährden würden, wenn sie von ihren Waffen Gebrauch machten, ohne Widerstand niedermetzeln. Die Cannibalen schnitten zweien Gardisten, Varicourt und Deshutes, die Köpfe ab, und drangen dann in den Krankensaal, um die hieher Geflüchteten umzubringen; aber die Geistlichen schirmten die Unglücklichen durch ihren Schutz, und entfalteten dabei einen wahrhaft bewundernswerthen Muth und seltene Entsagung. Eine Stunde dauerte dieser ungleiche Kampf; da kam La Fayette mit zwei Bataillonen und befreite die Leibgarden, welche die Aufrührer eben in ihrem letzten Zufluchtsorte angreifen wollten. Auf seinem Wege vom Gasthofe zum Schlosse hatte er zwanzig gerettet,

die man eben in den Hof der großen Stallung zur Ermordung schleppte, und sparte nun nichts, um das durch seine Sorglosigkeit verursachte Unglück wieder gut zu machen; er verjagte die Horden aus dem Schlosse, und besetzte wieder die Posten. Damit war aber die Wuth der Aufrührer nicht gestillt; sie umringten das Schloß mit schrecklichem Geschrei, und schoßen ihre Flinten gegen die Fenster los; eine Kugel fiel in das Kabinet des Königs, wo die hohe Familie versammelt war, und streifte Marie Antoinette. Das Geschrei wuchs immer mehr; die gereizte Menge zeigte Lust, Sturmleitern anzulegen; La Fayette fand endlich zur Beruhigung der Menge kein anderes Mittel mehr, als daß er sich mit dem Könige auf dem Balkone zeigte. Da vernahm man einigen Zuruf; bald aber tönte es von allen Seiten: „Die Königin, die Königin!“ Marie Antoinette erschien, den Dauphin und ihre Tochter an der Hand führend. Bei diesem Anblick erhob sich ein wildes Brüllen; ein Donner von Stimmen schrie die abscheulichen Worte: „Keine Kinder!“ Marie Antoinette brachte sie nun in das Kabinet zurück, und erschien wieder muthig auf dem Balkon, in all dem Glanze und der Majestät einer Königin von Frankreich. Dieser Anblick entwaffnete die Arme der Meuchelmörder; ein Augenblick des Stillschweigens folgte auf so viel Geschrei; endlich ward es durch den Ruf: „Es lebe die Königin!“ unterbrochen. Schon schien sich der Sturm zu legen, als er plötzlich eine

andere Wendung nahm. Ohne Zweifel geschah dieß auf Antrieb der Aufwiegler, indem sonst ihre Pläne vernichtet waren, wenn dieser Tag nach dem Wunsche der Freunde des Friedens geendet hätte. Eine laute Stimme erhob sich in Mitte der Massen, und rief die unglückschwangern Worte: „Der König nach Paris!" Die Menge, wie von einem elektrischen Schlage gerührt, wiederholt diesen Ruf auf eine Weise, daß jeder Widerstand gegen diesen Befehl von nun an vergeblich schien. De la Fayette dringt darauf, daß der König nachgebe;*) abermals erschien Ludwig auf dem Balkon, und erklärt selbst, daß er in seine Hauptstadt kommen wolle. So blieb der Sieg dem Aufruhr. Während der ganzen Zeit, die dieser entsetzliche Aufruhr dauerte, blieb die Nationalversammlung unthätig. Wohl wollte Mounier dieselbe in Masse in das Schloß führen, um den König gegen die Beschimpfungen, welche ihm seine Feinde bereiteten, zu schützen; allein Mirabeau machte die entgegengesetzte Meinung geltend, indem er vorwandte,

---

*) In den verschiedenen Berichten über diesen schrecklichen Tag finden sich Thatsachen, welche es wahrscheinlich machen, daß die Versetzung des Königs nach Paris, ohne Wissen der orleanistischen Partei, zwischen den Demokraten der Versammlung und La Fayette verabredet wurde; dieß würde das sonderbare Benehmen des Generals erklären; er wollte nämlich die Gefahr so groß werden lassen, um den König und seine Familie zu erschrecken und diese große Concession zu erlangen.
A. d. V.

daß es die Würde der Versammlung nicht gestatte, daß sie ihren Platz verlasse. Dennoch eilten einige, von Hingebung begeisterte Abgeordnete, wie Cazalès, v. Causans, Voguè, Chabrol, v. Jessé, Clermont, Mont-Saint-Jean, Monspey, Sinetty, v. Virieu, Bergasse, Martin von Auch, Malouet 2c. in das Schloß, um mit Gefahr ihres Lebens die königliche Familie zu vertheidigen. Unter diesen edlen Vertheidigern des Thrones, welche gegen die Meuchelmörder auf der großen Marmortreppe kämpften, bemerkte man den Grafen von Estaing, den damaligen Befehlshaber der Truppen, nicht; ja man sah ihn den ganzen Tag nicht. Einer der Ahnen des Admirals hatte das Leben Philipp August's in Bovines errettet, und sich dadurch das Vorrecht, Lilien in seinem Wappen zu tragen, errungen. Diese glorreiche Erinnerung kümmerte v. Estaing wenig. O wie viele andere Erben berühmter Familien haben nicht damals gleich ihm das Wappen und die Lorbeern ihrer Ahnen geschändet!

Während man sich im Schlosse mit den Zurüstungen zu der schmerzlichen Abreise beschäftigte, setzten die Abgeordneten, von mannigfaltigen Beweggründen verleitet, auf den Antrag Mirabeau's fest, daß die Nationalversammlung vom König unzertrennlich sei. Dieser Beschluß verbarg unter dem Scheine der Hingebung die abscheulichste Treulosigkeit; denn sie verstand darunter, daß der König auch seinerseits von der Versammlung unzertrennlich und folglich ihr

Gefangener sei. Gegen Mittag machte sich die Pariser Armee auf den Weg nach der Hauptstadt; in Mitte derselben zog die königliche Familie, und vor ihr die Banditen, welche die Häupter der Leibgarden auf Piken trugen.*) Der Zug ging sehr langsam; man brauchte sechs Stunden zum Umzug. Der Herzog von Orleans, welcher vorausgeeilt war,**) stellte sich, von seinen Kindern umgeben, auf die Terrasse von Passy, um den Leichenzug der Monarchie vorüberziehen zu sehen; der Unsinnige ahnte nicht, daß der seine ebenfalls vorbereitet werde. Doch schienen die Ehrenbezeigungen, welche ihm die Volksmassen erwiesen, die Trauer einigermaßen zu mäßigen, welche er über das Mißlingen seines hochverrätherischen Versuchs empfand. An den Barrieren empfing der Municipalkörper nach so vielen Unbilden den König sehr ehrfurchtsvoll; Bailly scheute sich jedoch nicht, in einer pedantisch zugestutzten Rede zum Könige zu sagen, daß der sechste Oktober ein schöner Tag sei; ein grausamer Spott, den aber der Redner seinerseits auf nicht minder grausame Weise büßen mußte.

Da einmal die Versetzung nach Paris vollbracht

---

*) Dieß wird von Wachsmuth geläugnet. I. S. 192. n. 146. A. d. H.

**) Diese Details wie die frühern sind aus dem Zeugenverhör gezogen, das vor dem Châtelet, welches mit der Untersuchung der Verbrechen am 5. und 6. Oktober beauftragt war, stattfand. A. d. V.

war, änderte die Revolution Gegenstand und Sphäre. Ludwig XVI. war in der That Gefangener, und auch die Nationalversammlung war nicht mehr frei. Mounier, Lally-Tollendal, der Herzog von Montemart, welche die Lage keineswegs verkannten, verließen sie; dieses traurige Beispiel ward von mehrern minder bedeutenden Abgeordneten nachgeahmt; ich sage trauriges, weil die Abreise dieser Abgeordneten eine Menge von der gemäßigten Partei schwankend machte. In Versailles betrieb die Partei Orleans die Veränderung der Dynastie; in Paris hielt ihr eine andere Partei, welche Aenderung der Regierungsform wollte, das Gleichgewicht. Als Haupt der letztern bekannte sich La Fayette. Entsprossen aus einer der vornehmsten Familien Frankreichs, hatte dieser General in dem Kriege für die amerikanische Unabhängigkeit demokratische Grundsätze eingesogen, denen er bis zum Grabe treu blieb. Doch erlaubte ihm die Milde seines Charakters und sein Abscheu vor Blutvergießen nicht, das Ziel seiner Wünsche durch Mord oder Ungestüm zu erreichen; er hoffte vielmehr, die Volksbewegung in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung leiten, Ludwigen zur Thronentsagung bewegen, und so die Veränderung der Regierungsform ohne Gemetzel, Aufruhr und Mordanschläge vollenden zu können. Dann sollte die alte Monarchie durch einen Bundesstaat ersetzt werden, dessen erster Präsident er selbst, wie Washington in den Vereinigten Staaten, sein würde. An Durchführung dieses Planes

15*

arbeitete er unermüdet; dabei kam ihm die Versetzung des Königs und der Generalstaaten nach Paris trefflich zu statten: es wuchs sein Einfluß auf die Pariser, deren Abgott er war, ungeheuer, da sie ihm allein diesen großen Erfolg zuschrieben. Als Generalcommandant der Nationalgarde, der einzigen öffentlichen Macht, welche die untergeordneten Massen lenken konnte, war er der wahrhafte Gebieter von Paris. Daß La Fayette nicht schon jetzt den Sturz Ludwig's herbeiführte, geschah deßhalb, weil ihm der Name des Königs, der noch mächtig auf die Provinzen wirkte, zur Bestätigung mehrerer wesentlichen Maßregeln, ohne welche die Aenderung nicht vollkommen durchgeführt werden konnte, nothwendig war. Nur diese Annahme gibt einen hinlänglichen Begriff von den Planen La Fayette's, und kann seine Gefälligkeit gegen Ludwig und den Eifer erklären, mit welchem er dem Unwillen Frankreichs und Europa's, den die Kunde der Verbrechen vom fünften und sechsten Oktober hervorgerufen hatte, nachgab. Er ließ dem Châtelet in Betreff der Urheber ganz freie Untersuchung, und das Gericht lag dem Verhöre mit einem Eifer ob, der ihm die Bewunderung aller Bessern erwarb. Die Richter ließen sich durch die stolze Haltung der Angeklagten keineswegs einschüchtern; v. Boulinvillier, v. Angran, v. Allerai und v. Villefort, die Stadtrichter von Paris und die Criminalbeamten, befragten Mirabeau und die andern orleanistischen Häupter auf eine Weise, daß diese dadurch

ganz außer Fassung gebracht wurden. Natürlich konnte man an La Fayette keine Mitschuld finden, da er gar keinen König wollte; ja in einer Zusammenkunft zwischen ihm und dem Herzog von Orleans kündigte er dem Letztern in barschen Worten an, er solle sich unter dem Vorwand einer Mission an den König Georg III. nach England begeben; im Falle er diesem Befehle nicht gehorchte, drohte er, ihn dem Schwerte der Gesetze preis zu geben.

Seinerseits stieß La Fayette in Bezug auf seine Pläne auch auf ein Hinderniß. Dieß war der große Einfluß, den Mirabeau bei der Kammer, die er durch den Zauber seiner Worte und die Tiefe seiner Kenntnisse fortwährend in Erstaunen setzte, genoß. Da bedrängte Mirabeau, welchen Schulden plagten, der Geldmangel; zugleich ertrug er es in seinem Adelsstolze nur mit Widerwillen, daß sein Schicksal mit dem der unwissenden Bürger eng verbunden sei; so ging er denn endlich auf die Vorschläge ein, welche ihm treue Diener Ludwig's machten, und empfing auf zweimal: dreimal hundert fünf und neunzig tausend Franken.*) Mirabeau verpflichtete sich, dem Monarchen, dessen Thron er selbst zerstört hatte, zu dienen, verlangte aber, daß er zum Minister ernannt werde, um seine neuen Interessen besser vertheidigen zu können. Wirklich

---

*) Rothes Buch, Verzeichniß der geheimen Pensionen rc.
A. d. V.

entfaltete er auch, seinem Versprechen gemäß, übermenschliche Anstrengungen, um durchzusetzen, daß die königlichen Minister mit berathender Stimme in die Versammlung zugelassen würden; dennoch fiel er mit seinem Antrag durch. Lanjuinais, von diesen Schleichwegen unterrichtet, setzte den Beschluß durch, daß kein Abgeordneter Minister werden könne. Von diesem Tage an sank die Popularität Mirabeau's zusehends; seine Talente und seine Beredtsamkeit hingegen nahmen in immer höherm Grade zu. — Das Jahr 1789, welches in der Geschichte Frankreichs von nun an immer einen großen Raum einnehmen wird, endete mitten im Kampfe, den Mirabeau gegen die Demagogen der Kammer begann, deren Zügellosigkeit über alles Maß stieg, und die seit Bildung der Clubs eine immer drohendere Stellung annahmen. Das Jahr 1790 bezeichnete die Revolution durch lauter Handlungen der Zerrüttung, die Ludwig, gemäß seinem Entsagungssystem, dessen Fehler er erst erkannte, als er an den Rand des Verderbens kam, alle bestätigte. Vor Allem begann die nach Paris versetzte Versammlung mit dem Befehl der Beraubung des Clerus und der Emission von Assignaten. Es wiederholte sich hier, was im sechszehnten Jahrhundert geschehen; auch damals waren die geistlichen Güter die Beute, welche Luther der Habsucht der Freiherren und Fürsten Deutschlands anbot; eine ähnliche Lockspeise bot nun die Revolution ihren Kämpfern an. Im Laufe der Debatten, welche bei

dieser Gelegenheit statt fanden, erndteten Abbé Maury und v. Montlosier hohe Bewunderung; sie konnten aber dennoch diese Gesetzgeber nicht überreden, welche weder den Ursprung der geistlichen Güter kannten, noch wußten, daß diese Güter, welche größtentheils aus freiwilligen Geschenken entstanden waren, gleichsam als das Erbgut der Armen zu betrachten waren. Mirabeau, dem die Klugheit rieth, mit Vorsicht aufzutreten, widersprach in einer glänzenden Rede der Ansicht, daß die Güter des Clerus vom Staate angesprochen werden könnten, keineswegs; aber dieser Anspruch sollte nur in einem sehr dringenden Falle geltend gemacht werden; außerdem müßten sie in den Händen der Besitzer, deren erleuchtete Verwaltung er lobte, gelassen werden. Die Emission von Assignaten folgte der Confiscation der geistlichen Güter unmittelbar.

Gegen das Ende des Mai 1790 brachte Karl v. Lamoth die Frage vor, wem seit den Umwälzungen des letzten Jahres das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, zukomme. Cazalès, Mirabeau und Maury behaupteten standhaft, daß dieses Recht nur dem Könige zustehe; da trat Barnave dagegen auf, und erhielt die Majorität der Kammer für sich. In einer andern Sitzung nahm man dem Könige das Recht der Gnade. Aber nicht zufrieden, den König seiner kostbarsten Vorrechte beraubt zu haben, schafften die Sieger auch die Vorrechte der Provinzen ab, auf deren Bewahrung sie bisher so eifrig gewesen waren.

Syeyes ließ nämlich durch einen unbekannten Abgeordneten die Eintheilung der Provinzen in Departements vorschlagen. Bei dieser Frage handelte es sich um nichts Anderes, als die Erinnerungen des Landes, die dem Volke so theuer waren, zu zerstören, und die alten Gewohnheiten abzuschaffen, um so in Frankreich eine Masse Alltagsmenschen heranzubilden, die zur Erduldung jedes Despotismus bereit wären. Diesen Vorschlag hatte Syeyes in den Papieren des Herzogs von Rohan,*) welche in den Archiven des Ministeriums des Aeußern aufbewahrt wurden, entdeckt; er griff ihn nun auf, und so waltete bei der neuen Eintheilung Frankreichs der Gedanke eines schlechten Bürgers, eines Abtrünnigen, vor. v. Jessé, v. Chabrol sprachen energisch gegen diesen Plan. Mirabeau bestritt ihn ebenfalls; da er aber sah, daß die Versammlung in ihrer Neuerungssucht dabei beharrte, so nahm er dieß auf seine Rechnung und schlug eine andere Eintheilung vor, die auch angenommen wurde.

Gegen Ende Juni hob ein Beschluß die Parlamente auf. Ein Municipalbeamter, den vier oder fünf Nationalgarden begleiteten, begab sich in ihren Pallast, ließ den Saal schließen, und versiegelte die Papiere der Körperschaft. Dieser Auftrag, der früher die

*) Dieser letzte Häuptling des Calvinismus bewahrte diesen Plan Coligny's bei sich, welchen Letzterer durch mehrere Umlaufschreiben, die aber dem Volke geheim blieben, kund gegeben hatte. A. d. V.

Hauptstadt in Aufstand versetzt hätte, ward vollzogen, ohne daß sich Jemand regte. So waren diese aufrührerischen Körperschaften vernichtet; ihre Züchtigung sollte nicht in einer bloßen Unterdrückung bestehen. Zu gleicher Zeit mußte Ludwig seine Leibgarden, die wegen ihrer Treue den Aufrührern ein Dorn im Auge waren, opfern, und nur die Schweizer, welche gemeinsam mit den Nationalgarden den Dienst im Schlosse versahen, blieben um Ludwig, der, dem Andringen Necker's, des Unglücksengels Frankreichs, nachgebend, all sein Thun durch Concessionen bezeichnete, die seine Feinde nur immer zudringlicher machten.

Der 14. Juli, der Jahrestag der Einnahme der Bastille, gab die Gelegenheit zu einem Feste, dessen Schauplatz das Marsfeld war. Man zählte dabei dreimal hundert tausend Zuschauer, worunter die Abgeordneten der Armee, der Seemacht und der Municipalitäten waren. Auf dem Altar des Vaterlandes schwur Ludwig, die Verfassung aufrecht zu erhalten und die Gesetze handzuhaben. An diesem Tage empfing Ludwig auch wirklich Ehrenbezeigungen, welche von Liebe eingeflößt zu sein schienen. So brachen bei seinem Anblicke die Föderirten, welche aus den Provinzen zu dem großen Bundesfeste herbeigekommen waren, in die lebhaftesten Zurufe aus, und der so lange geängstigte Hof des Königs konnte sich wieder etwas freudigen Gefühlen überlassen. Aber dieser Schein war von kurzer Dauer; zu Viele verlangten

den Sturz der Monarchie. Vorzüglich führten die Zeitungsschreiber, deren Verwegenheit durch nichts gebändigt wurde, die öffentliche Meinung auf Abwege. Der furchtbarste unter ihnen war Marat, eines von den unreinen Thieren, das nach Frankreich gekommen war, um sich von Blut zu füttern; in seinem Blatte, „der Volksfreund", predigte er Aufruhr, Mord und Plünderung. La Fayette, dessen Grundsätze, obwohl auch er die gegenwärtige Ordnung der Dinge umkehren wollte, ganz die entgegengesetzten waren, befahl öfters die Anklage Marat's; aber der Pöbel nahm ihn in seinen Schutz. Der blutdürstige Zeitungsschreiber entkam der Strafe, indem er sich in einen Keller verbarg, und säumte nun nicht, sich einer furchtbaren Unterstützung bei den Häuptern der Jakobinergesellschaft, die der allgemeine Mittelpunkt aller Anarchisten, aller Umwälzer wurde, zu versichern. In kurzer Zeit gab diese auch ihre Rückwirkung auf die Nationalversammlung kund; die ganze äußerste Linke derselben schloß sich an den Club. Robespierre, Danton, Péthion warfen sich zu Leitern der Gesellschaft auf. Man hielt in dieser scheußlichen Höhle eben so regelmäßige Sitzungen, wie in den Generalstaaten; die schmählichsten Vorschläge, welche eines seiner Mitglieder vorbrachte, wiederholten sich folgenden Tags, und zwar oft mit Erfolg, in der Nationalversammlung. In Folge eines Jakobinerantrags ward festgesetzt, daß die weiße Fahne in den Regimentern und Schiffen durch die dreifarbige ersetzt

werden sollte. Dieser Vorschlag ward zwar von de la Gallissonière und Virieu, dem Obersten des Regiments Limousin, lebhaft bestritten; der Letztere hielt in diesem Betreffe einen beredten Vortrag, indem er auf die weiße Fahne, die an den Schwibbögen des Saales hing, zeigte, und die Siege aufzählte, die unter derselben erfochten worden waren. Jedoch auch die beredtesten Worte halfen nichts, und der Antrag ward mit großer Mehrheit angenommen. Ein zweiter Beschluß, welcher aus derselben Quelle floß, schrieb vor, den Truppen den Civileid abzunehmen; dieß vollendete die Entfremdung derselben vom Monarchen. Schon seit den ersten Tagen der Revolution hatte sich ein Geist des Ungehorsams unter ihnen kund gethan, eigentlich seit der Veröffentlichung jener unglückseligen Ordonnanz des Marschalls Ségur, welche die Nichtadeligen untauglich erklärte, Offiziere zu werden, stets eine geheime Unzufriedenheit dabei geherrscht. Die Feinde der Monarchie benützten dieß, um den Samen des Abfalls unter die Soldaten zu streuen; nicht ein Regiment war von Meuterei frei; eine Menge Offiziere wurden mißhandelt und verjagt. Dieß erklärt, wie die treu gebliebenen Generale in ihren Versuchen, den König in die Fülle seiner Macht wieder einzusetzen, scheiterten. Die Nationalgarden, des Beistandes der Linientruppen sicher, kannten in ihren Ansprüchen kein Maß, und unterstützten so die Complote der Aufrührer, welche Krieg gegen die Reichen predigten, auf's Emsigste.

Die Zerstörung der Schlösser geschah ohne Widerspruch. Ein Philosoph, der Marquis von Condorcet, gab dazu durch die Worte: „Krieg den Schlössern! Friede den Hütten!“ das Signal. So ward das Innere des Königreichs eine Beute der Anarchie und der Zerrüttung der Gewalten. In diesem Worte „Freiheit“, das überall ertönte, sah Jeder das Recht, den Andern zu befehlen, und Niemandem zu gehorchen. In den großen Städten lieferten sich die Parteien förmliche Schlachten, wo das Blut, wie zur Zeit des Protestantenkriegs, in Strömen floß, und die Ungestraftheit hob die Kühnheit der Schlechten immer mehr. Ein auffallendes Beispiel sahen sie im Monat August des Jahres 1790. Das Châtelet hatte nämlich in Verfolgung des Prozesses, der gegen die wahrscheinlichen Urheber des 5. und 6. Oktober eingeleitet wurde, eine wahrhaft heroische Energie entfaltet; sogar an die Königin Marie Antoinette hatten die Mitglieder desselben eine Commission abgesendet, um ihre Aussagen anzuhören; diese Fürstin hatte jedoch nur folgende, ihrer Seelengröße würdigen Worte gesprochen: „Ich habe Alles gesehen, Alles gehört und Alles vergessen.“ Den 7. August endlich kam der Gerichtsrath Boucher d'Argis in die Nationalversammlung, um derselben von der gepflogenen Untersuchung Rechenschaft abzulegen. Da gab er denn eine lange Aufzählung der Hauptanschuldigungen, welche gegen den Herzog von Orleans und Mirabeau vorlagen, und verlas endlich

einen Beschluß des Châtelet, welcher besagte: „Der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau sollten im Falle einer Vorladung vor dem Gerichtshofe erscheinen.“ Mirabeau wußte dem Sturme zu begegnen, und zeigte bei seiner Vertheidigung die äußerste Kühnheit; der Herzog von Orleans hingegen, der ohne Erlaubniß des Königs aus England zurückgekehrt war, wagte in dieser Sitzung nicht zu erscheinen. In Folge sehr lebhafter Debatten, in welchen die rechte Seite eben so viel Entschlossenheit als Talent entfaltete, kassirte die Versammlung den Prozeß des Châtelet. Nie hatte die Versammlung seit ihrer ersten Anmaßung auf eine so schroffe Weise zu Gunsten der schlechten Grundsätze und gegen das königliche Ansehen entschieden. Mit einem Freudengeschrei vernahmen die Anarchisten die Kunde dieser Entschließung, und Mord und Plünderung, die in Erwartung des großen Prozesses einen Augenblick aufgehört hatten, begannen wieder ihren Lauf, ohne das geringste Hinderniß zu finden.

Ludwig, in Paris gefangen, beweinte das Unglück, das über sein Volk, dessen Glück er nur wollte, hereinbrach. Zu ohnmächtig, um Gutes thun zu können, war er in den Händen der Aufrührer ein Werkzeug des Unglücks geworden. So geschah es, daß sie durch den Einfluß seines Namens bei Gelegenheit der bürgerlichen Verfassung des Clerus in allen Gemüthern Unruhe erregten. Der Protestantismus und der Jan-

senismus säumten nämlich nicht, die Unordnungen der Revolution zur Rache ob ihrer erlittenen Niederlage und zur Entkatholisirung Frankreichs zu benützen. Sie zweifelten nicht, daß der Augenblick gekommen sei, wo sie ihr sündenvolles Werk, die Trennung der französischen Kirche vom heiligen Stuhle, vollenden könnten. Ein Ausschuß von Rechtsgelehrten und schlechten Priestern verfaßte demnach für den Clerus eine Verfassung, worin man ihn mit der politischen Verfassung, welche die Nationalversammlung an's Tageslicht brachte, um den König seiner letzten Vorrechte zu berauben, und die Franzosen gleichsam in Ketten zu legen, in Einklang bringen wollte. Gemäß dieser Civilverfassung wurden alle Diöcesen aufgehoben, die Capitel abgeschafft, das Ansehen des Papstes ganz hintangesetzt, und die Verbindung mit der Kirche rein abgebrochen. Die Wahl der Bischöfe und Pfarrer sollte durch das Volk, nach Stimmenmehrheit, geschehen. Diese schismatische Verfassung ward den 12. Juli angenommen. Necker drängte den König auf's Lebhafteste, sie zu bestätigen; aber der Monarch schlug es ab und wollte zuvor an Papst Pius VI. schreiben. Dieser richtete an ihn sogleich ein Breve, worin er die Grundsätze auf das Ansehen der Kirche zurückzuführen suchte. Obgleich Ludwig in seinem Zustande von Gefangenschaft die Dinge nicht hinlänglich beurtheilen konnte, und, wie es außer Zweifel ist, treulose Leute ihm die Antwort des Papstes sorgfältig verheimlichten, so

beharrte Ludwig doch auf seiner Weigerung; er wollte gerne die Rechte seiner Krone, aber nicht seinen Glauben opfern. In diesem Augenblicke veröffentlichte v. Boisgelin, Erzbischof von Aix, eine Erklärung, worin er die wahren Grundsätze der Kirche, ohne Klagen, ohne Bitterkeit, darstellte; dreißig Bischöfe traten ihr mit ihrer Unterschrift ungesäumt bei. Nach vierzehn Tagen hatten sich schon hundert zehn Bischöfe, worunter einige fremde, deren Sprengel nach Frankreich hinüberreichten, daran angeschlossen, und die „Auseinandersetzung der Grundsätze" (exposition des principes) ward das Verdammungsurtheil der gallikanischen Kirche. Die Nationalversammlung ließ sich durch diesen Widerspruch nicht abschrecken; ein Beschluß vom 27. November 1790 erklärte alle Bischöfe und Pfarrer, welche die Civilverfassung nicht beschwören würden, für abgesetzt. Man trug ferner Sorge, daß ausgesprengt wurde, die Priester gäben nach; es würde die schon begonnene Einziehung ihrer Güter auf unbestimmte Zeit vertagt; ja um Zeit zum Nachdenken über diese Vorschläge zu gewähren, wurde die Ablegung des Eides um zwei Monate verschoben. Man erinnerte sich nämlich, daß die Bischöfe Englands, welche durch die Tyrannei Heinrich's VIII. in eine ähnliche Lage gekommen waren, nur um ihrer Güter willen, die sie noch heutzutage genießen, abgefallen waren, und daher hofften die Gesetzgeber, daß dieses Beispiel in Frankreich nachgeahmt werden würde. Es geschah aber

nicht so. Die französische Ehre war von den Parlamenten, vom hohen Adel, von der Bürgerschaft verrathen worden; vom Clerus aber ward sie, obwohl es ihm nicht nur den Verlust seiner Güter, sondern auch Ströme Blutes kostete, vertheidigt. Nun dachten die Demagogen, daß die Bestätigung des Königs einen großen Theil der Bischöfe bewegen würde, und suchten abermals den Widerstand Ludwig's zu besiegen; Aufreizungen, Drohungen, nichts ward gespart; doch der Fürst setzte ihnen die Ruhe seines Bewußtseins entgegen. Aber diese Drohungen gingen bald in Wuth über; die Zeitungen der Anarchisten wiederschallten von den empörendsten Ausfällen; der Club der Jakobiner äußerte, man würde Capet und seine Familie erwürgen, wenn er die Bestätigung verweigere. Abtheilungen von Mördern lärmten um die Tuilerien herum; Volksmassen setzten sich dahin in Bewegung. La Fayette und die Majorität der Constituante*) kamen, um dem Könige anzukünden, daß die Schrecken des 5. und 6. Oktober wieder beginnen würden, und daß sie nicht im Stande seien, den Pallast gegen die Wuth der Vorstädter zu schützen. Den 22. Dezember 1790 endlich setzte sich die Nationalversammlung aus Anlaß der dringenden Gefahr in Permanenz, und beschloß, daß der Präsident die Bestätigung des Königs einholen solle. Ludwig war nicht allein; seine zitternde Familie, seine Kinder

---

*) Die Nationalversammlung ward so genannt. A. d. V.

schmiegten sich an ihn, als sie das schreckliche Geschrei hörten. Er vermochte es nicht über sich, ihre Ermordung hervorzurufen und so die Martyrerpalme zu erlangen, und schickte daher an den Präsidenten Beauharnais ein Schreiben, worin die Bestätigung*) der Civilverfassung des Clerus und des Beschlusses vom 27. November enthalten war. Als dieses Opfer gebracht wurde, war Necker, der ein halbes Jahr lang den König zu diesem wichtigen Akte durch ketzerische Gründe zu bewegen gesucht hatte, nicht mehr unter der Zahl der Minister. Er hatte den Zorn des Volkes, dessen Abgott er zuvor gewesen war, auf sich geladen; bald hätte sein Haupt, das unter der Last der Bürgerkronen beinahe erdrückt war, der Blitz getroffen. Nur mit großer Mühe gelangte dieser ehrgeizige Fremdling gesund und unverletzt aus einem Lande, wo er Ehre und Reichthum gefunden hatte. Der 4. Jänner 1791 ward zur Leistung des Eides bestimmt; an diesem Tage umgaben drohende Gruppen den Versammlungsort; die Tribunen waren, da die Zeitungsschreiber seit einer Woche kein Mittel vernachlässigt hatten, um das Volk gegen die Priester aufzureizen, von Jakobinern und Marktfurien ganz angefüllt. Der Aufruf geschah nach dem Alphabetbuchstaben der Bisthümer. Ihn leitete eine der stürmischsten Sitzungen ein. Einige der

*) Ludwig tadelte sich deßhalb in seinem unsterblichen Testamente bitter. A. d. V.

muthigsten Abgeordneten, nämlich Cazalès, Malouet, Foucant, La Gallissonière, Virieu, Dufresse, Beauharnais, verlangten, daß man die Ruhestörer, welche den Sitzungssaal umgaben, entferne, da man schon deutlich den schrecklichen Ruf vernahm: „An die Laterne mit denen, welche verweigern!“ Endlich, nach einem entsetzlichen Lärmen, ward als der Erste der Bischof von Agen (v. Bonnac) gerufen. Dieser hielt nun eine Rede, in welcher er die Gründe seiner Weigerung auf eine Art entwickelte, die auf die Versammlung einen tiefen Eindruck machte. Diese Gründe bildeten die Regel beinahe beim ganzen Clerus. Besonders v. St. Aulaire, Bischof v. Poitiers, begleitete seine Weigerung mit einer rührenden Rede, in Folge welcher die Versammlung beschloß, man solle nur mit Ja oder Nein antworten. Dieß hinderte aber nicht, daß eine Menge Priester ihre Eidsverweigerung mit einigen kräftigen Protestationen begleitete. Fournetz, Pfarrer von Puy-Mieland, Abgeordneter des Clerus von Agen, sagte: „Mein Bischof hat den Eid verweigert, und ich rechne es mir zum Ruhm, ihm zu folgen, wie der heilige Lorenz seinem Hirten folgte.“ Talleyrand, Bischof von Autun, war der einzige von allen gegenwärtigen Bischöfen, der den Eid leistete, und unter mehr als zwei hundert fünf und fünfzig Pfarrern oder Priestern ahmten nur siebenzig dieses schändliche Beispiel nach; unter diesen bemerkte man Grégoire und Guttes, welche nichts vernachlässigten, um ihre Collegen wankend zu

machen. Außer der Versammlung leisteten noch drei Bischöfe den Eid; dieß waren: der Cardinal von Loménie, Erzbischof von Sens; v. Jarente, Bischof von Orleans, und v. Savines, Bischof von Viviers.*) So vergaßen, was ich mit Stolz anführe, unter hundert sechs und dreißig Mitgliedern des französischen Episcopats nur vier ihre Pflichten.

Mirabeau und ein Theil der Versammlung schienen über die immer mehr wachsende Frechheit der Anarchisten erschüttert. Der nur zu berüchtigte Abgeordnete von Aix näherte sich seit den ersten Monaten des Jahres 1791 der königlichen Familie immer mehr; einige Berichte aus jener Zeit melden sogar, daß Ludwig und die Seinen ihm einige Minuten vertrauter Unterredung gewährten. Die rechte Seite vereinte sich mit einem Theile des Centrums, um ihn zur Präsidentschaft zu bringen, und Mirabeau erfüllte diese hohen Funktionen auf eine neue und glänzende Weise. Er setzte den Beschluß durch, daß die Tanten Ludwig's XVI., welche man auf ihrer Reise nach Rom anhielt, Frankreich verlassen könnten. Am vierten Tage bekämpfte er einen sehr heftigen Beschluß, der gegen die Auswanderer erlassen werden sollte. Schon setzten die Freunde

---

*) Hr. v. Savines starb 1814, nachdem er seine Irrthümer zurückgenommen hatte. „Ich war in einer Art Wahnsinn befangen," sagte er, „als ich den Eid leistete." Wirklich war er mehrere Jahre in Charenton. A. d. V.

der Monarchie alle Hoffnung auf ihn, schon trat der Marquis v. Bouillé, welcher in Lothringen ein Armeecorps commandirte, dessen Vertrauen er zu gewinnen gewußt hatte, mit dem Tribun in Verkehr, und machten Beide einen Plan, nach welchem sich Ludwig nach Compiegne begeben sollte, wo ihn eine starke Abtheilung der Truppen Bouillé's beschützen würde, während Mirabeau bei der Versammlung durchsetzen sollte, daß sie sich nach dem Willen der Nation, die ihren Wunsch durch Bittschriften aus den Departementen kund gäbe, selbst auflöse. Sogleich darauf sollte eine zweite Versammlung sein, die aus Abgeordneten bestehen würde, welche der Monarchie weniger feind und geneigt wären, sich mit dem Könige über die nothwendigen Veränderungen zu vereinigen. Während so dieser außerordentliche Mann im Geheimen diese Restaurationspläne verfolgte, hielt er die Versammlung durch die bewundernswerthen Erfolge seiner Beredtsamkeit hin. Die äußerste Linke, welcher seine Verbindungen mit den Ministern des Königs verdächtig waren, suchte ihn in den Augen seiner Collegen herabzusetzen. Mirabeau aber wußte diese Anschläge zu vereiteln, und führte die Majorität der Kammer auf conservative Grundsätze zurück. Jedoch in dem Plane der Vorsehung lag es nicht, den Gang der Revolution noch aufzuhalten. Ausschweifungen hatten den Anfang zur Zerrüttung der Gesundheit Mirabeau's gemacht, und übermäßige Arbeiten vollendeten sein Verderben. Kaum ward die Kunde

von Mirabeau's Krankheit laut, als sich in der Hauptstadt eine allgemeine Bestürzung verbreitete und seine Thüre von zahlreichen Gruppen umlagert wurde. Den 2. April 1791 verschied er, von seinen Freunden umgeben, zwei und vierzig Jahre alt, in der ganzen Blüthe seines Geistes; kein einziger religiöser Gedanke erwachte bei ihm in den letzten Stunden. Schwerlich mochte Ludwig früher geglaubt haben, daß er in Folge eines fast wunderbaren Wechsels eines Tags den Tod des Mannes beweinen würde, der das Meiste zur Vernichtung der Monarchie beigetragen hatte.

Sogleich nach dem Tode Mirabeau's entfalteten die Revolutionäre in Ausführung ihrer Pläne eine satanische Thätigkeit. Es ist unbegreiflich, durch welchen Zauber sie dem Volke von Paris eine so wüthende Abneigung gegen den König und seine Familie einflößten; es ist dieß eine der räthselhaftesten Thatsachen des menschlichen Geistes; wohl nie hatte der wüthendste Tyrann einen solchen Haß gegen sich rege gemacht. Von Minute zu Minute stellten sich neue Banden von Männern und Weibern in dem Garten der Tuilerien vor den Fenstern der Appartements auf, und ergoßen sich in tausend Verwünschungen gegen die Prinzen. Gegen Ende des Monats April wollte Ludwig seine Kinder frische Landluft schöpfen lassen, und befahl, sie nach St. Cloud zu bringen, um dort eine Woche zu bleiben. Beim Anblicke der Wägen, welche die königliche Familie aufnehmen sollten, empört sich die Menge,

die Nationalgarden vereinigen sich mit ihr, man spannt die Pferde aus, und die Reise konnte nicht angetreten werden. Ludwig beschwerte sich bei der Versammlung energisch gegen diese Tyrannei, aber seine Beschwerde ward nicht gehört. La Fayette, welcher seit dem Tode Mirabeau's die einflußreichste Person geworden, weit entfernt, sich darein zu legen und diese Beschimpfungen zu verhindern, nahm vielmehr seine Entthronungsplane mit allem Eifer wieder auf. Jetzt endlich beschloß Ludwig XVI., der dieses wohl wußte, den Plan Mirabeau's zu befolgen, sich nach Montmédi zu Bouillé's Armee zu flüchten, und die Versammlung zu nöthigen, mit ihm über die wichtigsten Punkte, die Revision der Verfassung, Wiederherstellung der Provinzen, die Civilverfassung des Clerus ꝛc. sich zu vergleichen. Zudem war Bouillé ohne Widerstreit der ausgezeichnetste General dieser Epoche; seine Talente kamen seiner Unerschrockenheit gleich, und im amerikanischen Kriege hatte er auffallende Beweise davon gegeben. Vom 15. Juni an ließ er seine Truppen unter dem Vorwande großer Manöver mehrere Bewegungen machen; er beorderte Cavallerieabtheilungen auf die Straße von Champagne, als ob er den Zug eines Geldconvoi's, welches für ihn von Paris kam und zur Bezahlung des rückständigen Soldes seiner Truppen bestimmt war, schützen wollte; er selbst sollte, nachdem er Montmédi verlassen, mit zwei auserlesenen Regimentern bis an die Maas vorrücken, daselbst den

Monarchen empfangen und in sein Hauptquartier führen. Das Unglück, das alle Unternehmungen Ludwig's zu begleiten schien, mischte sich aber auch hier ein. Erstens wählte man zur Ausführung des Planes diejenigen Monate, wo die Nächte am kürzesten sind; dann verlor die königliche Familie eine kostbare Zeit mit nichtigen Kleinigkeiten, und selbst Fragen der Etikette wurden in diesem wichtigen Augenblicke verhandelt; endlich reisten die erlauchten Reisenden am 20. anstatt am 19. ab. Dieser Verzug, auf den Bouillé nicht vorbereitet war, mußte natürlich alle Pläne des Generals durchkreuzen. Ludwig war von der Königin, seiner Schwester Elisabeth, seinen beiden Kindern, von Frau v. Tourzel (deren Gouvernante), drei Leibgardisten, v. Valoris, Dumoutier und Maldent, welche als Courriere verkleidet waren, und zwei Kammerfrauen begleitet. Der König überwand bei seiner Abreise aus Paris alle Hindernisse, er mußte sich aber mehrere Stunden in Etoges aufhalten, um seinen Wagen ausbessern zu lassen; in Châlon erkannte ihn zwar Jemand, aber er bewahrte sein Geheimniß. Als er aber in Sainte-Menehould ankam, erkannte ihn der Postmeister Drouet; dieser sandte sogleich einen von seinen Leuten auf Seitenwegen vor, um die Municipalbehörden derjenigen Flecken, durch welche die Reisenden fahren mußten, darauf aufmerksam zu machen, und er selbst folgte ihrem Zuge. Die ersten Cavallerieabtheilungen, welchen man hätte begegnen sollen, waren an den ver-

abredeten Orten nicht; sie waren abgezogen, nachdem sie sechs und dreißig Stunden vergeblich gewartet hatten. Nachts elf Uhr kam der Wagen, nachdem er schon sechzig Lieues gemacht hatte, nach Varennes. Durch die Sorgfalt Bouillé's waren außer der Stadt Relais bereitet, welche eine Abtheilung Dragoner bewachte; aber um dahin zu gelangen, mußte man durch Varennes und über die Brücke des kleinen Baches Aire. Drouet, der von Menehould angekommen war, besetzte und verschanzte dieselbe; von den Nationalgarden unterstützt, hält er den Wagen an und fordert die Reisenden auf, zum Procurator der Gemeinde, Namens Sausse, zu kommen, und da die Pässe untersuchen zu lassen. Sausse, von Drouet gewonnen, naht sich zu gleicher Zeit, und ladet die königliche Familie auf's Höflichste ein, bei ihm abzusteigen, bis man das Relais gefunden; man mußte gehorchen. Madame Elisabeth, Ludwig XVI., Marie Antoinette beschwören Sausse, sein Ansehen zu benützen, daß sie weiter reisen könnten. Wirklich hatte dieser unbedeutende Bürger das Schicksal seines Vaterlandes in seiner Hand; welchen Dienst konnte er ihm leisten! welch schreckliches Unglück konnte er verhindern! Aber, von jener wüthenden Demokratie, welche die Leute seines Standes entflammte, angesteckt, dachte der Procurator der Commune nur darauf, wie er seinem Hasse genugthue. Unter dem Vorwande, er wolle die Pässe untersuchen, behielt er die hohen Reisenden zurück, und ließ zugleich die

Nationalgarden der benachbarten Dörfer herbeirufen. Da kam der Graf Karl v. Damas, Oberst des Dragonerregiments Monsieur, mit einer schwachen Abtheilung; seit vier und zwanzig Stunden irrte dieser Offizier in Erwartung des Königs, dessen Zug er geleiten sollte, auf den Feldern herum, da der Verzug, welcher den Fürsten auf seiner Reise betroffen, alle Berechnungen der Militärs, welche mit dieser kitzlichen Mission beauftragt waren, zu nichte gemacht hatte, und die Eskadronen entweder umgekehrt waren oder sich auf andere Straßen zerstreut hatten. Doch war die Hingebung des Hrn. v. Damas und Choiseul's, der eine Stunde später mit einigen Husaren kam, ohne Vortheil; Beide kamen nur, um die Gefangenschaft ihres Herrn zu theilen; denn Sausse erklärte, als er sich von der Bevölkerung unterstützt sah, dem König, den er mit Namen nannte, daß es seine Pflicht geböte, ihn nur mit Erlaubniß der Nationalversammlung reisen zu lassen. Dieser Spruch war für die königliche Familie ein Donnerschlag; sie nahm zu den rührendsten Bitten ihre Zuflucht. Marie Antoinette, das Beispiel ihrer Mutter nachahmend, nimmt den Dauphin in ihre Arme, zeigt ihn dem Communeprocurator und beschwört ihn, den Erben des Thrones des heiligen Ludwig zu retten. Aber Maria Theresia sprach, als sie für ihren Sohn den Edelmuth der ungarischen Magnaten anrief, zu Männern, die ihren Heldenmuth zu schätzen wußten; die Königin von Frankreich aber zu einer

zu niedrigen Seele, als daß sie solche Sprache hätte erfassen können.

Nach einigen Stunden erschien der junge Romoeuf, La Fayette's Generaladjutant, und überbrachte den Befehl, daß Ludwig und seine Familie verhaftet*) und von den Beamten nach Paris gebracht werden sollten. Mit Staunen hatte die Nationalversammlung die Abreise des Monarchen vernommen, und als ein Brief des Königs gebracht wurde, der in würdevollen und gemäßigten Ausdrücken anzeigte, welches die Absichten des Königs seien, um deren willen er sich zur Armee Bouillé's begebe, so konnte die Majorität der Versammlung, da die Klagen, welche diese Erklärung begleiteten, wohlbegründet waren, nicht umhin, von lebhafter Bewegung ergriffen zu werden. Sie beauftragte drei ihrer Mitglieder, welche aus der Linken genommen waren, nämlich Latour-Maubourg, Péthion nnd Barnave, nach Versailles zu gehen, die königliche Familie aufzusuchen und sie auf ihrem Herzuge zu schützen. Diese Vorsicht war nicht vergebens; denn die

---

*) Bouillé hatte sich Varennes mit zwei Cavallerieregimentern genähert; allein die drohende Haltung der Bevölkerung, die sich in Masse erhob, zwang ihn bald, umzukehren; er war selbst in Mitte seiner Soldaten nicht mehr sicher; kaum hatte er Zeit, in Begleitung der Generale Klinglin und Hoffelise Luxemburg zu erreichen. Von Luxemburg aus schrieb er einen maßlosen Brief, worin er Drohungen fallen ließ, welche er weit entfernt war, zu erfüllen. A. d. V.

ganze Bevölkerung versah sich mit Waffen, bedeckte die Straße nach Paris und offenbarte die größte Erbitterung. Jeder Schritt auf dieser unglücklichen Rückkehr war mit einer Unbill bezeichnet. Als sich ein Hr. v. Dampierre, von Hingebung ergriffen, dem Wagen näherte, um seinen unglücklichen Gebietern seine Ehrfurcht zu bezeigen, sank er, von zwei Kugeln getroffen, nieder, und sein Körper wurde von den Wüthenden in Stücke zerrissen. Die Reise ging, da die hohen Gefangenen von den Nationalgarden geleitet wurden, sehr langsam.

Während dieser drei Tage und drei Nächte war Paris in steter Aufregung; eine unbeschreibliche Bewegung herrschte in der großen Stadt; alle Arbeiten wurden eingestellt. Die Bevölkerung der Vorstadt brüllte, weil ihr die Beute entschlüpft war, und riß die Lilien, sowie die übrigen Abzeichen des Königthums an den öffentlichen Gebäuden herunter. Plötzlich wurde ein Ruf gehört, der sich mit der Schnelligkeit eines Blitzes wiederholte: „Er ist gefangen! er ist gefangen!" und die schrecklichsten Ausbrüche gaben sich kund. Wie anders war es unter der vorigen Regierung, als ganz Paris in die Kirchen strömte, um vom Himmel die Erhaltung Ludwig's XV. zu erflehen, der in Metz in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Wie wurde diese furchtbare und zugleich so rührende Angst durch den Ruf: „Er ist gerettet!" gehoben; der Glücksrausch versetzte die Menge in Extase! Was hat nun in so kurzer Zeit die Franzosen so sehr verändern und sie

von Liebe zum Hasse reißen können? Die Religionsspötterei, die schlechten Grundsätze; auf des Fürsten Rechnung kann diese betrübende Veränderung nicht kommen; oder war er etwa kein Muster der Güte und Tugend?

Der Wagen, welcher die Unglücklichen in sich schloß, ward an den Barrieren von Paris vom Gesindel angefallen; an einem Wald von Bajonneten vorüber gelangte er in die Stadt. Die furchtbare Reihe entlang hörte man den mörderischen Ruf: „Tod über den, der vor dem Könige das Haupt entblößt!" Dessenungeachtet beeilt sich Guillermi, Abgeordneter des dritten Standes von Castelnaudary, diesem Geschrei zum Trotz, beim Vorüberzuge des Monarchen sein Haupt zu entblößen, und als man ihm droht und ihn zwingen will, den Hut wieder aufzusetzen, so wirft er ihn mitten in die Menge; diese muthige That entwaffnet sie endlich. Auch Cazalès, der von den Zuschauern an seiner mißbilligenden Miene erkannt wurde, wäre bald in Stücke gerissen worden; glücklicherweise kam eine Deputation seiner Collegen zu seiner Befreiung herbei. Ungefähr Mittags*) kam der Zug in den Tuilerien an; der Dienst im Schlosse ward ausschließlich der Nationalgarde übertragen, und der

---

*) Der Monsieur, welcher Paris in derselben Nacht wie Ludwig verlassen hatte, nahm den Weg nach Flandern und erreichte ohne Hinderniß die Gränze. A. d. V.

Marquis de la Fayette gab sich zum Kerkermeister seines Herrn her. Ihn rührte nicht die Erinnerung an einen seiner Ahnen, den Marschall Gilbert, der unter der Regierung Karl's VII. sowohl wegen seiner Treue als wegen seiner Heldenthaten den Beinamen des Wiederherstellers der Monarchie erlangt hatte. Ferner beschloß die Nationalversammlung, daß außer den zwei Millionen, welche für Civilbelohnungen bestimmt waren, noch besondere zweimal hundert tausend Franken an die Personen, welche zur Gefangennehmung Ludwig's und seiner Familie beigetragen hatten, vertheilt werden sollten. Drouet empfing seinerseits dreißig tausend, Sausse zwanzig tausend Livres. Wohl konnte man zu ihnen sagen: „Seht euern Blutpreis!"

Auf so viele Unglücksfälle (wer möchte es glauben?) ließ Gott wieder einen Strahl der Hoffnung leuchten. Barnave, ein Mann, dessen Worte seit dem Tode Mirabeau's den größten Einfluß auf die Nationalversammlung übten, hatte sich bisher als einen heftigen Feind des Thrones gezeigt; doch während der Reise von Varennes kam er auf bessere Gesinnungen. Der Anblick dieser königlichen Familie, dem Inbegriff aller Tugenden, welche ihr Unglück mit solcher Ruhe und Ergebung ertrug, rührte sein Gemüth. Barnave versprach, Ludwig XVI. zu dienen, und, edelmüthiger als Mirabeau, that er es umsonst. Wirklich versäumte der Abgeordnete von Grenoble nichts, seine Collegen auf gemäßigtere und monarchischere Wege zu bringen. Mit

Hülfe Duport's und der Brüder Lameth, welche so ihre schreckliche Undankbarkeit gut zu machen suchten, gelang es ihm auch (aber Leute, die Unglück anrichten, können es selten wieder gut machen). Er vereinigte sich mit der rechten Seite, um die Unverletzlichkeit der Person des Königs durchzusetzen, während die linke Seite die Versetzung des Königs in Anklagestand verlangte, um ihn für seine Abreise nach Montmédi zu bestrafen. In dieser Diskussion nannte Robespierre Ludwig XVI. einen Tyrannen; wahrlich, ein abscheulicher Mißbrauch des Wortes! Aber die Anstrengungen Barnave's und Dandré's, welche von der Rechten unterstützt wurden, siegten über die Wuth des Abgeordneten von Arras und seiner Collegen auf der Linken, und die Unverletzlichkeit des Königs ward am 14. Juli, dem zweiten Jahrestage der Einnahme der Bastille, anerkannt; gewiß eine ausgezeichnete Aussöhnung! Robespierre, durch diesen Beschluß erschreckt, verließ sogleich die Sitzung, und sagte zur Menge, die sich beständig um den Saal drängte: „Meine Freunde, Alles ist verloren; der König ist gerettet!“ Diese Worte riefen eine ungeheure Aufregung hervor, und schon fürchtete die Behörde einen Aufruhr. Nun kam man im Jakobinerclub überein, daß sich das Volk am folgenden Tag auf dem Marsfelde versammeln sollte, um da Bittschriften vorzulesen, wo man unmittelbar die Absetzung Ludwig's verlangte; auf diese Vorlesung sollte dann ein großer Aufstand erfolgen, der sich nach

der Nationalversammlung hin wenden sollte, um sie zur Bestätigung dieser Bittschrift zu nöthigen. Bei dieser Gelegenheit unterstützten Laclos und die andern Agenten des Herzogs von Orleans den Abgeordneten von Arras, der, während er sie nur als Werkzeuge gebrauchte, ehrlich zu Gunsten ihres Gebieters zu handeln schien. Zwei Tage lang fanden auf Rechnung der Kasse Philipp's, welcher seit seiner Rückkehr aus England alle Ereignisse belauerte und zur vollständigen Nichtigkeit zurückgebracht schien, Geldvertheilungen statt. Den 17. Juli ward das von Laclos verfaßte Manifest in Mitte eines ungeheuern Volkszulaufes vorgelesen. In Folge dieser Vorlesung fielen die Anwesenden in wahrhaft wüthende Ausbrüche. Zwei arme Invaliden, die man unter dem Gebälke des Altars des Vaterlandes entdeckte, wurden umgebracht und ihnen die Köpfe abgeschnitten. Die darüber erschreckte Nationalversammlung erkärte sich in Permanenz und rief den Beistand der Nationalgarde an. La Fayette übernahm diesen Auftrag um so lieber, da er sich, in der Hoffnung, eine gesetzliche Entsagung zu erlangen, glücklich pries, gegen so gefährliche Nebenbuhler einschreiten zu können. Der General begab sich, von Bailly, der die gesetzlich vorgeschriebenen Aufforderungen vorlesen mußte, und von der Artillerie und der halben Nationalgarde begleitet, auf das Marsfeld. Als sie mit Flintenschüssen und Steinwürfen empfangen wurden, so befiehlt er, loszufeuern; einige Salven genügen, um das Mars-

feld zu reinigen. Alles flieht; auf dem Platze wurden hundert Todte oder Verwundete gefunden, darunter mehrere Weiber und Kinder. Aber von diesem Augenblicke an schwuren auch die Jakobiner La Fayette und Bailly einen unversöhnlichen Haß. Der Herzog von Orleans, der im Palais Royal die Nachricht von seiner Thronerhebung erwartete, verbarg sich in Raincy. Robespierre, ebenso verzagt als blutgierig, hatte ohnehin nicht gewagt, an dem Orte des Aufstandes, den Danton leitete, zu erscheinen; er verschloß sich in seinem Hause, und während mehrerer Tage sah man ihn weder in der Versammlung, noch bei den Jakobinern, ja einen ganzen Monat blieb dieser Club geschlossen.

Die Versammlung, welche inmitten dieses Zusammenstoßes der Parteien ihre Auflösung fürchtete, beschleunigte die Vollendung der Verfassungsakte. Endlich den 3. September 1791 kam eine Deputation von zehn Gliedern, um sie Ludwig XVI. zur Bestätigung zu überbringen; zugleich ward der Befehl zu seiner Verhaftung aufgehoben, und man gab ihm Vollmacht, alle Anordnungen zu treffen, die er zu seiner Sicherheit und zur Würde seiner Person nothwendig halten würde; die Siegel wurden von den Appartements wieder abgelös't; der Garten und das Schloß der Tuilerien wurden dem Publikum wieder geöffnet. Nichtsdestoweniger blieb der Fürst in Abhängigkeit von der Menge, da diese Unterbrechung des Königthums, welche zwei Monate gedauert hatte, auf die Gemüther

einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt hatte. Es schien ihnen klar, daß Alles ohne Mithülfe des Königthums ganz gut gehen könne; dieß sei vielmehr als eine ebenso unnütze wie kostspielige Last zu betrachten. Den zweiten Tag darauf begab sich Ludwig in die Nationalversammlung, und legte den Eid auf die Verfassung ab. Ein so freier Schritt des Monarchen mußte natürlich allgemeine Freude hervorrufen, und die Bessern träumten schon, daß diese Bestätigung eine Wiederkehr der Revolution auf immer unmöglich machen, die Freiheit sichern und ein Zeitalter dauernden Glückes beginnen würde. O wie groß war ihre Täuschung! Ehe die Versammlung sich trennte, gingen, Dank den vereinigten Anstrengungen der Rechten und Barnave's, welche einige Mitglieder des linken Centrums unterstützten, noch zwei Beschlüsse durch, welche die Pläne der republikanischen Partei, so wie der Anarchisten des Jakobinerclubs vernichten sollten. Der erste dieser Beschlüsse organisirte die Pariser Nationalgarde auf besondere Weise, und hob die Stelle eines Generalcommandanten auf; dadurch verlor La Fayette von diesem Tage an seine Wichtigkeit, und ward auf eine rein passive Rolle beschränkt. Der zweite Beschluß verbot allen nicht politisch anerkannten Verbindungen in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten Entschließungen zu fassen, und strafte die Uebertreter; diese Maßregel sollte die Clubs zerstören, welche, über ganz Frankreich verbreitet, die Autorität des Königs ver-

warfen, und Aufruhr, Plünderung, Brand und Meuchelmord hervorriefen. Dieser Beschluß war mit allen gesetzlichen Formen versehen; aber welches sollte die Macht sein, die dessen Ausführung befehlen konnte?

Den 30. September präsidirte Ludwig der letzten Sitzung der Nationalversammlung, und versprach abermals, Alles, was die Verfassung ihm an Stärke und Mitteln gelassen hätte, dazu anzuwenden, um den Gesetzen die schuldige Achtung und Gehorsam zu verschaffen.

Diese Versammlung der Generalstaaten, welche man auch die Constituirende (Constituante) nennt, bot eine Vereinigung ausgezeichneter Talente der verschiedensten Art dar, und die Rechte, die Minorität genannt, und aus Edelleuten, Clerikern und Abgeordneten des dritten Standes bestehend, hatte immer die Erhaltung der alten Verfassung und der Rechte der Krone im Auge behalten; jeden Tag rief sie die Nothwendigkeit der Wiederherstellung der königlichen Macht zu Gemüthe, und kämpfte, ohne von ihren Grundsätzen abzuweichen, bis zum letzten Augenblick. Das muthige Benehmen, welches sie dabei in Erfüllung ihrer Bestimmung entfaltete, ward für sie von Tag zu Tag durch die Fortschritte der Anarchie gefährlicher, und die Standhaftigkeit dieser edlen Männer muß unter die ehrenvollsten Handlungen Frankreichs gezählt werden. — Während der zwei Jahre und vier Monate, welche die Nationalversammlung saß, hatte sie zwei tausend

zwei hundert Beschlüsse gefaßt, von denen sich ein tausend drei hundert und zwanzig auf die Gesetzgebung und innere Verwaltung bezogen.

Wir haben es für nöthig erachtet, um die Einsicht in die Ereignisse, welche sich eben entfalteten, zu erleichtern, eine chronologische Aufzählung derjenigen zu geben, welche für die Geschichte von Belang sind.

1789:

17. Juni erklärt sich der dritte Stand als Nationalversammlung, und setzt fest, daß die Auflagen und Steuern, wenn sie auch mit Unrecht festgesetzt wurden, dennoch bis zur Auflösung der Versammlung eingenommen werden sollten, und daß von diesem Tage an alle Auflagen und Abgaben, mit welchen die Nation nicht freiwillig übereinstimmte, in allen Theilen des Königreichs aufhören sollten;

25. Juni, Beschluß über die Unverletzlichkeit der Abgeordneten;

28. „ Beschluß über die Bildung eines Berichts- und Untersuchungsausschusses;

4. August, die Verfassung geht aus der Erklärung der Menschenrechte hervor, Aufhebung der Feudalrechte und der Vorrechte, welche die privilegirten Klassen genoßen;

8. August, Abschaffung der Herrengerichtsbarkeit (justices seigneuriales);

9. August, Anlehen von dreißig Millionen (es kam aber nicht zu Stande);

12. August, Aufhebung des Kirchenzehents;

23. „ Freiheit der religiösen Meinungen;

24. „ Freiheit der Presse;

30. „ Anlehen von achtzig Millionen (es kam aber so wenig als das erste zu Stande);

15. September, Unverletzlichkeit der Person des Königs; Vererbung durch den Mannsstamm, der weibliche ist ausgeschlossen;
27. September, Ausschluß der Bankerotiere von jedem öffentlichen Amte;
29. September, Verantwortlichkeit der Minister;
6. Oktober, Einführung einer patriotischen Beisteuer, die auf den vierten Theil der Einkünfte aus allen Besitzungen und Bezügen bestimmt wurde (diese sollte statt der Anlehen dienen, welche nicht zu Stande kamen);
12. Oktober, der Titel „König von Frankreich" wird in den „König der Franzosen" geändert;
15. Oktober, Abschaffung des besondern Anzugs in der Nationalversammlung und der Verschiedenheit der Plätze;
19. Oktober, Martialgesetz gegen die für gefährlich erachteten Zusammenrottungen;
2. November, die Güter des Clerus sind zur Verfügung der Nation gestellt (dieser Beschluß ward auf den Antrag Talleyrand's, des Bischofs von Autun, gefaßt);
19. Dezember, Schöpfung der Assignaten und Güter des Clerus (vier hundert Millionen an Werth) feilgeboten;
24. Dezember, die Akatholischen haben zu allen Aemtern Zutritt.

1790:

15. Januar, Frankreich ist in drei und achtzig Departemente getheilt;
20. Januar, Gleichheit der Strafen; die Einziehung der Güter nach einer Verurtheilung zur Todesstrafe ist aufgehoben;
26. Januar, Verbot, daß ein Abgeordneter ein Amt oder ein Geschenk der Regierung annehme, wenn es nicht in der Armee ist;
13. Februar, Aufhebung der Mönchsgelübde;

24. Februar, Abschaffung aller Ehrenunterschiede des Vorrangs in Bezug auf das Feudalwesen;
25. Februar, Gleichheit der Theilung bei der Erbfolge, Aufhebung der After-Einsetzung und des Erstgeburtrechtes.
26. Februar, Abschaffung der Herrenrechte (droits seigneuriales);
3. März, Abschaffung aller Frohnen;
21. „ Aufhebung der Salzzölle;
6. April, die Schulden des Clerus zu Nationalschulden erklärt;
13. April, für den Unterhalt der Minister wird durch einen bestimmten Gehalt gesorgt werden;
29. April, freier Umlauf des Getreides;
30. „ Einführung von Geschwornen im Criminal-Proceß;
8. Mai, Einführung gleicher Maße und Gewichte;
24. „ Einsetzung des Cassationshofes;
7. Juni, Beschluß, der die Zahl der Metropolen und Bischöfe festsetzt;
9. Juni, Beschluß, der die Civilliste auf fünf und zwanzig Millionen, und das Nadelgeld der Königin auf vier Millionen festsetzt;
21. Juni, Abschaffung des erblichen Adels und der Benennungen Herzog, Graf ꝛc.;
12. Juli, Civilverfassung des Clerus;
24. „ Beschluß, der die Priester verpflichtet, die Civilverfassung des Clerus zu beschwören;
5. August, Einsetzung von Friedensrichtern;
6. „ Abschaffung des Heimfallrechtes;
25. „ die Geistlichen sind von jedem öffentlichen Amte ausgeschlossen;
27. August, Beschluß, der die Ehe für einen reinen Civilakt erklärt;

6. September, Aufhebung der Parlamente; die Kleidung der Mönche ist abgeschafft;
21. Oktober, die dreifarbige Fahne ersetzt die weiße;
21. Dezember, Beschluß, der den Namen Straßenwache (marechaussée) in „Gendarmerie" verändert und dieses Corps organisirt; Beschluß, wodurch Johann Jakob Rousseau eine Statue bestimmt wird; seine Wittwe soll auf Kosten des Staates ernährt werden.

1791:

1. Januar, die Regimenter verlieren ihre alten Benennungen und nehmen Ziffern an;
12. Januar, Beschluß, der den Anbau des Tabaks in ganz Frankreich frei gibt;
13. Januar, die Wahl der Bischöfe und Pfarrer geschieht durch das Volk nach Stimmenmehrheit;
16. Januar, Aufhebung der Zunftmeister (jurandes);
3. März, Beschluß, der die Ueberbringung des für Kirchen überflüssigen Silbergeräthes an die Münzstätten befiehlt (die Plünderung war vollständig);
5. März, Aufhebung der Generalpächter;
25. „ Beschluß, welcher die Könige im achtzehnten Jahre für volljährig erklärt;
4. April, Beschluß, welcher die St. Genofeva-Kirche in ein Pantheon verwandelt;
7. April, kein Abgeordneter kann in das Ministerium treten, noch Geschenke, noch Pensionen empfangen, ehe vier Jahre nach der Entsagung von seinen Funktionen verflossen;

Mai, kein Mitglied der constituirenden Versammlung kann in die gesetzgebende Versammlung, welche der constituirenden folgen soll, gewählt werden;
1. Juni, die Todesstrafe besteht in der Beraubung des

Lebens ohne Tortur; jedem zum Tode Verurtheilten wird der Kopf mittelst eines von Doktor Guillotin erfundenen Instrumentes abgeschnitten;

5. Juni, Beschluß, welcher dem Könige das Recht der Gnade nimmt;

11. Juni, Beschluß, welcher allen Land- und Seeoffizieren befiehlt, eine Erklärung des Gehorsams und der Treue gegen die Verfassung zu unterzeichnen;

27. Juni, die Leibgarden sind auf immer entlassen;

4. Juli, Aufhebung des Rechnungshofes;

9. „ Beschluß, welcher die Güter der Ausgewanderten, die nicht binnen zwei Monaten nach Frankreich zurückkehren, mit einer dreifachen Auflage belegt;

30. Juli, Beschluß, welcher alle Ritterorden und jeden Geburtsunterschied aufhebt;

13. September, Beschluß, nach welchem nur der König und der Dauphin das blaue Band tragen dürfen;

14. September, Vereinigung Avignons und der Grafschaft Venaissin mit Frankreich;

25. September, neue Organisation der Pariser Nationalgarde; Aufhebung der Würde eines Generalcommandanten dieser Miliz;

29. September, keine Verbindung, kein Club, keine Bürgervereinigung, die nicht politisch anerkannt ist, kann eine Körperschaft bilden, noch gesetzlich unter einem gemeinsamen Namen erscheinen.

Vierter Abschnitt.

Regierung Ludwig's von 1791—1792. Gesetzgebende Versammlung.

Die Nationalversammlung hatte so inmitten der bedenklichsten Ereignisse geendet. Das erste Jahr war in Täuschungen über das öffentliche Wohl verflossen. Eine Menge wackerer Männer hatte nämlich damals geglaubt, es handle sich nur darum, Mißbräuche abzuschaffen, den Glanz der alten Verfassung herzustellen, und die Herrschaft der Höflinge zu zerstören. In dieser Ueberzeugung beeilte sich Jeder, den Abgeordneten der Nation allen Vorschub zu gewähren, und daher bildeten sich auch die Nationalgarden mit solcher Schnelligkeit. Alles, was der Bürgerstand und Provinzialadel an tüchtigen und gemäßigten Männern enthielt, drängte sich dazu; selbst der Clerus ward dadurch Anfangs irre geführt, und wandte seinen Einfluß an, um die Bevölkerung auf die bevorstehenden politischen Verän-

derungen vorzubereiten. Dieß erklärt auch insbesondere, wie die Nationalversammlung gleich Anfangs schon so einflußreich werden konnte. So stand nichts im Wege, um den Hoffnungen der Vaterlandsfreunde zu entsprechen; aber Uebermuth und der Geist des Aufruhrs verblendete sie; einmal auf den schlechten Weg gelangt, konnte sie nicht umkehren, und so sah sie sich bald außer Stand, die Unordnungen, denen dann die Verbrechen folgten, zu verhüten. Nun zog sich die große Mehrzahl der Bürger, über den Gang erschreckt, welchen nun die Revolution einschlug, von den öffentlichen Aemtern zurück; Niemand wollte mehr Municipalbeamter sein, um nicht den Ueberspannten bei ihren Umwälzungsplanen als Werkzeug zu dienen; ja sogar die Nationalgarde wurde verlassen, da sie nur da zu sein schien, um die Verwüstungen zu unterstützen und die Familien zu drücken, welche nicht der Tagesmeinung anhingen. Die Ungestraftheit, in welcher die Nationalversammlung die Verbrechen des 5. und 6. Oktober ließ, vollendete den Ueberdruß der Gutdenkenden; die Einziehung der Güter des Clerus setzte die ängstlichen Gemüther in Schrecken, obwohl man mit Bedauern gestehen muß, daß die letztere Ungerechtigkeit keineswegs der allgemeine Tadel traf, den sie verdiente, da die Reichthümer der Kirche den Neid der Lasterhaften hervorgerufen hatten. Die Eintheilung des Landes in Departemente war eine Neuerung, deren Gefährlichkeit Anfangs Niemand erkannte; ja eine namhafte Anzahl der frühern Beamten

gab sich sogar dazu her, den Aemtern, die nach dieser Richtschnur eingesetzt wurden, vorzustehen, indem Jeder hoffte, daß die Neuerungen ihrem Ende nahe seien. Aber diese Zerstückelung des Bodens in drei und achtzig ungleiche Theile, welche wieder in Distrikte zerfielen, begünstigte in den Provinzen die Bildung der Volksvereine, welche alsbald den zu Paris gegründeten Muttervereinen, besonders dem der Jakobiner, einen traurigen Einfluß gestatteten. Seit Ende des Jahres 1789 hatte immer jeder Departements-Hauptort, jede Distriktsstadt ihren Club, der mit dem der Hauptstadt eine lebhafte Correspondenz unterhielt, gerade so, wie zur Zeit Heinrich's III. und Heinrich's IV. jeder Flecken eine Liga hatte, die von der Hauptliga in Paris abhing. Diese ungesetzliche Macht bewältigte bald alle andern Gewalten und beherrschte diese vier Jahre lang auf eine wahrhaft despotische Weise. Vor Allem erlangten die Aufwiegler dadurch, daß der gefürchtete Jakobinerverein die Departementsadressen erfand, in den verschiedenen politischen Fragen die Initiative, und drängten so ihre Meinung der Nationalversammlung auf. Viele Mitglieder derselben ließen sich sogar in die Clubs aufnehmen. So verlieh Mirabeau dem der Jakobiner dadurch einen ungemeinen Einfluß, daß er ihn häufig besuchte, und hier Reden vortrug, welche er dann in den Generalstaaten wiederholte. Man durfte einen unheilvollen Vorschlag nur bei den Jakobinern vorbringen, die ihn mit Wärme

nach allen Seiten behandelten, um gewiß zu sein, daß er, wenn er in der Nationalversammlung wiederholt würde, von einem Theile der Abgeordneten und vornehmlich von den Tribunen unterstützt werde, welche zu gewinnen die aufrührerischen Glieder dieses Clubs nie versäumten. Da nun ferner die rechte Seite zum Kampfe keineswegs gerüstet, auch weniger zahlreich war, und den Willen des Centrums auf eine so auffallende Weise nicht lenken wollte, so kam es, daß die bedauerlichsten Beschlüsse plötzlich durchgingen. Diese teuflische Anordnung ist es, welcher die Revolution alle ihre Erfolge verdankt, und die die Nationalversammlung oft gegen ihren Willen in die Pfade der Usurpation riß. Wirklich wurde ihr Verfahren von den ersten Monaten des Jahres 1790 an immer gewaltthätiger. Der Beschluß in Betreff der Civilverfassung des Clerus ward im Ausschusse des Jakobinerclubs berathen. Bei der Verhandlung dieses Vorschlags entfaltete die Rechte außerordentliche Talente, und als dieses Gesetz endlich verkündet wurde, so mußten wohl jedem Verständigen die Augen aufgehen, und die frommen Bevölkerungen des Südens und Westens auf's Aeußerste aufgebracht werden. Anders die Protestanten in Languedoc; diese begrüßten den Anfang der Revolution mit Freude und wurden die Gründer der ersten Clubs, die dieses Land befleckten. Ueberzeugt, daß aus der politischen Umwälzung, welche sich vorbereitete, der Triumph ihrer Lehren hervorgehen müsse, konnten die Hugenotten ihre

Ungeduld nicht länger zurückhalten. Sie wollten um jeden Preis dem tiefen Hasse, welchen sie gegen die Katholiken seit hundert fünfzig Jahren nährten, genugthun. In Folge eines Streites, den die Reformirten hervorgerufen, stürzten sich plötzlich den 14. Juni 1790 fünfzehn tausend Protestanten von Vaunage und Gardonnenque über die Stadt Nîmes, und richteten mit kaltem Blute daselbst ein Gemetzel an, das als eine der schrecklichsten Episoden der Revolution anzusehen ist. Mehrere Klöster wurden von oben bis unten ausgeplündert, die Kirchen verwüstet, die Straßen mit drei hundert*) Todten bedeckt. Die Anzahl der Verwundeten war dreimal so groß. Die Katholiken hatten gräßliche Qualen auszustehen, und, wie in Paris und Versailles, zog man mit Köpfen auf Piken herum. Die Protestanten blieben Meister von Nîmes, wie von einer eroberten Stadt; ein tausend zwei Familien flohen — aus ihrer Heimath hinweg.

Um die Mitte des folgenden Monats wollten auch die Reformirten von Montauban in einem Kampfe gegen die Katholiken ihre Kräfte versuchen; aber diese widerstanden tapfer und tödteten dreißig ihrer Gegner. Bei dieser Gelegenheit widerhallte die Tribune der Jakobiner von Rachegeschrei; man muthete der Nationalversammlung zu, gegen die Montaubaner zu wüthen,

---

*) Berichte sagen sogar acht hundert; aber man muß vor den Uebertreibungen des Parteigeistes auf der Hut sein. A. d. V.

obwohl man eine Woche früher auf die Kunde des Gemetzels zu Nîmes zur Tagesordnung übergegangen war.*) Auch Toulouse und seine Umgebung war der Schauplatz der erbittertsten Aufläufe; die Ufer des Tarn wurden mit Blut befleckt; aufrührerische Bauern verbrannten den Hrn. v. Escayrac in seinem Schlosse Buzet, dem nämlichen, wo der heilige Vinzenz von Paul einen Theil seiner Jugend verlebt hatte. Cahors, Rochelle hatten die traurigsten Ereignisse zu beweinen. Die kleine Stadt Uzès erlitt im Verhältniß zu seiner Bevölkerung die nämlichen Unfälle wie Nîmes, indem daselbst sechzig Personen niedergemetzelt wurden. In Nancy kostete der Aufstand eines Theils der Garnison ein tausend fünf hundert Soldaten oder Bürgern das Leben.

Die Einwohner von Avignon und die der Grafschaft Venaissin lebten seit fünf hundert Jahren unter der mildesten Regierung Europa's, der des heiligen Stuhles; zugleich genoßen sie in Frankreich die Rechte und Privilegien der Reichseinwohner; aber mit der Morgenröthe der Revolution wiegelten einige Taugenichtse auch hier die niedern Klassen auf, ohne daß die päpstlichen Beamten die mindeste Anstrengung zu deren Unterdrückung

---

*) Alle Geschichtschreiber, welche die Revolution behandeln, reden lang und breit über die Ermordung der Patrioten von Montauban, sagen aber kein Wort von dem Aufruhr in Nîmes, wo zehnmal mehr Leute das Leben verloren. A. d. V.

machten. Eine revolutionäre Partei, welche sich in der Stadt Avignon selbst gebildet hatte, setzte ohne allen Anlaß fest, daß das dem Papste Pius VI. gehörige Land mit Frankreich vereinigt werden sollte, und der Widerstand, welchen die Masse der Bevölkerung entgegenstellte, gab jener nur eine willkommene Gelegenheit, um blutige Auftritte zu veranlassen. Die Demagogen bildeten vor Allem einen Club und eine Armee, welche die ganze Grafschaft unter eine und dieselbe Herrschaft bringen sollte. Dann schickten sie sich an, Carpentras zu belagern, welches entschlossen war, seinen Herrscher nicht zu wechseln. Zum Glücke hatte die Stadt ihre schönen Wälle noch, die im Mittelalter auf Papst Johann's XXII. Befehl erbaut worden waren, und diese Befestigung rettete die Einwohner für den Augenblick vor dem grausamen Loose, welches ihnen die Einwohner Avignons bereiteten. Diese waren unter der Anführung des berüchtigten Jourdan, genannt der Kopfabschneider (Coupetête), welchen zwei seiner würdige Lieutenants, Chabran und Teptavin, begleiteten, herangezogen. Aber, obwohl sie eine zahlreiche Artillerie unterstützte, so mißlang der Zug dennoch gänzlich, und ihre Wuth scheiterte an den alten Wällen des Papstes Johann XXII. Nach einer zwölftägigen Belagerung mußte Jourdan mit Verlust vieler Leute, eines Theils seiner Artillerie und seiner beiden Lieutenants, von denen der Eine getödtet, der Andere gefangen wurde, abziehen (Mai 1791). So zeigten die Einwohner von

Carpentras bei dieser Gelegenheit, was Muth, mit wahrer Liebe zum Vaterlande verbunden, vermöge. Unglücklicherweise ward dieses große Beispiel nur von sehr wenigen Städten Frankreichs nachgeahmt; der Stadt Carpentras aber blieb die ausgezeichnete Ehre, es zuerst gegeben zu haben. Jourdan, über seine Niederlage beschämt, rächte sich nun an Avignon; er ließ etwa hundert Personen, die wegen ihrer antirevolutionären Gesinnungen bekannt waren, ergreifen, in das Glacière des Schlosses einsperren, und nach einigen Tagen mit Eisenstangen todtschlagen; nur Wenige entkamen. Dieses Gemetzel im Glacière diente denen, welche im folgenden Jahre in Paris vorfielen, als Muster.

Solche Ausbrüche, so große Verbrechen, die ohne alle Veranlassung vollbracht wurden, mußten natürlich alle Bessern, welche früher den Beginn der Nationalversammlung mit Begeisterung begrüßt hatten, mit gerechtem Entsetzen erfüllen. Der Bürgerstand hatte nur den Adel herunterbringen wollen, um dann in Ruhe die Früchte seines Sieges zu genießen. Aber dazu ließ man ihm keine Zeit. In den Augen der Neuerer war der Bürgerstand so schuldig wie der Adel, weil er *etwas besaß* und seine Grundsätze auf Rechtlichkeit beruhten. Die Jakobiner, die aus der Masse von Proletariern bestanden, und Alles, was nicht gleich war, haßten, waren stark genug, um nach Auflösung der Nationalversammlung die Ereignisse nach ihrem Willen zu lenken. Es handelte sich nun nicht

mehr um Abschaffung der Mißbräuche, Modificirung der Verfassung, ja nicht einmal mehr um Aenderung der Dynastie, nein, ihre Absicht war, die Armen gegen die Reichen zu bewaffnen, und auf den Trümmern der Monarchie eine demokratische Republik zu gründen. Man zählte etwa zwei Millionen Proletarier in Frankreich, d. h. Kerle, die mehr aus Geschmack als aus Mangel an Arbeit müssiggingen. Darunter waren Handwerker, welche ihr Loos anekelte, seitdem allgemeine Irreligiosität über Frankreich hereingebrochen war; Pöbelhorden in den Städten, zu Unordnung aufgelegt, weil sie dabei die Läden und Häuser zu plündern hofften. An der Spitze dieser ungeschlachten Leute standen verdorbene Leute mit größern Anlagen, welche entweder durch Schlechtigkeit sich ihrer Subsistenz beraubt, oder eine Erziehung über ihren Stand genossen hatten, und sich nun auf tausenderlei Weise bemühten, schnell ein glänzendes Loos zu erlangen, wozu denn vornehmlich der Umsturz des Reiches als Mittel dienen sollte. In diese Klasse gehörten Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois, Saint-Huruge und alle übrigen Leiter der Revolution. Diese zwei Millionen Ruhestörer waren größtentheils bewaffnet, und von Zerstörungswuth wie besessen; alle Könige Europa's vereint hätten keine gleiche Zahl Soldaten aufbringen können. —

Die Frage wurde nun einfacher; die beiden Parteien: reine und constitutionelle Royalisten, waren ver-

schwunden; die Faktion Orleans lebte nur mehr in der Erinnerung. Philipp selbst hatte das Vertrauen der Aufwiegler verloren, indem sie ihm sein zaghaftes Benehmen in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober nicht verzeihen konnten. Nichtsdestoweniger betrachteten die Jakobiner Philipp in Bezug auf seinen unermeßlichen Reichthum als eine Beute, welche man benützen müsse, und unterließen nichts, ihn in seine Täuschungen einzuwiegen, um ihn desto leichter auszurauben. Aus den Händen des Herzogs v. Lauzun, v. Aiguillon, v. Sillery, Condorcet's, Lameth's sank er in die Robespierre's, Marat's, Danton's und Camille Desmoulin's; man sieht, daß ein Sinken statt fand, nicht in Bezug auf das Verbrechen, sondern nur in Bezug auf die Art desselben.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betraf, so hatte die Politik der Könige einen der Revolution sehr günstigen Gang befolgt; den König von Spanien ausgenommen, welcher loyal blieb, zeigten alle Fürsten ein gewisses Behagen, da sie Ludwig in ein unzerreißbares Gewebe von Schwierigkeiten verwickelt sahen; ja sie suchten dieselben sogar zu ihrem Vortheile zu benützen. Vor Allem freute sich der Kaiser Joseph II., welcher sich für einen großen Mann hielt, weil er einige Klöster *) aufgehoben hatte, im Stillen, als er

*) Wir unterdrücken hier eine Stelle, die uns zu unbillig scheint, und in welcher der französische Verfasser eine zu offene

die Lehren der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, deren erklärter Vertheidiger er war, in's Werk setzen sah; aber mitten in seinem Toben und in seinen philanthropischen Neuerungen ereilte ihn der Tod. Sein Bruder Leopold verfolgte Anfangs dieselben Irrwege; die Katastrophe von Varennes erschütterte ihn jedoch, und das traurige Schicksal seiner Schwester Marie Antoinette kehrte sein Inneres um. Er erließ daher den 6. Juli von Padua aus ein Manifest, worin er sagte: „Alle Souveräne sind eingeladen, sich zur Abstellung einer solchen Anmaßung der Gewalten und offenbaren Aufruhrs zu verbinden, da allen Regierungen Europa's daran liegen muß, dieses gefährliche Beispiel zu unterdrücken.“ Wirklich schlossen den 25. Juli die beiden Höfe von Wien und Berlin ein Vertheidigungsbündniß in Bezug auf Frankreichs Angelegenheiten ab. In Pillnitz in Sachsen hielten Leopold, der Kaiser von Deutschland, und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, den 27. August sogar eine Zusammenkunft, welcher der Graf Artois, Bruder Ludwig's XVI., beiwohnte. Doch war die Erklärung, welche die beiden Potentaten veröffentlichten, so zweideutig, daß selbst die erfahrensten Politiker nicht herausbringen konnten, welches ihre eigentlichen Absichten seien. Dessenunge-

---

Abneigung gegen das Andenken Kaiser Joseph's II. zu erkennen gibt. Man kann, ohne der Wahrheit zu widerstreben, füglich sagen, daß er seine Irrthümer mit Vielen theilte, seine guten Eigenschaften ihm allein gehörten. A. d. H.

achtet glaubte der Graf von Provence, durch die Protestationen der fremden Mächte irre geleitet, daß die Könige sogleich und zu dem einzigen Zwecke zu den Waffen greifen würden, nur um das gute Recht zu vertheidigen. Er sandte daher in alle Provinzen Agenten ab, die den Adel auffordern sollten, sich an ihn anzuschließen. Dieser ungewöhnliche Aufruf drückte der Auswanderung einen ganz eigenthümlichen Charakter auf, während sie bisher für die meisten Edelleute nur eine Nothwendigkeit gewesen war. Seit einem halben Jahrhunderte wird zwar unaufhörlich wiederholt, daß die Auswanderung ein Hauptfehler gewesen sei; dieß ist auch ganz richtig, wenn man nur aus den Folgen urtheilt. Wer jedoch die Lage, in welcher sich besonders der Provinzialadel befand, in Erwägung zieht, wird bald einsehen, daß diese Edelleute nur mit Lebensgefahr in ihrem Vaterlande weilen konnten. Hatten sie einmal Frankreich verlassen, so mußten sie natürlich den Befehlen der Brüder des Königs gehorchen; diese aber luden alle bei ihrer Ehre ein, sich ihren Bemühungen anzuschließen, um die Ketten Ludwig's zu brechen. Das Schauspiel, daß Leute sich um solcher Angelegenheiten willen bewaffneten, hat die Welt schon oft dargeboten. Ohne Beispiele dazu aus den alten Zeiten suchen zu müssen, dürfen wir ja nur auf die neuern schauen. Sah man nicht in Spanien während des Successionskrieges die Einwohner dieses Landes sich theilweise an die Engländer, theilweise an die Franzosen

anschließen, um den Sieg ihrer Partei zu sichern? Rief nicht Jakob II., als er von einem Usurpator vom Throne verjagt wurde, den Beistand Ludwig's XIV. an? Oder sind die Namen jener treuen Katholiken, welche sich den Truppen des großen Königs anschloßen, um die Eroberung Englands zu versuchen, durch die Geschichte gebrandmarkt? Haben die französischen Protestanten, welche in Folge des Widerrufs des Ediktes von Nantes (ein Widerruf, der sie nur an öffentlicher Ausübung ihres Cultus verhinderte) nicht ihr Vaterland mit bewaffneter Hand angegriffen? Sah man sie nicht bei Malplaquet, Höchstädt und Ramillies kämpfen? Bildeten sie nicht den Vortrab des Herzogs von Savoyen, als dieser Prinz in die Provence eindrang? Hat man sie deßhalb Rebellen genannt? Nein, eine Menge Geschichtschreiber nannte sie sogar — Helden. Man betrachte daher die Auswanderer als Opfer der bürgerlichen Unordnungen; wenn sie dabei einen Fehler begingen, so war es ein Fehler der Ehre, und die meisten Edelleute, die ihn nicht begingen, waren schuldiger als die andern. Die Nationalversammlung verkannte die Bedeutung der Pillnitzer Erkärung keineswegs, und verdoppelte daher ihre Anstrengungen, um Europa zu zeigen, daß Ludwig eine volle und unbeschränkte Freiheit genöße. Dieß erklärt die Wichtigkeit, welche sie darauf legte, daß Ludwig alle Handlungen der Versammlung bestätige. Aus demselben Grunde gab man auch Ludwig nach der Annahme der Ver-

fassung einen Schein von Freiheit; es galt nur, Zeit zu gewinnen. Unterdessen wurden, während die Abgeordneten des Jahres 1789 ihre Arbeiten endigten, die Gränzen in Vertheidigungsstand gesetzt, da die deutschen Truppen bereit schienen, sie anzugreifen. Die Chefs der Jakobinerpartei, weit entfernt, durch die Annäherung der Gefahr eingeschüchtert zu werden, wurden nur tollkühner, und diese ihre Frechheit war es, wodurch sie die Volksmassen entflammten, und ihnen die Wuth einhauchten, welche sie selbst beseelte. Von Stunde zu Stunde wuchs ihr Einfluß, vornehmlich in Paris. Ihre Hauptführer waren: Robespierre, Danton, Péthion und Marat. Der Erste spielte zwar in der Nationalversammlung nur eine untergeordnete Rolle; wie hätte er auch in Mitte so großer Redner glänzen können, da es ihm an Talenten wie an Rednergabe fehlte? Die einzige Rede, welche man von ihm anführen kann, hielt er den 30. Mai 1791. In dieser Rede sprach sich der Abgeordnete von Arras für Abschaffung der Todesstrafe aus; doch that er dieß keineswegs aus Menschlichkeit, wie man wohl glauben möchte, sondern weil er sie seinetwegen fürchtete, indem sich seine Seele eines gewissen Bangens nicht erwehren konnte, während er selbst an seinen Zerstörungsplänen arbeitete. An dem Tage, an welchem die Generalstaaten geschlossen wurden, trugen die Bewohner von Paris Robespierre im Triumphe herum; sie setzten ihm eine Eichenkrone auf, und nannten ihn den Freund des Volkes, den

Vertheidiger der Freiheit. Eine Woche darauf ward er zum öffentlichen Ankläger bei dem Criminaltribunale des Seinedepartements erwählt. Péthion, sein Mitkämpe, erhielt, als Bailly seine Entlassung als Maire gab, alle Stimmen. Danton, der thätigste und entschlossenste der Volkschefs, ward zu gleicher Zeit Beisitzer des Stadtraths; Manuel, der zwei Tage darauf zum Stadtsyndicus ernannt wurde, vollendete die anarchische Zusammensetzung des Stadtrathes von Paris. Marat nahm kein Amt an; er war mittelst seiner blutdürstigen Blätter der Herold des Verbrechens, und steckte durch sie nicht nur die Städte und das Land, sondern auch die Armee an, welche sich vor Ausgang des Jahres 1791 in der schrecklichsten Unordnung befand. Schon waren von der Armee ein tausend neun hundert Offiziere verjagt worden, oder hatten sich sonst flüchten müssen; die übrigen waren den revolutionären Grundsätzen ganz ergeben.

Dieß war der Zustand des Staates, als die Nationalversammlung ihre Sitzungen endigte. Einem Antrage Robespierre's gemäß, welchen die Mehrheit unterstützte, ohne die Wichtigkeit dieses Schrittes gehörig zu würdigen, ward noch festgesetzt, daß kein Mitglied dieser Versammlung in der nächstfolgenden sollte sitzen können. Dadurch hoffte der Tribun die Männer, deren Talent und Fähigkeit in politischen Fragen er erkannte, zu entfernen. Die zweite Versammlung ward den 1. Oktober 1791 unter dem Vorsitze Pastoret's, eines

Akademikers gleich Bailly, eröffnet. Sie bestand aus sieben hundert fünf und vierzig Abgeordneten, darunter waren vier hundert meist ganz verarmte Advokaten, siebenzig abtrünnige Priester, ebenso viele ganz unbekannte Dichter oder Schriftsteller, die jetzt plötzlich in lauter Lykurge verwandelt wurden, endlich einige wenige Gutsbesitzer, so daß die eigentlichen Interessen des Landes fast gar nicht vertreten waren. Man begreift nun leicht, daß eine solche Versammlung es nicht verschmähte, den Aufwieglern und Unruhestiftern als Werkzeug zu dienen. Dennoch waren auch hier ehrenwerthe Männer, welche mit Gefahr ihres Lebens die Monarchie, die Vernunft, die guten Grundsätze vertheidigten. Dieß waren die Abgeordneten: Becquey, Beugnot, Matthieu Dumas, Bigot v. Prémaneu, Dalmas, Vaublanc, Hua, Jancourt. Die Arbeiten der Versammlung begannen mit einem Beschlusse, welcher dem Monsieur und den übrigen Ausgewanderten einschärfte, binnen sehr kurzer Frist zurückzukehren, diejenigen als Verräther erklärte, welche nicht gehorchten, und ihre Güter mit Beschlag belegte. Der König verweigerte die Bestätigung dieses Beschlusses, und blieb den Drohungen seiner Kerkermeister gegenüber unerschütterlich; er erließ jedoch an die Ausgewanderten einen Aufruf, worin er sie zur Rückkehr nach Frankreich einlud. Doch damit waren die Abgeordneten noch nicht zufrieden; auf ihr Andringen mußte Ludwig einen zweiten Erlaß unterzeichnen, worin er allen Fürsten Deutschlands, welche

den Ausgewanderten irgend Hülfe gewähren würden, den Krieg erklärte; und ihnen zugleich versicherte, daß ihm seine Unterthanen vollkommene Freiheit gewährten. An demselben Tage (3. Oktober), an welchem Ludwig, beständig von Aufruhr bedrängt, dieses Manifest unterzeichnete, wollte er seine Zimmer verlassen und in der äußern Galerie spazieren gehen. Da hielt ihm die Schildwache, ein Nationalgardist, das Bajonnet vor, um ihn am Weitergehen zu verhindern. Ruhig sagte der König zu ihm: „Kennst Du mich denn nicht?" „„Sire, ich kenne Sie recht gut,"" erwiederte der Bewaffnete. Da kehrte der König um, und ergab sich gänzlicher Resignation.*) Folgenden Tages wandte man ein Mißverständniß vor, und der Befehlshaber des Postens ward gefangen gesetzt. —

Weit entfernt, die fremden Fürsten zum Einfalle in sein Land aufzufordern, wie ihm die Revolutionäre vorwarfen, suchte sie Ludwig, der die ganze Gefährlichkeit einer solchen Hülfe erwog, in seinem Schreiben vielmehr davon abzuhalten. So ist noch ein Brief desselben vom 15. November 1791 übrig, der an den König von Preußen gerichtet ist, worin der erlauchte Gefangene Friedrich Wilhelm bittet, einen Congreß

---

*) Fast unbegreiflich ist es, daß noch heutzutage Schriftsteller, welche über die Revolution schrieben, sagen konnten: „Man bemühte sich, dem Auslande glauben zu machen, daß der König nicht frei sei. Die Royalisten des Innern schrieben es nämlich an die Ausgewanderten, und diese verbreiteten es weiter." A. d. V.

der Hauptmächte Europa's zu berufen, welche dann mittelst diplomatischer Handlungen interveniren sollten, damit in Frankreich eine erwünschtere Ordnung der Dinge eingeführt werde. Dieses Mittel hätte einen Einfall verhindert, und die Bessern billigten es laut. Aber die deutschen Fürsten nahmen es nicht so; sie setzten vielmehr ihre großen Kriegsrüstungen fort, und dachten keineswegs daran, die edle Uneigennützigkeit, mit der sich Ludwig XIV. Jakob's II. und seiner Familie angenommen hatte, nachzuahmen, sondern hofften vielmehr, die Unruhen Frankreichs zu ihrem Vortheile benützen und es wie die Polen behandeln zu können, das sie eben getheilt hatten. Auch die Kaiserin von Rußland trat dieser Coalition bei, welche sich gegen Frankreich zu bilden schien. England gab sich zwar nicht auf kategorische Weise kund, aber freute sich nichtsdestoweniger, da es so das Herz seines alten Rivalen durch bürgerliche Unruhen zerfleischen sah, indem es hoffte, daß die furchtbare französische Marine, welche im amerikanischen Kriege die großbritannischen Seekräfte in Schach gehalten hatte, während dieser Unordnungen verfallen würde. Diese Voraussetzungen traten auch wirklich unverweilt ein. Nur Ein Fürst übernahm die Vertheidigung Ludwig's XVI. mit ritterlichem Edelmuth. Dieß war Gustav III., der Einzige dieser Epoche, welcher sich in diesem Kampfe die Sporen verdiente. Schon hatte er den Ausgewanderten versprochen, sich an ihre Spitze zu stellen, und dieß rein

in der Absicht, den französischen Monarchen wieder auf seinen Thron einzusetzen, und ihn von der Tyrannei einer aufrührerischen Versammlung zu befreien. Der Name Gustav's III. rief bereits in Paris furchtbaren Schrecken hervor; da ward er auf einem Balle in der Nacht des 16. März 1791 verwundet, und starb drei Tage hernach.*) Dieses Ereigniß hob den Muth der französischen Revolutionäre wieder; ihre Stellung wurde immer drohender, und sie wußten die Wuth, welche sie durchdrang, auch dem Volke mitzutheilen. Es entstanden immer mehr Clubs; der sogenannte Franziskaner- (Cordelier-) Club wetteiferte mit dem der Jakobiner. Im letztern war Danton Meister; hier wurde die rothe Mütze als Zeichen der Freiheit eingeführt, und durch ihn im Vorplatz der Comédie française Voltaire's Büste aufgestellt. Schon zwei Wochen vor Gustav III. war Leopold (den 1. März) in Folge seiner Unmäßigkeit gestorben. Da nun dessen Sohn und Nachfolger, Franz II., in den Zurüstungen zum Einfalle gleiche Thätigkeit entfaltete, so wollten diese die Demagogen

*) Der Hauptmann Ankarström, der Meuchelmörder Gustav's, ward enthauptet, auch wurde ihm die rechte Hand, mit der er den Mord vollbracht, abgehauen, und diese auf einem Pfahle auf einem der öffentlichen Plätze Stockholm's ausgesetzt (29. April 1792). Einige Tage nachher fand der Viertelscommissär in dieser Hand einen Zettel, worauf in französischer Sprache stand: „Gesegnet sei die Hand, welche das Vaterland gerettet hat.“ A. d. V.

mit einer Kühnheit erwidern, die ihrer Energie gleichkam: und so gab ein Theil der Versammlung den Wunsch kund, daß man dem herandrohenden Schlage zuvorkommen, und an den Kaiser zuerst Krieg erklären sollte. Den 20. April ward dieser Vorschlag während einer sehr stürmischen Sitzung verhandelt. Die Abgeordneten Becquey, Hua, Matthieu Dumas kämpften mehrere Stunden gegen die Mehrzahl, um einem Plane entgegenzutreten, dessen ganze Thorheit sie einsahen. Becquey insbesondere sagte die Uebel voraus, welche der Krieg über Frankreich bringen würde, und zeigte sehr scharfsinnig, daß die kriegerische Stellung Franz des Zweiten keine Besorgniß einzuflößen brauche; denn dieser Fürst würde nie die Feindseligkeiten beginnen, wenn man sie nicht selbst hervorriefe. Aber seine Collegen verkannten die Weisheit dieser Ansicht, und der Beschluß ward durchgesetzt. Dieses Ereigniß, eines der auffallendsten in diesem Zeitraume, drückte der Revolution den Stempel der Stärke und Verzweiflung auf. Seit dem Tage, wo diese Erklärung erschien, kannte die Wuth der Jakobiner kein Maß; die Versammlung, eifrigst bemüht, sie zu befriedigen, setzte jetzt den Verkauf der Güter der Ausgewanderten fest. Schon schlug Manuel vor, die Königin, als verdächtig, in Val-de-Grace einzuschließen; nur ein gewisses Schamgefühl hielt die Abgeordneten ab, diesem Antrage beizustimmen.

Drei Armeecorps bewachten die nördlichen Gränzen Frankreichs; das erste stand unter den Befehlen des

Marschalls Luckner, das zweite unter Rochambeau und das dritte unter La Fayette. Diese Truppen waren ein buntes Durcheinander von Liniensoldaten, Nationalgarden, Verbündeten (féderés) und Emeutehelden; aber durchaus unfähig, das Feld zu halten. So sandte Rochambeau den 28. April ein bedeutendes Detachement ab, um unter den Mauern von Tournay zu recognosciren; diese Abtheilung ward jedoch lebhaft zurückgeworfen und verlor die Hälfte ihrer Leute. Der Rest zog sich eilig hinter die Gränzen zurück; dafür ermordeten aber die Soldaten, welche eben so zuchtlos als feige waren, ihren General Dillon. Ein gleiches Loos traf den Herzog von Biron, welcher von Valenciennes aus einen unglücklichen Versuch auf Mons gemacht hatte. Auch La Fayette erlitt nicht fern von Philippeville eine bedeutende Schlappe, und sein Lieutenant, der General Gouvion, ward umgebracht. Die Kunde von diesen schnell auf einanderfolgenden Schlägen brachte in Paris eine traurige Aufregung hervor. Marat veröffentlichte wüthende Artikel, in welchen er das Volk zur Ermordung aller Aristokraten aufforderte. Vergebens drangen mehrere Abgeordnete auf Gefangensetzung dieses Zeitungsschreibers; seine Freunde retteten ihn, indem sie vorgaben, daß in den Tuilerien unter dem Vorsitze der Königin ein österreichischer Comité gehalten werde. Die Nämlichen verlangten ferner die Entlassung der constitutionellen Garde, welche im November 1791 dem Könige zu seiner persönlichen

Sicherheit gegeben worden war. Diese bestand aus alten Kriegern und jungen Männern aus guten Familien, welche aus den Provinzen gewählt wurden und von großer Hingebung zu sein schienen; Heinrich v. Rochejaquelin diente hier an der Seite Murat's. Das Commando hatte der Herzog von Brissac, und dieser entfaltete in seinen Obliegenheiten einen Eifer, welcher den Feinden der Monarchie ein Dorn im Auge sein mußte. Daher drangen sie auch, unter dem Vorwande, daß die Garde zu wenig Hingebung für die Verfassung zeige, auf Auflösung derselben. Wirklich hob die gesetzgebende Versammlung die beiden Bataillone auf, und der Herzog von Brissac ward in die Gefängnisse von Orleans gesetzt, wo er die große Zahl derjenigen vermehrte, welche von dem hohen Hofe dieser Stadt gerichtet werden sollten. Außerdem schlug der Kriegsminister Servan, ohne den König zuvor davon in Kenntniß zu setzen, vor, unterhalb Paris ein Reservelager von zwanzig tausend Verbündeten zu bilden, welche aus allen Theilen Frankreichs erlesen sein sollten; die Municipalen sollten sie, je fünf auf einen Canton, auswählen. Natürlich gaben die Demagogen diesem Vorschlage ihren Beifall, da sich hier eine willkommene Gelegenheit bot, zwanzig tausend entschlossene Helfer zu erlangen; und so befahl die Versammlung zur selben Zeit, wo sie die Deportation über jene Priester erkannte, welche den Eid nicht ablegten, diese Aushebung der Verbündeten. Zwar richteten die Bürger

von Paris, welche schon der Gedanke in Schrecken setzte, daß unter ihren Mauern diese Banditenarmee sich versammeln sollte, mehrere entschlossene Einsprüche an die Versammlung (so gab die Nationalgarde allein eine Bittschrift mit acht tausend Unterschriften ein): umsonst, sie blieben unbeachtet. Nun aber gab die Pariser Miliz ihre Unzufriedenheit auf energische Weise kund. Der schrecklichen Excesse satt, welche jeden Schritt der Revolution begleiteten, zeigte sie sich schon entschlossen, den weitern Fortschritten der Anarchie entgegenzutreten. Mehrere Legionsanführer, wie namentlich Mandat, Lachenaye, Acloque, Mosneron, waren ebenso thatkräftig als hingebend, und unter den Offizieren waren sogar erklärte Royalisten, z. B. Suleau, Dupile, Delalot, Rougeville. Ludwig XVI., von diesen guten Gesinnungen benachrichtigt, verkündete jetzt offen, daß er weder den Beschluß in Betreff der Priester, welche den Eid nicht leisten würden, noch den in Betreff der Zusammenziehung eines Lagers der Verbündeten bestätigen werde, und entließ den Kriegsminister Servan und noch zwei andere Minister, Clavières und Roland. Bei der Kunde von dieser Weigerung und diesen Absetzungen erhoben die feindlichen Parteien ein Wuthgeschrei, und in den Berathungen der Jakobiner und Cordeliers wurde beschlossen, auf's Neue das Schauspiel vom 6. Oktober aufzuführen, das Schloß zu berennen, die königliche Familie umzubringen, und dann die demokratische Republik auszurufen. Dem

Herzoge von Orleans, dessen Geld man bedurfte, spiegelte man vor, daß man in seinem Interesse handle. Philipp gab nun mit vollen Händen; jedoch schauderte er, als er die Zurüstungen zum Verbrechen sah; er verließ heimlich Paris und schiffte sich von Neuem nach England ein. Als seine Stellvertreter in Frankreich ließ er seine vornehmsten Getreuen: Laclos, Sillery, Lameth und Saint-Huruge, zurück.

Den 19. Juni Morgens kam der Präsident der Versammlung, deren Schritte, mit denen der Clubs in Einklang standen, zum Könige, um ihm die eben besprochenen Beschlüsse zur Bestätigung vorzulegen; aber kaltblütig verweigerte sie Ludwig. Wie verzweifelnd kehrte dieser in die Versammlung zurück, und erstattete seinen Collegen darüber Bericht. Da murrten die Abgeordneten, die Tribunen schrieen; bald verbreitete sich die Wuth in die Vorstädte. Hier rief man, der König verrathe das Vaterland, er unterhalte mit den fremden Fürsten, deren Armeen die Gränzen bedrohten, Einverständnisse. Robespierre, Marat, Buzot, Danton, Collot d'Herbois, Manuel riethen, in den nächsten Tagen eine Emeute losbrechen zu lassen. Doch fand dieser Vorschlag einigen Widerspruch; Péthion und Santerre behaupteten, daß man nie über den Widerstand der Nationalgarde siegen werde. Da nahm Danton, ein entschlossener Mann, die Verantwortlichkeit und Ausführung des Versuches auf sich. Die Nacht verfloß damit, daß man die Bewohner der Vor-

städte St. Anton und St. Marceau mit Piken bewaffnete. Diese Leute, sämmtlich wahnsinnige Revolutionäre, zogen nun abgetragene Lumpen an, und nannten sich nach dem Muster der Geusen in Belgien, „Ohnehosen" (sans-culottes). Den 20. Juni endlich verließen fünfzehn tausend dieser Wüthenden unter dem Vorwande, das Jahrgedächtniß des Ballsaalschwures feiern zu wollen, ihre Winkel. Santerre und der alte Marquis Saint-Huruge führten sie; der Letztere, ein sechs Schuh hoher Mann, hatte eine rothe Mütze auf dem Kopfe. Kanonen vor sich herschleppend, durchziehen diese Banden Paris, und umringen den Sitz der gesetzgebenden Versammlung. Hier halten sie; eine Deputation von ihnen tritt hinein, und Gonchon, ihr Führer, hält an die Abgeordneten eine Rede, welche über eine Stunde dauerte. Als diese beendigt war, gab die Bande ihre Freude durch wilde Tänze kund, und stieß tausend Verwünschungen gegen den König aus. Unter dem Zujauchzen der Mehrzahl der Versammlung entfernte sich der Zug, und machte sich nun zum Schlosse auf. Hier bewachte die Nationalgarde ganz allein den Garten und die Höfe, da Ludwig in der Hoffnung, dadurch dem Geschrei vorzukommen, welches sich schon gegen die Schweizer erhoben hatte, dieselben nach Courbevoie gesandt hatte. Diese konnte aber die Volksmassen nicht abhalten; alsbald waren die Gitter durchbrochen, die Thore eingeschlagen und schon drang man in die Gemächer ein. Eine Kanone,

welche mit gehacktem Blei geladen war, wurde mit den Armen in den Saal der Schweizer geschleppt. Leute mit Säbeln in den nackten Armen schrieen: „Die Königin! die Königin!“ Da zeigte sich vor ihnen eine Frau, welche unerschrocken rief: „Was wollt Ihr? Hier bin ich!“ Dieß war aber nicht die Königin, sondern Elisabeth, die Schwester des Königs, welche sich hier aufopfern wollte, um die Banden einige Augenblicke hinzuhalten. Ein treuer Diener jedoch warf sich zwischen die Prinzessin und jene Elenden, und rief: „Diese Frau ist nicht die, welche Ihr sucht; es ist Elisabeth.“ „„Warum sie enttäuschen?““ erwiederte sie. Solche Großherzigkeit bestürzte die Demagogen. Andere Rasende berannten indeß die Thüre zum Saale des Staatsraths, wohin sich der König mit einigen Personen zurückgezogen hatte. Ludwig öffnete sie selbst; allein, unbewaffnet, mit der ganzen Ruhe eines Tugendhaften trat er unter die Andringenden und sagte: „Ich glaube, ich habe von Franzosen nichts zu fürchten.“ Diese Kaltblütigkeit setzte zwar die Wüthenden in Erstaunen und hielt ihren Zorn zurück; aber dennoch umringen, beschimpfen und mißhandeln sie ihn auf das Gröblichste. Santerre setzte auf sein Haupt eine rothe Mütze.*) Endlich durchbrachen mehrere Pelotons der

*) 1358 hatte der Aufwiegler Maillard auf das Haupt des Dauphins (Karl's V.), welchen die Pariser im Hôtel St. Paul ermorden wollten, ebenfalls eine scharlachene Mütze, das Sinnbild des Aufruhrs, gesetzt. A. d. V.

Nationalgarde diesen Wald von Piken. Fünfzehn Grenadiere, unter Anführung v. Aubier's, kamen gerade in dem Augenblicke, als Ludwig, in eine Fensternische zurückgedrängt, während tausend Arme sein Leben bedrohten, den trotzigsten Reden einen ungebeugten Muth entgegensetzte. Als Kerle mit abscheulichen Gesichtern ihn mißhandelten, und, ihn dutzend, die Bestätigung der beiden Beschlüsse verlangten, erwiederte er ganz ruhig: „Nein, eher will ich zu Grunde gehen." Mit Mühe lenkte ein herbeieilender Nationalgardist den Säbelhieb ab, welchen hierauf ein Mulatte gegen das Antlitz des Monarchen führen wollte. —

Nun erschien Péthion und sagte zum Könige: „Sire, haben Sie keine Furcht." „„Ich habe keine,"" erwiederte der Fürst; „„denn ich habe mir nichts vorzuwerfen,"" er ergriff dabei lebhaft die Hand des Grenadiers Guibout, der ihn eben vertheidigt hatte, legte sie an seine Brust und sagte: „Lieber Freund, sage diesem Manne, ob ich zittere."

Unterdessen war die Königin, auf Befehl ihres Gemahls, in einem andern Flügel eingeschlossen, und die Damen, welche sie umgaben, hatten die größte Mühe, sie zurückzuhalten, da sie durchaus die Gefahren ihres Gemahles theilen wollte. Bald aber sah die Unglückliche sich selbst von den dringendsten Gefahren umringt; ihre Thüre ward von den Cannibalen angegriffen; schon wich sie ihren wiederholten Schlägen, und das Verbrechen wäre vollbracht worden, wenn

nicht der Ritter v. Rougeville mit dreißig Grenadieren aus dem Viertel Filles-Saint-Thomas gerade zur rechten Zeit herbeigekommen wäre. Dieser warf die Banden zurück, setzte Marie Antoinette hinter einen langen Tisch, und vertheidigte sie gegen die Andringenden. So saß die Königin Frankreichs mehrere Stunden unter diesen Wüthenden, ohne daß sie nur einen Augenblick den Muth und die Standhaftigkeit verlor, und beantwortete mit Würde alle die beschimpfenden Zurufe, welche man über die Bajonnete der Grenadiere hinüber an sie richtete. Endlich erschien der Kriegsminister Lajard an der Spitze eines Bataillons der Nationalgarden, und seine bloße Gegenwart genügte, die Ohnehosen im Zaume zu halten, welche nun allmählig ihre Plätze verließen.

Während dieses Aufruhrs hatte die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzung aufgehoben, ohne Zweifel, um sich nicht für den König gegen das Volk erklären zu müssen. Doch eilten mehrere Abgeordnete in ihrer Hingebung in das Schloß, um mit ihrem Ansehen dazwischen zu treten; diese waren: Becquey, Matthieu Dumas, Beugnot, Bigot v. Prémaneu, Ramond, Vaublanc. Aus allen Vierteln kam nun die Nationalgarde an. Acloque und de la Chenaye, beide Legionschefs, gelangten mit sechzig Offizieren bis an den Ort, wo sich Ludwig befand, und befreiten ihn. In Gegenwart so vieler Zeugen wagte Santerre, auch ein Legionschef, keinen Mord mehr; er zog mit den ihm so folgsamen

Horden in die Vorstädte, ließ aber das Schloß in einer vollständigen Zerstörung zurück. Da war kein Thor, das nicht zerschlagen, kein Meubel, das nicht übel zugerichtet war. Zwei Stunden dauerte der Abzug. Manuel, der Stadtsyndikus, dem es zugekommen wäre, diese Excesse und Abscheulichkeiten zu unterdrücken, ging ganz ruhig unter den Fenstern des Schlosses spazieren. Erst gegen die Nacht hin sah die Königin ihren Gemahl und ihre Kinder wieder. So endete der 20. Juni, einer der Großtage (journées fameuses) der Revolution. Er war für Ludwig XVI. eine Gelegenheit zum Triumphe, indem er dabei einen großartigen Muth entfaltet hatte, so daß die Männer von jeder Gesinnung dadurch tief ergriffen wurden. Unter der Menge von Personen, welche bei diesem betrübenden Ereignisse Ludwig offenbare Beweise ihrer Hingebung gaben, müssen wir noch zwei Greise anführen; diese waren der Marschall v. Noailles und Malesherbes; auch der berühmte Seemann, Admiral v. Bougainville, und der General v. Hervilly verließen den König keinen Augenblick. —

Die Kunde von den Attentaten des 20. Juni verursachte in der Nordarmee eine laute Unzufriedenheit; vor Allem gab das Corps des Generals La Fayette seine Mißbilligung kund. Der General, der dießmal alle ehrgeizigen Pläne bei Seite legte, und nur seiner natürlichen Loyalität folgte, begab sich, von einer Deputation seiner Offiziere begleitet, unverweilt

nach Paris, stellte sich vor die Schranken der Versammlung, und verlangte energisch die Bestrafung der Anstifter dieser Excesse. Wirklich schien diese Sprache die Versammlung einzuschüchtern. Von hier begab sich La Fayette zu Ludwig, und schlug ihm mehrere Mittel vor, die ihn aus dieser kritischen Lage reißen konnten. Zuerst rieth er ihm, sich in Paris zu Pferde zu zeigen, eine Revue über die Nationalgarde zu halten, und dabei einen Aufruf an ihren Patriotismus zu richten. Aber der Monarch wollte sich bei seinem Mißtrauen *) auf sich selbst den gespannten Blicken einer Bevölkerung nicht aussetzen, und verwarf dieses Mittel. Nun rieth er Ludwig, sich nach Compiègne zu begeben, wo eine Abtheilung Truppen wäre, welche ganz für ihn gestimmt seien. Da wandte Ludwig seine Schwüre und die Verfassung ein, welche ihm verböten, sich von der gesetzgebenden Versammlung zu trennen, und sank in seine frühere Unschlüssigkeit zurück. Ein Geschichtschreiber der Revolution **) schildert die Lage Ludwig's ganz treffend so: „Dieser unglückliche Fürst, von Rathschlägen umlagert, von Besorgnissen wegen des Schicksals seiner Familie gequält, von den Bedenken seines Gewissens geängstigt, sah den schrecklichsten Sturm in jedem Augenblicke nahen, und wagte weder ihm ent-

*) Jenes Mißtrauen, das Maurepas und die Höflinge so gut zu ihrem Vortheile benützten. A. d. V.

**) v. Conny, in seiner Geschichte der Revolution, Thl. III. Buch VIII. A. d. V.

gegenzutreten, noch ihn zu fliehen." — So war La Fayette's Benehmen bei dieser Gelegenheit, und die Geschichte schreibt diese seine guten, wie seine schlechten Handlungen in ihre Tafel. Aber nun lud dieser General, welcher zwei Jahre vorher der Abgott der Menge gewesen war, dessen Bildniß auf allen Mauern geprangt hatte, dessen Pferd sogar vom Volke nach der Conföderation vom 14. Juli geliebkos't worden war, die allgemeine Verwünschung auf sich; auf dem Stadthause wie an andern Orten ward seine Büste zertrümmert. Gleichwohl waren Paris und die Provinzen in Betreff der Unfälle des 20. Juni in Zwiespalt; aus den Departementen liefen häufige Adressen ein, welche die Bestrafung der Schuldigen verlangten. Nun setzte der König, die Vollmacht, welche ihm die Verfassung gab, gebrauchend, Péthion, den Maire von Paris, und den Syndicus Manuel ab, da sie die Frechheit gehabt hatten, die Beamten der Departements ihrer Verpflichtungen zu entheben. Schon hofften alle guten Franzosen, daß die souveräne Versammlung ein gerichtliches Verhör wegen der Unbilden einleiten werde, die das Haupt des Staates erlitten hatte; schon waren die Anarchisten ganz entmuthigt, als ein wichtiges Ereigniß plötzlich die Richtung der Geister veränderte, die Aufrührer mit neuer Frechheit beseelte und den Fall der Monarchie beschleunigte.

Der deutsche Kaiser veröffentlichte nämlich eine Kriegserklärung, welche als Antwort auf die Heraus-

forderung der französischen Regierung dienen sollte; dieser fügte der König von Preußen ebenfalls die seine bei, und ließ zugleich eine Armee von fünf und vierzig tausend Mann an die Rheingränzen rücken. Zum Oberbefehlshaber aller dieser Streitkräfte wurde der Herzog von Braunschweig ernannt, welcher seinerseits aus seinem Hauptquartier von Coblenz ebenfalls eine Erklärung erließ, worin er folgende aufgeblasene Drohungen aussprach: „Jene Nationalgarden, welche gegen die Truppen der beiden Höfe kämpfen, und mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, werden wie Rebellen gestraft. Alle Magistrate sind mit ihren Köpfen für den Widerstand verantwortlich, den die Städte leisten werden; diejenigen Einwohner, welche sich zu vertheidigen suchen, werden auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts bestraft; die Stadt Paris ist gehalten, sich unverweilt dem Könige zu unterwerfen." Wenn irgend etwas den Untergang des Königs in diesem Augenblicke veranlassen konnte, so war es ohne Zweifel dieser ebenso unpolitische als ungeschickte Erlaß. Seine Ausdrücke riefen in Frankreich einen allgemeinen Unwillen hervor. Die Freunde des Königs erzitterten darüber, und seine Feinde benützten dieß, um den Fanatismus des Pöbels noch mehr zu steigern. Muthig durch die Nothwendigkeit, das Land zu vertheidigen, frei von allen Rücksichten, zögerten sie nicht mehr, über den Thron herzufallen, und ihn in den Staub zu werfen. Die Anarchisten

waren um so mehr im Stande, diesen Anschlag durchzuführen, als sich die geringsten Umstände zu Gunsten ihrer verabscheuungswürdigen Pläne vereinigten. Paris wimmelte von Verbündeten, welche die Departements zur Feier des dritten Jahrestages des 14. Juli abgesandt hatten. Die Jakobinerclubs hatten nämlich die Wahl der Glieder dieser Deputationen geleitet, und so kam es, daß unter diesen auch die Marseiller Legion war. Diese hieß aber keineswegs so, weil ihre Glieder Söhne der edlen Phokäerstadt waren, sondern weil schuftige Emissäre sie in den Winkeln dieser Stadt, welche durch ihren Handel allen südeuropäischen Nationen geöffnet war, aufgelesen hatten. Es gab in dieser Legion Genfer, Nizzaner, Malteser, Piemonteser, Neapolitaner, Corsen und Griechen; ihre Hauptführer waren Fournier, ein Amerikaner, und ein Pole, Namens Lazuski. Diese vorgeblichen Marseiller hatten Provence und Languedoc schon seit einem Jahre verheert, und in Avignon, Arles und Uzès mehrere Gemetzel verübt, so daß ihr bloßer Name schon Schrecken erregte. Dafür wurden sie aber von den Jakobinern als Helden gefeiert, und Rouget von Lille, ein Genieoffizier, ein Mann mit bedeutender Anlage zum Dichter, dichtete ihr zu Ehren eine Hymne, welche, nachdem er sie auch in Musik gesetzt hatte, bald eine traurige Berühmtheit erlangte.

Robespierre, Danton und die andern Rädelsführer sahen wohl ein, von welchem Nutzen ihnen diese

Würger von Profession sein könnten, und beriefen sie, dem ausdrücklichen Willen der Versammlung und der Nationalgarde zum Trotz. So kamen diese neuen Helfershelfer, acht hundert an der Zahl, nach Paris, nachdem sie noch überall schreckliche Spuren ihres Marsches zurückgelassen hatten. Schon schweiften diese Banditen vierzehn Tage in der Stadt umher, als man von dem Erlasse des Herzogs von Braunschweig Kunde erhielt. Da erhoben sie ein schreckliches Wuthgeheul, und waren die ersten, welche vor den Schranken der Versammlung erschienen und wirksame Maßregeln verlangten. Die Jakobiner, wahrhaft Meister in solchen Erfindungen, wodurch sie die Massen aufregen konnten, ließen nun erklären, „das Vaterland sei in Gefahr." Diese so berühmten Worte, welche der Abgeordnete Vergniaud von der Tribune herabrief, verbreiteten sich in den Departements Frankreichs wie ein elektrischer Funke; sie genügten, um zahlreiche Bataillone von Freiwilligen aufzurufen, welche, da sie nicht hoffen konnten, vom Feinde Pardon zu erlangen, bereit waren, zu siegen oder zu sterben. Die ganze innere Bevölkerung Frankreichs theilte diese Gesinnungen, und zeigte sich entschlossen, alle Entbehrungen zu tragen, da der Schrecken vor fremder Herrschaft, die Furcht vor der Verachtung Europa's es leicht machten, alle andern Interessen hintanzusetzen. Die aufrührerischen Blätter sparten nichts, um diesen Wahnsinn zu unterhalten; sie bezeichneten Ludwig XVI. als den gefährlichsten

Feind des Staates, indem er mit den coalisirten Königen heimlich verbunden sei, um den Untergang des Landes zu vollenden. Schon drangen sie auf seine Absetzung; alle Augenblicke verlangten Deputationen den Stillstand der „vollziehenden Gewalt.“ Endlich beschloßen die Jakobiner, da sie die öffentliche Meinung mit dieser Idee übereinstimmen sahen, mit Hülfe einer Emeute, wie die am 20. Juni war, welche aber noch allgemeiner sein sollte, diese Entsetzung zu bewirken. Dieser letztere Aufruhr war wirklich ein herrlicher Vorläufer zu den Planen der Jakobiner; denn man hatte durch ihn gelernt, wie man Könige mißhandeln könne. Die verschiedenen Feinde des Thrones waren nun zwar alle in Bezug auf seinen Umsturz einig, aber in Bezug auf die Mittel in Zwiespalt. Die sogenannten Girondisten, welche durch Péthion, Brissot, Genhonné und Vergniaud repräsentirt wurden, wollten die Revolution damit beenden, daß man die Volksherrschaft einführe, wenn man mittelst Drohungen von Ludwig XVI. eine freiwillige Entsagung erlangt hätte. Die Jakobiner hingegen, welche auf Danton's, Robespierre's und Marat's Stimme hörten, wollten, daß das Königthum in seinem Blute vernichtet werde. Ihre Meinung gewann die Oberhand. Die Vorbereitungen zum Aufstande wurden öffentlich gemacht, ohne daß die Versammlung das geringste Hinderniß in den Weg legte. Sie war wie vor Schrecken erstarrt, und fühlte ihre Nichtigkeit inmitten so ernster Ereignisse. Endlich

ward der Angriff des Schlosses auf den 10. August festgesetzt. Der König und die eben ernannten Minister, welche ihm ganz ergeben waren, verlangten für diesen Fall die Dazwischenkunft des gesetzgebenden Körpers; aber dieser blieb taub auf alle Bitten; war doch die Hälfte seiner Mitglieder in das Complot eingeweiht! Unterdessen ergriffen thatkräftige Diener einige Maßregeln zur Vertheidigung des Schlosses. Diese wurde sechs hundert Schweizern und mehreren Bataillonen der Nationalgarde, welche sich gut halten zu wollen schienen, anvertraut. Mandat, ein Legionschef und ein Mann von Kopf und Herz, übernahm das oberste Commando; die einzelnen Gemächer wurden von zwei hundert Royalisten, lauter alten Offizieren, besetzt, welche dem Könige aus Hingebung zu Hilfe eilten, und sich unter den Befehl des Marschalls v. Mailly und des Obersten Précy stellten.

In der Nacht vom 9. auf den 10. August ward der Stadtrath gewaltsam verändert. Manuel, Danton, Tallien, Collot d'Herbois und Chaumette maßten sich nämlich diese Verrichtungen an, und blieben in Permanenz. Diese Vertreter der Stadt fürchteten aber bei der Veranstaltung des Aufruhrs, der jetzt unverweilt beginnen sollte, die Thatkraft Mandat's, des Befehlshabers der Nationalgarde, und ließen ihn daher einladen, in den Stadtrath zu kommen. Durch wiederholte Vorwände wich er diesem Befehle aus; eingeschüchtert, begab er sich jedoch zuletzt dahin. Kaum

war er aber in das Rathhaus eingetreten, so umrangen ihn Meuchelmörder, die ihn auf einen Wink Danton's niederstießen. Sein blutiger Leichnam ward in die Seine geworfen. Diese Schandthat fand aus einem doppelten Grunde statt: einmal wollte man die Nationalgarde eines thatkräftigen Führers berauben, und dann auch die geschriebene Anordnung Péthion's, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, außer Kraft setzen. Diese Anordnung, welche Mandat nicht herausgeben wollte, hatte Péthion, als er mitten in der Nacht in das Schloß gekommen war, um die Vorbereitungen zur Vertheidigung zu besichtigen, auf den ausdrücklichen Befehl der Minister ausgefertigt. Der Tod des Befehlshabers der Nationalgarde hatte auch wirklich die Folgen, welche die Jakobiner davon erwarteten; denn von nun an fehlte den Truppen jede Führung.

Mit Tagesanbruch ertönte die Sturmglocke von allen Seiten; vier Colonnen Vorstädter und Verbündeter verließen den Boulevard St. Anton und durchzogen Paris. Die Centrumscolonne, an deren Spitze die Marseiller zogen, hatte einen Ausländer, Namens Westermann, an ihrer Spitze. Bald war das Schloß von sechzig tausend Kerlen umringt, welche im Chor die Hymne Rouget's von Lille sangen. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich. Die treuen Nationalgarden, die Schweizer und die freiwilligen Offiziere waren von Muth beseelt, so daß der Kampf schrecklich zu werden drohte; ein Funke, und Alles ist in Flammen. Der

König, die Königin und die Minister waren im Staatsrathssaale versammelt, und erwarteten in banger Unruhe, ob der Feind eine Herausforderung veranlassen würde. In diesem Augenblicke (etwa zehn Uhr Morgens) trat der Stadtsyndicus Röderer herein und lud den König auf eine zudringliche und sogar herrische Art ein, sich in den Saal der Nationalversammlung zu begeben, indem dieß das einzige Mittel sei, ein unberechenbares Unglück zu verhindern. In diesem wichtigen Augenblicke hätte sich Ludwig durch einen entscheidenden Entschluß retten können; seine Minister und vor allen der Marineminister Dubuchage munterten ihn dazu auf; ihre Bemühungen waren vergeblich. Ludwig, so muthvoll, wo es galt, den Tod zu verachten, verstand es nicht, ihn zu verhängen, wenn es seine Vertheidigung galt. Er hoffte noch immer, Blutvergießen zu verhindern, gab daher dem traurigen Rathe Röderer's Gehör, und überlieferte sich als Geisel in die Hände seiner Feinde.

Die erlauchten Gefangenen durchzogen eine dreifache Reihe von Piken; die Königin stützte sich auf die Arme des Hrn. v. Dubuchage, Elisabeth auf die des Hrn. v. Boisseux; ein Sappeur der Nationalgarde, Namens Rocher, trug den jungen Dauphin in seinen Armen; v. Aubier und v. Poix gingen an der Seite des Königs. Eine Abtheilung der Schweizer und der Nationalgarde bildete die Begleitung; an der Spitze zog Röderer. Während dieses Umzuges, der eine

Viertelstunde dauerte, mußte die königliche Familie das empörendste Geschrei, die schrecklichsten Drohungen hören. Als Ludwig in die Versammlung trat, sagte er: „Ich bin gekommen, um eine große Schandthat abzuwenden; ich denke, ich sei nirgends mehr in Sicherheit, als in Mitte der Volksvertreter.“ Darauf erwiederte der Präsident Vergniaud einige unbedeutende Worte. —

Der Abzug des Königs entmuthigte seine Vertheidiger, und machte seine Feinde nur noch verwegener. Schon um zehn Uhr feuerten die Ohnehosen einige Kanonenschüsse auf das Schloß ab, welche die Grundvesten desselben erschütterten. Jetzt jedoch machten hundert zwanzig Schweizer unter dem Befehle ihrer Offiziere Pfyffer, Reding, Bachmann, Maillardoz, nachdem sie das Peristyl verlassen, drei Angriffe, und diese genügten, um die Banden zurückzuwerfen; eine andere Abtheilung Grenadiere von Filles-Saint-Thomas, welche der Legionschef La Chenaye führte, säuberte den Uebergang des Pont-Royal und den ganzen Quai. So waren diese Verbündeten in einigen Augenblicken von zwei hundert entschlossenen Männern zerstreut; die Ohnehosen flohen, ohne sich am Ende der Vorstadt St. Anton aufzuhalten; ja einige stürzten sich sogar in die Seine. Die Sieger hingegen verfolgten ihre Vortheile auf allen Punkten, und eroberten sogar die Kanonen. In Folge dessen verbreitete sich in der Versammlung allgemeine Bestürzung; schon sind diese Gesetzgeber,

welche erst noch so hochmüthig gegen den König waren, in der Fassung, ihm zu Füßen zu fallen. Doch sehen sich die Schweizer bald wieder zu neuem Kampfe genöthigt. Die Abtheilungen der Vorstädter rückten, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, wieder herbei, und nun leiteten entschlossenere Leute ihre Bewegungen. Auf's Neue begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth; die Marseiller Legion, welche an der Spitze der Colonne stand, ward dabei theils durch das Feuer der Schweizer, theils durch das Schwert der freiwilligen Offiziere, welche der unerschrockene Précy führte, ganz vernichtet.*) Die Kugeln schlugen sogar an die Fenster des Saales, wo die gesetzgebende Versammlung saß. Die Abgeordneten, bleich vor Schrecken, wagen nicht zu sprechen; einer stützt sich auf den andern, und so boten diese Gesetzgeber zugleich einen schrecklichen wie possierlichen Anblick. Der Präsident und die kühnsten Abgeordneten bitten den König, mit seinem Ansehen dazwischenzutreten, damit dem Kampfe ein Ende gemacht werde; er möchte deßhalb den Schweizern befehlen, daß sie mit dem Feuern aufhörten, und den beiden Bataillonen, welche in Eile herbeizogen, ihren Marsch einzustellen. Ludwig XVI., nicht durch die Größe der Gefahr, in der er schwebte,

---

*) Doch wurde sie bald wieder durch die niederträchtigsten Menschen, welche man in Paris auflesen konnte, ersetzt.
A. d. V.

sondern durch den Gedanken an das Blut, welches seinetwillen floß, verwirrt, — verspricht, unterzeichnet und vollführt Alles. Der Major Durler empfängt ein Billet des Königs, worin ihm befohlen wird, mit dem Feuer einzuhalten; die Schweizer gehorchen, und geben sogar zum Theil ihre Waffen heraus. Jetzt aber kehrten die Flüchtigen, welche von diesen Vorgängen Nachricht erhalten hatten, wieder in Masse zurück; das Schloß ward abermals angegriffen; die Schweizer wurden erwürgt; eine Abtheilung Offiziere, welche der General Casteja befehligte, ward, nachdem sie einen wahrhaft unerhörten Kampf gegen die Feinde bestanden, gänzlich vernichtet. Alles, was Anhänglichkeit an den König zu zeigen schien, ward niedergemacht; nicht einmal die Dienstleute wurden verschont. Das Gemetzel in den Gemächern, auf der Terrasse und dem Carrousselplatz dauerte vier Stunden. Zu gleicher Zeit wurden die kleinen Gebäude, welche an die Tuilerien angränzen, in Brand gesetzt; neun hundert Toisen lang stand Alles in Feuer; die Löschleute, welche dem Feuer Einhalt zu thun suchten, wurden von den Verbündeten niedergeschossen. Jetzt wurden die Abgeordneten, da sie des Sieges gewiß waren, wieder ruhiger; sie nahmen ihre legislativen Arbeiten wieder auf, und als mehrere mit Blut bedeckte Kerle sich an den Schranken zeigten, sprachen sie auf deren Andringen sogar die Absetzung des Königs aus — des Königs, dessen Dazwischenkunft sie wenige Augenblicke zuvor

angerufen hatten. Dieser Beschluß ward in Gegenwart des Königs, den man in eine Journalistenloge *) gebracht hatte, durch zwei hundert vier und achtzig Abgeordnete (d. i. zwei Fünfteln der ganzen Versammlung, welche aus sieben hundert fünf und vierzig Mitgliedern bestand) angenommen. Vierzehn Stunden ohne Unterbrechung mußte Ludwig und seine Familie ruhig verharren. Es ist unbeschreiblich, welche Angst diese Unglücklichen während dieses Zeitraumes auszustehen hatten. Zu wiederholten Malen waren sie in Gefahr, von den wuthentbrannten Aufrührern in Stücke gehauen zu werden; Ohnehosen sprangen öfter die Loge hinan, um Ludwig oder einen der Seinigen zu erfassen, während draußen mit kaltem Blute verschiedene Metzeleien vollbracht wurden. In einem der letztern kam Suleau um, ein königlichgesinnter Schriftsteller, der als einer der eifrigsten und muthigsten Vertheidiger der Monarchie allgemein bekannt war. Er zog, nachdem er einige getreue Nationalgarden zusammengerafft hatte, an ihrer Spitze als Patrouille herum; Théroigne

*) Diese Loge diente dem „Logographen", einem Blatte, welches über die Sitzungen der Versammlung Bericht erstattete. Auf die innere Seite der Thüre hatte eine verruchte Hand mit Kreide in großen Buchstaben „der Tod" geschrieben. Diese Thatsache, welche wir aus dem Munde eines Augenzeugen vernahmen, zeigt klar, wie sehr Alles auf den 10. September abgekartet war. A. d. V.

v. Méricourt, diese Megäre, welche sich am 6. Oktober die ersten Sporen verdient hatte, erkannte ihn, und befahl den Banden, die ihn begleiteten, jenen zu ermorden. Suleau vertheidigte sich gegen diese Meuchler wie ein Löwe; aber endlich unterlag er, und sein Kopf ward auf eine Pike gesteckt. Er hinterließ eine junge, ihm erst jüngst angetraute Wittwe, welche hernach einen Sohn gebar, der, das herrliche Beispiel seines Vaters nachahmend, später dieselbe Thatkraft, dasselbe Talent, dieselbe Treue entfaltete. Alle übrigen Schlachtopfer, alle heroischen Züge, welche diesen beweinenswerthen Tag bezeichneten, aufzuzählen, mangelt uns der Raum. Vor Allem aber verewigten die Schweizer durch ihre Hingebung und ihre Tapferkeit ihr Andenken. Ihnen kann Frankreich das Bürgerrecht nicht mehr verweigern; denn sie haben es mit ihrem Blute besiegelt. Im Ganzen verloren den 10. und 11. August fünf tausend Menschen das Leben.

Der Name des Herzogs von Orleans ward während dieses traurigen Tages nicht ausgesprochen; erst lange Zeit nach diesem Aufruhre kam Philipp aus seinem sichern Verstecke wieder hervor. Auch Robespierre, wild und feige wie die Hyäne,*) wirkte zu dem großen Werke der Anarchie nicht persönlich

*) Das Volk fand zwischen dem Kopfe einer Hyäne und dem des Abgeordneten von Arras eine gewisse Aehnlichkeit.
A. d. V.

mit, und hielt sich die ganze Zeit der Gefahr über verborgen.

Der 10. August war eine Revolution in der Revolution; denn der Beschluß wegen der Absetzung Ludwig's XVI. vernichtete in der That die Verfassung, welche die erste Nationalversammlung an's Tageslicht gebracht hatte. Die Kunde einer so vollständigen Umwälzung rief aber in den Provinzen keineswegs den Unwillen, wie der 6. Oktober und 20. Juni, sondern nur Staunen hervor. Dieß war es eben, was die Jakobiner wollten, deren sicherstes Hülfsmittel in Zukunft immer der Schrecken ward. Nur ein Mann erklärte sich gegen den Sieg der Anarchisten: dieß war der Marquis La Fayette, der nämliche, welcher das Meiste dazu beigetragen hatte, daß sich der Wagen der Revolution in Bewegung setzte, und der seit einem Jahre aus einer Enttäuschung in die andere gefallen war. Er befand sich eben in Sedan, als er die Katastrophe des 10. August vernahm. Umgeben von seinen Truppen und den Lokalbehörden, welche ihm gut gesinnt zu sein schienen, suchte er den Sturm zu beschwören, verhaftete die Commissäre, welche ihn absetzen sollten, und richtete an seine Truppen einen Aufruf, worin er sie einlud, zwischen der Constitution oder „Péthion als König" zu wählen. Keiner schwankte; die ganze Armee rief: „Es lebe der König! Es lebe die Verfassung!" Aber schon Abends erfuhr sie, daß ihr Chef, welcher diesem ersten Ausbruche des

Enthusiasmus nicht traute, mit mehreren Offizieren *) entflohen sei.

Doch rief die gesetzgebende Versammlung die Republik noch nicht aus; sie erließ vielmehr an demselben Tage, wo sie die Absetzung Ludwig's verkündete, einen zweiten Beschluß, der einen Nationalconvent berief; dieser sollte über die Ausübung der Souveränität entscheiden. Zwei Tage darauf wurden der König und seine Familie in den Tempel gebracht; die Armen! sie änderten nur das Gefängniß. Von nun an gebrauchten die Jakobiner, jetzt die Herren Frankreichs, die Versammlung nur als ein williges Werkzeug, als eine Fabrik für ihre Erlasse. So ward jetzt, gleichwie das Châtelet in Folge des 6. Oktobers mit der gesetzlichen Vollmacht zum Verfahren gegen die Urheber der Attentate an jenem Tage versehen worden, jetzt vermöge eines gesetzlichen Beschlusses ein Tribunal errichtet, das „über die Verbrechen des 10. August und die der Freiheit angethanenen Unbilden“ erkennen sollte, und den Manen der „Schlachtopfer“ des 10. August eine Säule errichtet.

Während so in Paris die Monarchie inmitten dieser Gemetzel zusammenstürzte, wurde der Krieg an

*) Diese Offiziere waren: Mallebran, Oberst der Husaren, von Chamboran, Alexander Lameth, Latour-Maubourg, Bureau v. Puzi, und der junge Romoeuf, der nämliche, welcher nach Varennes den Befehl zur Verhaftung Ludwig's gebracht hatte. A. d. V.

den Gränzen zum Nachtheile der Franzosen geführt. Nachdem sich der Kaiser und der König in Mainz über das Zusammenwirken ihrer Streitkräfte vereint hatten, ward Bavay von ihren Truppen plötzlich überrumpelt, Quesnay bombardirt und Cambrai bedroht; doch wurden die Verbündeten eine Woche darauf zur Rückkehr nach Mons gezwungen. Diese Bewegungen waren für die Nachdenkenden nur das Vorspiel zu den weitaussehenden Absichten des Bundes, der seit dem Hinzutreten der italienischen Fürsten eine immer drohendere Stellung annahm. Schon den 31. August unterzeichneten der Kaiser, die Könige von Preußen, Spanien, Sardinien und der Großherzog von Toskana den Vertrag von Pavia, durch welchen sich diese Fürsten jene französischen Domainen zusprachen, über welche sie verfügen konnten. Mitte August, nachdem die Preußen in die Linie eingerückt waren, begannen die Feindseligkeiten auf's Neue. Nun mußte Kellermann den alten Luckner im Commando der Moselarmee ersetzen, und Dumouriez bei der Ardennenarmee La Fayette. Unterdessen nahm der Herzog von Braunschweig Longwy, schloß Thionville ein, und überschwemmte Lothringen mit seinen Truppen; schon drang sein Vortrab in die Champagne ein. Die Kunde von diesen reißenden Erfolgen verwandelte die Ueberspanntheit der Jakobiner in Wuth, und als alle fremden Gesandten Paris verlassen hatten, und sich die Revolutionäre so außer dem Völkerrechte sahen, kannte ihr Ingrimm keine Gränzen.

Achtserklärungen und Hausdurchsuchungen begannen nun. Alle Personen, welche als Royalisten bezeichnet waren, wurden plötzlich verhaftet; die Gefängnisse waren überfüllt. Vor Allem aber waren die Priester der Gegenstand der thätigsten Nachspürungen, und haufenweise pfropfte man sie in enge Zellen ein. Seit dem 10. August herrschte der Stadtrath von Paris ausschließlich, und würde so in der Revolution des achtzehnten Jahrhunderts, was die Sechzehn zur Zeit der Liga gewesen; aber er wollte nicht Gesetze oder Concessionen, sondern nur mehr Blut. So trat den 31. August ein Redner dieses Stadtraths an die Schranken der Versammlung, und verkündete, daß die Obrigkeit alle aufrührerischen Priester (so nannte man nämlich jene, welche die Civilverfassung nicht beschworen) an einen Ort zusammengebracht habe, und die Sonne der Freiheit in wenig Augenblicken von ihrem Anblicke befreit sein werde. Wohl erschracken die Abgeordneten, als sie diese Mittheilung vernahmen; aber dennoch schlug Niemand irgend eine Maßregel vor, wodurch dem bevorstehenden Gemetzel hätte vorgebeugt werden können. Als sich Tags darauf (den 1. September) das Gerücht verbreitete, daß Verdun in die Gewalt der Preußen, die es seit einiger Zeit belagerten, gefallen sei, so gab sich beim Pöbel eine unheilverkündende Gährung kund. Die Straßen füllen sich mit Patrouillen und Schlächtern; die Sectionen setzen sich in Permanenz; mit Begeisterung vernehmen sie die Rede, welche Danton,

der eben von den Demagogen zum Justizminister ernannt worden, hielt, als er die Ergreifung außerordentlicher Maßregeln verkündete. Diese Rede schloß so: „Eine allgemeine nationale Aufopferung ist nöthig, um die Despoten zurückzutreiben. Bis jetzt haben wir nur einen Scheinkrieg gehabt; dieses elende Spiel ist es nicht, um was es sich handelt. Auf! das Volk erhebe sich; es stürze in Masse auf die Feinde, um sie mit einem Schlage zu vernichten; zugleich werfe man alle Aufwiegler in Ketten, und mache es ihnen so unmöglich, zu schaden."

Einige Tage hernach verkündeten Maueranschläge dem Volke, daß in den Gefängnissen eine weitverzweigte Verschwörung angezettelt werde. Aber alle diese Herausforderungen brachten bei dem Volke der Vorstädte die erwünschte Wirkung noch immer nicht hervor. Es schien, als hätten die Heldenthaten des 10. August seine Kräfte erschöpft. Die neuen Herrscher hatten jedoch keine Freude an ihrer Macht, wenn sie ihnen nicht die Mittel an die Hand gab, den Blutdurst zu stillen, der sie beseelte. Mit kaltem Blute bereiteten daher Robespierre, Santerre, Manuel, Pèthion, lauter Glieder des Stadtrathes, im Einklang mit den übrigen und mit Danton, die Niedermetzelung der Gefangenen vor, welche in der Conciergerie, in der Force, im Châtelet, in der Abtei, im Bicêtre und in verschiedenen Klöstern, wie z. B. im Bernhardiner- und Carmeliterkloster, und sogar in der Salpetrière eingesperrt waren.

Marat schlug gar vor, in den Gefängnissen dadurch hurtig aufzuräumen, daß man sie mittelst entzündlicher Stoffe in Flammen setze. So werden denn von den Stadträthen aus jeder Section die rohesten zur Erwürgung der Gefangenen ausgewählt; die Fremdenlegion, auch die Marseiller genannt, lieferte die Elite ihrer Leute, welche der Pole Lazuski und der Italiener Rotondo befehligten. Die Anzahl dieser Elenden betrug nicht vier hundert; man sicherte ihnen, nach heftigem Streite der Parteien, eine ansehnliche Belohnung zu. Endlich den 2. September begann die grausenvolle That. Um Schrecken zu verbreiten, ließen sie (was man sonst bei Annäherung einer Krisis zu thun pflegte) die Lärmkanone losfeuern, die Sturmglocke anschlagen und den Generalmarsch trommeln. Auf dieses verbreiteten sich die Anarchisten in den Straßen, die ruhigen Bürger hingegen zogen sich in ihre Häuser zurück. Das war es, was man wollte. Nun ward von dem Stadtrathe in jedem Gefängnisse ein Tribunal errichtet, das aus Bevollmächtigten der niedrigsten Klasse bestand. Diesem wurde die Liste des Kerkermeisters eingehändigt. Jene, welche wegen bloßer Polizeivergehen eingekerkert waren, wurden auf den Ruf: „Es lebe die Nation!" freigelassen, und fanden von Seite der Septembermänner (diesen Namen behielten nämlich die Henker in diesem Gemetzel) ganz gute Aufnahme. Diejenigen hingegen, welche wegen Vergehen gegen die Revolution eingekerkert waren, wurden

einige Augenblicke verhört, und zuletzt von den Commissären mit den Worten: „Packt Euch!“ entlassen. Dabei wies man sie auf eine Seitenthüre, welche in die Höfe ging; hier geriethen sie unter eine Masse Meuchler, welche sie alsbald mit Säbelhieben, Axtschlägen, Pfahlstößen und Bajonnetstichen umbrachten. Nach jedem Morde sangen die Banden eine Strophe der Marseillaise. Sieben volle Tage dauerte dieses Blutbad. Am schrecklichsten ging es aber in der Abtei zu. Hier umgab eine bedeutende Volksmenge das Haus, und feuerte durch ihr Geschrei die Meuchler an. Auch die Weiber, oder vielmehr die Furien, der Nachbarschaft wohnten diesem Schauspiel auf Bänken, die man eigens für sie die Höfe entlang aufstellte, bei. Die ersten, welche Maillard, der Präsident des Tribunals in der Abtei, herausrief, waren die Priester Lenfant und v. Rastignac; doch hatten sie zuvor noch Zeit, in dem Hauptsaale, in welchem sie mit Personen aus allen Ständen eingeschlossen waren, an diese, um sie zum Tode vorzubereiten, eine Erbauungsrede zu halten, die Sterbegebete vorzutragen und die Benediction zu ertheilen. Diese ehrwürdigen Männer empfingen den Tod wie willige Schlachtopfer. Noch andere Priester fanden sich unter diesen Gefangenen; jedoch verrieth kein Abzeichen ihren Stand, da seit zwei Jahren die geistliche Kleidung abgekommen war. Die Municipalen fragten sie: „Seid Ihr Priester?“ Alle erwiederten: „Ja, ich bin es.“ Obwohl sie eine Lüge vom Tode retten konnte, so

sprachen sie dieselbe doch nicht aus, und handelten gleich jenen ersten Christen, welche, weit entfernt, Gott zu verläugnen, freudig riefen: „Ich bin ein Christ" (Christianus sum). In der Abtei wurden Montmorin, ein alter Minister Ludwig's XVI., mehrere Legionschefs der Nationalgarde und fünfzehn Schweizer-Offiziere, welche am 15. August gefangen genommen worden waren, umgebracht; darunter waren vornehmlich: Bachmann, Reding, Maillardoz. Auch die übrigen Gefängnisse hatten ihre Illustrationen. So verlor in der Force die Fürstin von Lamballe, eine Freundin der Königin, unter schaudervollen Umständen ihr Leben. Tiger in Menschengestalt fraßen ihr Herz, und steckten ihr Haupt auf eine Pike. Ihre rechte Hand ward zu Robespierre gebracht, der alsbald ein glänzendes Banket veranstaltete, während welchem ein Gast dem andern das blutige Glied gab. Zwei junge Mädchen, v. Sombreuil und Cazotte, retteten das Leben ihres Vaters durch einen wahrhaft beispiellosen Muth. Mit den Henkern, welche die Gefangenen im Bicêtre, deren Zahl sich auf sechs tausend belief, bei Seite schaffen sollten, vereinigten sich auch die von wahrhaft teuflischer Wuth beseelten Empörer der Vorstadt St. Anton. Nun waren aber unter diesen Gefangenen Schweizersoldaten, alte Leibgarden und Constitutionsgarden. Diese Unglücklichen beschloßen, sich zu vertheidigen, und so mußte man drei Tage und drei Nächte hintereinander arbeiten, um sie zu schlachten. Dabei leisteten die

Arbeiter in der Vorstadt St. Marceau ihren Brüdern von St. Anton treffliche Hilfe, so daß nicht ein Gefangener entkam. Die Salpetrière hatte für die Bande einen besondern Reiz. Es waren hier nämlich nur Frauen von solchen Männern, welche im tiefen Kerker schmachteten. Ihre Ermordung ward mit einer Raffinerie vollbracht, deren Grausamkeit allen Glauben übersteigt. Eine Menge Kinder verloren an diesem Tage Vater und Mutter. Die Versammlung machte unterdessen nicht die geringste Anstrengung, um diesen Gräueln ein Ziel zu setzen; sie ließ es zu, daß die heiligsten Gesetze der Menschheit vor ihren Augen mit Füßen getreten wurden; ja sie suspendirte während dieser schrecklichen Woche nicht einmal ihre legislativen Arbeiten, und ihre Sitzungen fanden in den gewöhnlichen Stunden statt. Auch die Einwohner von Paris blieben bei diesen oft wiederholten Attentaten unbewegliche Zuschauer, mit einer Feigheit, welche in der Geschichte ohne Beispiel ist. Nicht ein Arm erhob sich gegen diese Ungeheuer, die gleichsam in Blut schwammen. So hielt die Nationalgarde ihre Waffenübungen in der Nähe mehrerer Gefängnisse; sie konnte die Wehrufe der Schlachtopfer und das Gebrüll der Henker deutlich vernehmen; dennoch trat keiner aus den Reihen, um sich der Vertheidigung so vieler Unglücklichen anzunehmen. In der Salpetrière hatten Piquets der Nationalgarde sogar einige Posten inne, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ganz eigenthümlich verfuhr man im Carmeliter-

gefängniß; hier nahm man sich nicht einmal die Mühe, ein Tribunal einzusetzen, da die Gefangenen ohne Ausnahme Geistliche waren. Schon den 1. September hatte sich eine Horde scheußlicher Kerle vor diesem Kloster aufgestellt, und den Gefangenen ihr trauriges Schicksal verkündet. Die Vornehmsten unter diesen Eingekerkerten waren: Dulau, Erzbischof von Arles, ein sieben und achtzigjähriger Greis, und die beiden La Rochefoucauld, der Eine Bischof von Beauvais, der Andere Bischof von Saintes. Der Letztere war nicht einmal verhaftet worden, da ihn der Stadtrath wahrscheinlich vergessen hatte; jedoch hatte er sich aus Anhänglichkeit zu seinem Bruder ebenfalls in den Kerker begeben. Alle drei waren Abgeordnete bei den Generalstaaten gewesen, und in ihren Diöcesen wurden sie wegen ihrer Tugenden und ihrer Frömmigkeit hoch gefeiert. Alle diese Priester nun versammelten sich in der Carmeliterkirche, beichteten einander ihre Sünden und lasen die Sterbegebete vor. Den 3. September endlich, gegen Abend vier Uhr, erschienen in der Kapelle zwei Stadtcommissäre, und hießen die Priester ihnen in den Garten folgen. Auf dieses warfen sich diese, welche wohl fühlten, daß ihre letzte Stunde gekommen sei, auf die Kniee, und baten den Erzbischof von Arles um seinen Segen. Dieser besteigt die Stufen des Hochaltars, und ertheilt von hier aus denselben, nachdem er noch einige kurze Worte gesprochen. Dann zogen die Priester in den Garten, und theil-

ten sich hier in drei Gruppen, von denen eine die Bischöfe bildeten.

Nach einigen Augenblicken erscheint der Wütherich Maillard mit einer Bande Henker, an deren Spitze zwei Fremde, Lazuski, Rotondo, und ein Franzose, Namens Rossignol, ein Bastillenheld, zogen. Eine Menge Arbeiter folgt, die aber, durch einen Ueberrest ehrerbietiger Scheu bewogen, an dem Thore halten. Die ersten Meuchler, welche in den Garten eindrangen, frugen: „Wo ist der Erzbischof von Arles?"*) Da bot sich der Priester de la Pannonie mit gesenkten Blicken dar, indem er glaubte, daß man ihn für den Kirchenfürsten halten würde; aber sein wenig vorgerücktes Alter verräth bald den edlen Betrug; die Banden übergehen ihn und wenden sich gegen den Aeltesten, welcher eben vor einem steinernen Kreuze betete. Da Duleau sich nennen hört, erhebt er sich, schreitet langsam mit über die Brust gekreuzten Händen vor und spricht zu den Mördern: „Ich bin es, den ihr sucht; nehmt mich als Opfer, aber schonet diese würdigen Priester, welche für euch auf Erden bitten werden, wie ich es vor dem Ewigen thun will." Anfangs wagen die Meuchler, wie von heiligem Schrecken ergriffen,

---

*) Sein Verbrechen war in den Augen der Anarchisten, außer seinem Priesterstande, daß er gegen den Beschluß in Betreff der nicht schwörenden Priester eine Erklärung veröffentlichte, welche, ein Muster der Kraft, des Gefühls und christlicher Beredtsamkeit, viele Priester abhielt, dem Eide beizutreten. A. d. V.

nicht, ihn zu berühren; Einer spricht dem Andern zu. Endlich hat ein Elender, den man an seiner Sprache als einen Ausländer erkannte, den Muth, einen Säbelhieb in das Antlitz des Erzbischofs zu führen; auf diesen folgen tausend Hiebe und vollenden den Mord. So starb Duleau ebenso wie der heilige Trophimus, welcher das Evangelium in das Land von Arles gebracht hatte; beide, der erste und der letzte Hirt dieser Kirche, obwohl durch vierzehn Jahrhunderte geschieden, fielen als Bekenner des Glaubens.

Der Tod des Erzbischofs gab das Zeichen zur Schlächterei. Die Mörder schoßen mit ihren Flinten auf die Priester, wie auf wilde Thiere, und verfolgten die Unglücklichen auf die Bäume und Mauern, wohin sich dieselben geflüchtet hatten. Auch einige junge Leute aus guten Häusern mengten sich unter die besoldeten Henker, und erschoßen in ihrem blinden Hasse gegen die Priester, den sie gewiß aus den Schriften der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts geschöpft hatten,*) mit Carabinern auch einige Opfer. Unter hundert achtzig Priestern, welche der Garten einschloß, gingen so zwei Drittel auf mannigfache Weise zu Grunde; denn eine große Zahl wurde auch mit Piken niedergestoßen. Ehe die Mörder einen niedermachten, riefen sie immer, er würde verschont, wenn er den schismatischen Eid schwören würde; aber jeder antwortete mit

*) Diderot, vgl. zweiter Abschnitt, S. 145. A. d. V.

himmlischer Hingebung: „Ich werde nicht schwören,“ worauf er auch augenblicklich umgebracht wurde. Die ersten, welche dieses großherzige Beispiel gaben, waren Hébert, Superior der Eudisten, Beichtvater Ludwig's XVI., und Parent, seit vierzig Jahren Pfarrer von St. Nikolas und in Paris der „heilige Vincenz von Paul“ genannt. Nur vier und dreißig Priester entkamen mit Hülfe der Nacht, indem sie in die Gärten der Rue de Cassette entsprangen. Während der ganzen Dauer dieses Gemetzels exercirten drei hundert Nationalgarden im Luxemburg; aber keiner dachte daran, den Unglücklichen beizuspringen. Jene jedoch, welche wie durch ein Wunder dem Schwert und Feuer ihrer Mörder entrannen, unter denen sich auch jener Priester de la Pannonie befand, welcher für den Erzbischof von Arles sterben wollte, wurden von menschenfreundlichen Bewohnern dieses Viertels aufgenommen.

Den 4. September empfingen neunzig Priester in St. Firmin, und dreißig andere in der Force und Salpetrière die Palme der Märtyrer; zwei hundert vierzehn gingen im Châtelet zu Grunde.*) Den 6. Sep-

*) So verloren während einer einzigen Woche vier hundert vierzig Priester im Herzen ihres Vaterlandes, in Mitte einer Hauptstadt, die als der Mittelpunkt der Aufklärung betrachtet wurde, ihr Leben. Wurden indeß die ersten Christen nicht auch unter den Antoninen hingeschlachtet, zu einer Zeit, wo Künste und Wissenschaften ihren höchsten Glanzpunkt erreicht hatten? A. d. V.

tember wurden sieben und fünfzig Gefangene, die Anfangs vom Hofe in Orleans gerichtet werden sollten, nach Paris gebracht. Unter Anführung des Amerikaners Fournier und des Polen Lazuski gingen ihnen die bezahlten Mörder bis Versailles entgegen, dessen Einwohner sie mit bewaffneter Hand unterstützten. Endlich den 9. wurden die Orleaner Gefangenen umgebracht. Bei dieser Schlächterei kam der Herzog von Brissac, der alte Commandant der Constitutionsgarde und ein treuer Freund Ludwig's XVI., und ein anderer Krieger, der Major Scorbiac, ein alter Lieutenant des Königs in Perpignan, um; der Letztere verkaufte jedoch den Verbündeten sein Leben theuer. Am nämlichen Tage wurden v. Castellanne, Bischof von Mende, und v. Cessart, welcher erst kürzlich das Portefeuille des Innern bekleidet hatte, getödtet. Den 8. September ward v. Rochefoucauld, Präsident des Departements von Paris, von den besoldeten Meuchlern, welche Danton, sein persönlicher Feind, gesandt hatte, in den Armen seiner Mutter und seiner Frau umgebracht. Als die Mörder von Orleans zurückkamen, sagte der Unmensch zu ihnen: „Nicht als Minister der Justiz, sondern als Minister der Nation danke ich für euere preiswürdige Wuth.“ Alle diese Mörder während der Septemberwoche empfingen des Tags Mann für Mann achtzig Franken Besoldung, die ihnen öffentlich bezahlt wurden.

Nun sandte der Stadtrath von Paris in die

Departemente ein von Marat unterzeichnetes Rundschreiben, worin er die Behörden und die Bewohner der Städte aufforderte, das Beispiel der Hauptstadt nachzuahmen und die Gefangenen zu erwürgen. Diese höllische Erwartung ward jedoch nicht erfüllt; nur einige Stadträthe, wie die von Rheims, Meaux, Châlon, öffneten die Kerker der Wuth des meuterischen Pöbels. In Lyon hatten die Revolutionäre eine große Plünderung und Schlächterei verabredet, welche Chalier leiten sollte; sie fanden jedoch bei den Einwohnern einer Stadt, welche zwar fruchtbar an Märtyrern, aber nicht an Henkern war, heftigen Widerstand. Zwar benützten einmal etwa vierzig aus dem niedrigsten Pöbel, welche ein Bänkelsänger führte, einen Zeitpunkt, während dessen die Nationalgarde in Brotteaux vereinigt war, und griffen das Fort Pierre-Scisse an. Sie erbrachen auch wirklich die Thore, stürzten blutgierig auf die Gefangenen, und ermordeten deren sieben bis acht; die übrigen jedoch entkamen, und dabei blieb es für dießmal. Zwar haben die Elenden, welche Paris mit allen diesen Gemetzeln befleckten, alle Listen, nach welchen man die Zahl der Opfer bestimmen könnte, sorgfältig vertilgt; deßungeachtet ist es aber bewiesen, daß die Gefängnisse und Klöster der Stadt vier tausend Personen einschloßen, von denen etwas mehr als drei hundert fünfzig ent-

kamen.*) Bicêtre, welches man jedoch nicht zu den Gefängnissen der Hauptstadt rechnete, enthielt mehr Gefangene, als alle übrigen Kerker von Paris zusammengenommen. Dulaure (der nicht der Mann ist, welcher der Revolution zu viel zur Last legt) sagt: „Es ist unmöglich, die Todten im Bicêtre zu zählen; einige Berichte schätzen sie auf sechs tausend; selbst Kanonen wurden gebraucht, um mit ihnen fertig zu werden." So ist es denn glaubwürdige Thatsache, daß, auf Verabredung von etwa zwanzig Elenden, im Ganzen zwölf tausend Schlachtopfer das Leben verloren. Die Versammlung indeß erließ während dieser Tage einen Beschluß, wodurch Priestley, Payne, Bentham, Wilberforce, Clarkson, Makintosh, David Williams, Gorani, Anacharsis Clootz, Compre, Cornelius Paw, Pestalozzi, Washington, Hamilton, Maddisson, Klopstock, Kosciusko, Gilleers das französische Bürgerrecht erhielten. Gewiß haben diese Männer, meistens ausgezeichnete Charaktere, dieses Geschenk nur mit Abscheu empfangen.

Diese Septemberwoche des Jahres 1792, welche in der Geschichte Frankreichs auf immer einen schauderhaften Platz einnehmen wird, ward aber auch Zeuge der ersten Schlachten, welche die Franzosen gegen die

---

*) Hiedurch mögen die Berichte reformirt werden, die nach der Aussage eines Gefangenwärters im Magazin für die Literatur des Auslandes mitgetheilt wurden. A. d. H.

Armeen der Coalition führten. Den 2. September hatte sich Verdun ergeben müssen. Den 3. hielt Friedrich Wilhelm II. seinen Einzug und rückte dann an der Spitze von fünfzig tausend Mann in die Champagne vor. Schon kündigte er sich gleichsam als den Agamemnon des Bundes der europäischen Fürsten an. Aber bald enttäuschten die Ereignisse seine Einbildungen. Er traf nämlich den 19. September mit dem General Kellermann zusammen, der ihn in einer vortrefflichen Stellung erwartete, und diese seine Armee, welche der große Friedrich einst herangebildet hatte, dessenungeachtet aber jetzt nur Weichlichkeit und Ungeübtheit zur Schau trug, ließ sich von Leuten, welche erst seit ein paar Monaten Soldaten waren, schmählich in die Flucht schlagen. *) Eine Kanonade von mehreren Stunden, welche geschickt geleitet wurde, entschied den Kampf. Der König von Preußen büßte vier tausend Todte und Verwundete ein, und zog sich eilig nach Verdun zurück.

*) Ueber die wahren Motive des übereilten Rückzuges stellen die früher erschienenen Memoiren des Grafen d'Allonville, Bd. III. c. 5. S. 94 ꝛc., nichts Geringeres, als eine in den Annalen der Geschichte beispiellose Unterhandlung der preußischen Regierung mit den französischen Revolutions-Männern dar. Tallien und Danton bewirkten nach ihm für die Diamanten des Garde Meuble, in einem Werthe von 30 Millionen Francs, den Rückzug des Königs!! Wir glauben, daß es sich der Mühe lohnen würde, die officiellen Verhandlungen jener Zeit der Publicität zu übergeben, um dadurch einen so schimpflichen Vorwurf für alle Zeiten zu tilgen. A. d. H.

An dem nämlichen Tage, an welchem die Kunde von dem Erfolge dieser Schlacht nach Paris kam, endete auch die gesetzgebende Versammlung ihr sieches Dasein. Obwohl sie dem Vaterlande nicht den geringsten Dienst, nicht die kleinste Wohlthat erwies, so belief sich die Zahl ihrer Beschlüsse doch auf zwei tausend fünf hundert. Bei ihrem Schlusse ließ sie Frankreich in Krieg mit allen Mächten; es waren die Colonien durch die Grundsätze und Attentate der Jakobiner vernichtet, und die Finanzen in Folge einer Emission von zwei tausend zwei hundert Millionen Assignaten gänzlich zerrüttet; es waren ferner nun Hausdurchsuchungen eingeführt und durch die Clubs und Comité's der Revolutionäre gänzliche Anarchie eingetreten. Endlich ist es diese Versammlung, welche das grausame und unsinnige System der Verurtheilungen in Masse und der Aechtung von ganzen Ständen durch ihre Bestätigung gleichsam heiligte.

Fünfter Abschnitt.

Der Convent. Verurtheilung Ludwig's. Dessen Tod.

Unter dem Toben der Septembermänner wurden die Mitglieder der dritten Nationalversammlung gewählt: sie entsprachen bald nur zu sehr ihrem Ursprung. Der Convent bestand aus sieben hundert neun und vierzig Mitgliedern, also fast aus ebenso vielen wie die gesetzgebende Versammlung. Um wahlfähig zu sein, bedurfte es nach dem Erlasse, der sie berief, keiner andern Bedingungen, als eines Alters von fünf und zwanzig Jahren, des Aufenthaltes von einem Jahre in einem Departemente und eines selbstständigen Haushaltes. Diejenigen Jakobiner, welche schon seit drei Jahren den leichtgläubigen Ehrgeiz des Herzogs von Orleans zum Besten gehabt hatten, um Geld zu bekommen, riethen ihm dießmal, sich um die Candidatur zu be-

werben; seine Eigenschaft als Abgeordneter müsse nach ihrer Meinung ihn in den Stand setzen, die Wechselfälle zu benützen, welche der Kampf der Parteien zur Durchführung seiner Absichten darbieten würde. Wirklich ließ sich Philipp, da er einmal in die Irrgänge des Verbrechens gefallen war, am Narrenseil wieder herumführen, und dieß um so mehr, als ihm selbst seine vertrautesten Freunde, über die Gesinnungen erschreckt, welche die Zertrümmerer der Monarchie kundgaben, zuredeten, er möchte um seiner persönlichen Sicherheit willen in der Versammlung Sitz und Stimme zu gewinnen suchen, da es sich mehr um Bewahrung des Lebens, als um Erlangung einer Krone handle. Auch nahm er auf den Rath Manuel's und Merlin's, und in der Hoffnung, sein Haupt vor dem Blitze zu sichern, den Namen „Egalité“ (Gleichheit) an, ein Name, welcher lächerlich sein würde, wenn ihn die Geschichte nicht an schreckliche Erinnerungen geknüpft hätte. So ward Philipp zum Abgeordneten von Paris ernannt, und allem dem beigesellt, was die Hauptstadt Unreines und Hassenswerthes in sich schloß. Zu seinem Unglück wurden diejenigen, welche man seit 1789 als die Führer der orleanistischen Partei bezeichnete, ebenfalls gewählt. Hieraus schöpften die wahren Republikaner Verdacht, und beschloßen, diese Partei für stärker haltend, als sie wirklich war, deren Vernichtung.

Den 21. September 1792 hielt der Convent seine

erste Sitzung, und wählte Péthion, der Bailly und La Fayette in der Volksgunst gefolgt war, zum Präsidenten. Noch am nämlichen Tage trug Collot d'Herbois, seinem Stande nach ein Schauspieler, auf Abschaffung des Königthums an. Auf diese Worte wiederhallte der Saal von Beifallsruf, und ungeachtet der kräftigen Gegenreden einer namhaften Anzahl von Abgeordneten wurde die Republik ausgerufen. Dann ward festgesetzt, daß alle öffentlichen Akte in Zukunft vom ersten Jahre der Republik an datirt werden, und das Staatssiegel aus Fascen mit einer darüber liegenden phrygischen Mütze bestehen sollte. Ferner sollte vor jedem städtischen Rathhause ein Freiheitsbaum gepflanzt und alle Statuen der Könige umgestürzt werden; statt der Statue des großen Heinrich am Pont-Neuf ward die Büste des Brutus aufgestellt. Ein zweiter Beschluß hob am folgenden Tage die Bezeichnungen „Herr" (Monsieur) und „Frau" (Madame) auf, und führte dafür die Ausdrücke „Bürger" und „Bürgerin" ein. Ein Vorfall, der es wohl verdient, in den Annalen Frankreichs erwähnt zu werden, bezeichnete die fünfte Sitzung. Als nämlich dieser Marat, jener Elende, der unter den Dolchen seiner Partei zum Abgeordneten erwählt worden war (noch Abends vorher hatte er in seinem Blatte, „der Volksfreund", zweimal hundert siebenzig tausend Köpfe verlangt), stolz auf den Titel eines Vertreters der Nation, die Tribune bestieg, so ward das heftigste

Murren laut, und die Girondisten, welche sich stellten, als ob sie vor den Urhebern der September-Gemetzel Abscheu hätten, bestanden darauf, ihn aus dem Saale zu werfen. Aber Marat, von Tallien und seinen andern Mitschuldigen unterstützt, hielt sich gegen den Sturm, und suchte nicht einmal die auf ihm lastende Hauptanklage, als wenn er die Gewalt in die Hände eines Dictators zu bringen suchte, zurückzuweisen. Der wüthende Demagog hielt vielmehr eine Rede, die folgendermaßen schloß: „Zählt nicht auf die Versammlung, so wie sie jetzt ist; fünfzig Jahre Anarchie erwarten euch, und nur ein Dictator, ein wahrer Patriot und Staatsmann, wird euch davon befreien.“ Nun meinten mehrere Abgeordnete, man solle ihn verhaften; aber die Majorität stimmte diesem Antrage nicht bei, da Marat eine Pistole aus seiner Tasche zog und rief: „Wenn ihr mich verhaftet, so schieße ich mich am Fuß dieser Tribune durch den Kopf.“ —

Den 20. Oktober erließ die Versammlung ein Gesetz, demgemäß ein jeder Ausgewanderte, welcher mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, ohne Weiteres erschossen werden sollte. Drei Tage hernach erließ sie ein anderes, welches die Ausgewanderten auf immer verbannte, und die Zurückkehrenden mit dem Tode bestrafte. Dieses Gesetz, an sich schon das umfassendste System der Aechtung, welches das neue Europa gesehen hatte, ward durch die Jakobiner aus-

gearbeitet, deren Schwärmerei in Folge der außerordentlichen Vortheile, die die republikanischen Armeen auf allen Punkten errangen, immer höher stieg. Der König von Preußen zog sich nämlich unter stetem Kampfe zurück; er räumte hintereinander Verdun, Stenai, Longwy, und verließ den französischen Boden endlich ganz. Zwar hatten die Ausgewanderten, welche ihn begleiteten, ihm verheißen, es werde sich bei seinem Erscheinen das ganze Land zu seinen Gunsten erheben; aber die Bevölkerungen Lothringens, des Elsasses und der Champagne, weit entfernt, diesen ausschweifenden Hoffnungen zu entsprechen, waren vielmehr von republikanischem Fanatismus entbrannt. Ueberhaupt wiegten sich jene Männer zehn Jahre lang in eiteln Hoffnungen; ihre thörichten Drohungen entflammten die Revolutionäre immer mehr, und so waren sie die Ursache steten Uebels. Was den Rückzug Friedrich Wilhelm's insbesondere betrifft, so behaupteten Viele, der Convent habe ihn durch Geld erkauft; doch ist dieß niemals bewiesen worden.*) Dumouriez, der Befehlshaber der Ardennenarmee, eilte nun sogleich, von den Besorgnissen, welche ihm die Preußen machten, befreit, nach Flandern, um die Oesterreicher zur Aufhebung der Belagerung von Lille zu zwingen. Schon hatte der Feind hundert tausend Kugeln auf die Stadt

---

*) Wir haben schon in einer vorhergehenden Note hierauf aufmerksam gemacht. A. d. H.

geworfen, schon waren sieben hundert Häuser zerstört; nur der Muth und der Patriotismus der Einwohner rettete den Platz. Andererseits machte sich Custine, der Commandant der Rheinarmee, zum Meister von Mainz, setzte dann über den Fluß und drang in Frankfurt ein. Am 6. November gewann Dumouriez gegen die Oesterreicher, welche in einem befestigten Lager verschanzt waren, die Schlacht von Jemappes, und dieser Sieg ward das Vorspiel zur Eroberung von ganz Belgien. Auch an den östlichen und südlichen Gränzen ward der Feind lebhaft zurückgeworfen; der General Montesquiou unterwarf sogar Chambery und den größten Theil von Savoyen. Zu gleicher Zeit überschritt der General Anselm den Var und besetzte die ganze Grafschaft Nizza. Alle diese Armeen beseelte gleiche Wuth, wie die Anarchisten des Innern; die Brandfackel in der Hand, erschienen sie auf feindlichem Boden; Verwüstung und Zerstörung bezeichneten jeden ihrer Schritte.

Diese mit solcher Schnelligkeit vollbrachten Eroberungen versetzten alle Kabinete Europa's in Schrecken. Diesen noch mehr zu steigern, setzte der Convent fest, daß er allen Völkern, welche ihre Regierung umwälzen würden, seinen Schutz und seine Hülfe gewähren würde. Der Abgeordnete Johann Debray schlug sogar vor, eine Legion von zwölf hundert Tyrannenmördern zu bilden, welche Mann für Mann die im Kriege mit Frankreich begriffenen Könige und

deren Generäle bekämpfen sollten. Marat und Barbaroux verlangten, daß man demjenigen, welcher die Köpfe Franz II., Friedrich Wilhelm's,*) des Herzogs von Braunschweig und alles andern Wildprets bringen würde, das ihnen gliche, hundert tausend Livres Belohnung aussetzen sollte. So unterfingen sich die Jakobiner, da sie einmal eine Nation als Hebel, das Verbrechen als Stütze hatten, die Welt aufzuwiegeln. Von nun an war nichts, was sie nicht wagen konnten.

Ludwig XIV. war während seines Kampfes gegen Europa mit Männern von ungemeinem Verdienst zusammengetroffen, die würdig waren, sich mit ihm zu messen, mit einem Cromwell, dem Prinzen von Oranien, dem halsstarrigen Herzoge von Lothringen, dem Kaiser Leopold I., Philipp IV., König von Spanien, Viktor, Herzog von Savoyen, dem Großpensionär von Holland, Heinsius, dem Prinzen Eugen, mit Marlborough, Montecuculi, Ruyter, Cohorn, Temple rc. Die Revolution hingegen sah unter ihren

---

*) Friedrich Wilhelm hatte bei seinem Durchzuge durch Varennes das Haus des Stadtprocurators Sausse, welcher Ludwig XVI. hatte festhalten lassen, zerstört. Dafür rächte sich der Convent dadurch, daß er zwei Monate hernach zwölf Mädchen von Verdun guillotiniren ließ, die dem Könige von Preußen bei seinem Einzuge in jene Stadt entgegengegangen waren, um ihm Glückwünsche und Backwerk darzubringen. A. d. V.

Gegnern nur entartete Fürsten, welche die Etikette ausschließlich beschäftigte und in Seide prunkten; Generäle, welche größtentheils talentlos waren, und untaugliche Minister, den einzigen Pitt ausgenommen, welcher allein die zerstörende Fluth mehr aufhielt, als die ganze übrige Coalition.

Die Jakobiner wußten indeß, um das Volk zu entflammen und beständig in Aufregung zu erhalten, Triumphe ebenso gut wie Niederlagen zu benützen. So geschah inmitten des Jubels, welchen der Sieg von Jemappes hervorrief, daß der Abgeordnete Maithe mit dem Antrage hervortrat, es solle der Convent bestimmen, daß Ludwig XVI. vor Gericht, und zwar vor das des Convents selbst, gestellt werde. Nur vier Mitglieder: Morisson aus der Vendée, Lanjuinais von Ille und Vilaine, Fauchet von Calvados, Lefort von Oise, bestritten diesen Antrag. Morisson hob besonders mit großem Scharfsinne hervor, daß die fremden Völker es nie würden begreifen können, warum die Versammlung einen Fürsten vor Gericht stelle, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß er vom Throne gestürzt, aus seinem Pallaste verjagt, und in Ketten gelegt wurde. Dennoch unterlag die Annahme des Antrages keiner Schwierigkeit. Von dieser Sitzung an drangen Robespierre, Marat, Thuriot, Barrère, Merlin von Douai, der Metzger Legendre mit fanatischer Wuth auf die Verurtheilung des Monarchen. Ihre Wuth theilte auch Drouet, jener Postmeister von

Sainte-Menehould, welcher Ludwig angehalten hatte, und den nun seine Mitbürger in Folge seiner ausgezeichneten Verdienste als Abgeordneten zum Convent gesandt hatten. Ludwig XVI. ertrug unterdeß, während diese Einleitungen zum Morde getroffen wurden, sein Unglück ebenso muthig, als der heilige Ludwig während seiner Gefangenschaft im heiligen Lande das seine ertragen hatte. Aber die Sarazenen waren nicht so barbarisch als die Septembermänner, deren Einfluß den Convent nach Willkühr beherrschte. Diese Wüthenden trennten nach einer Woche Ludwig von seiner Familie; ein Schlag, der ihn bei weitem am schmerzlichsten traf. Seit diesem Augenblicke machte sich Ludwig in Betreff seines Schicksals keine Hoffnung mehr, und wendete nun alle Gedanken der Religion zu, um aus ihr die Kraft zur Ertragung so vieler Bitterkeit zu schöpfen, und sich vorzubereiten, als ein christlicher Held zu sterben, da es ihm nicht vergönnt war, als König zu enden. Tinte und Feder hatte man ihm zwar genommen; jedoch erhielt er auf sein Ansuchen noch Bücher. Nach dem Zeugniß der Commissäre wurden ihm während seiner Gefangenschaft deren zwei hundert sieben und fünfzig verabfolgt, welche alle geschichtlichen oder religiösen Inhaltes waren. Obwohl aber Ludwig erwartete, daß er umgebracht und mit Schmach und Spott zu den Stufen des Schaffots geschleppt werden würde, so dachte er doch nie, die Erniedrigung einer ähnlichen Verurtheilung,

wie die Karls I. war, ertragen zu müssen, da die Lage Beider nicht im Geringsten einander ähnlich war. Der König von Großbritannien hatte nämlich fünf Jahre gegen seine aufrührerischen Unterthanen Krieg geführt, und in den Gefilden von Edgh-Hill und Naseby sein Schwert in englisches Blut getaucht; Ludwig hingegen hatte seinen Arm nie gegen die Franzosen bewaffnet; ja vielmehr seine Diener abgehalten, sich zu seiner Vertheidigung zu bewaffnen.

Den 7. November 1792 umgab Santerre, zu dessen Gunsten man die Stelle eines Obercommandanten der Nationalgarde wieder hergestellt hatte, den Tempel mit Legionen von Verbündeten, Milizen und Artilleristen, ergriff Ludwig, und brachte ihn mit Ungestüm in den Convent, dessen Beisitzer keineswegs vor einem Gerichte zurückschauderten, das an und für sich schon eine Frevelthat war. Als Karl I. vor das Parlament geschleppt wurde, nahm er eine stolze Haltung und den Ton eines beleidigten Herrn an, und verweigerte jede Antwort. Ludwig hingegen erschien vor der Versammlung mit der edlen Einfalt eines Heiligen, der entschlossen ist, alle Märtyrerproben zu bestehen. Bei seinem Anblicke entstand in dem Saale ein allgemeines Stillschweigen, dem bald ein ungewöhnliches Rauschen folgte; man hätte glauben mögen, daß bei dem Erscheinen dieser engelgleichen Majestät die Abgeordneten, dem Eindrucke unfreiwilliger Gewissensbisse nachgebend, sich von ihren Bänken erheben

und vor dem Monarchen zu Füßen fallen würden, um seine Verzeihung zu erflehen. Wirklich entstand auch dieses Gemurmel durch die Anstrengung, welche die Meisten von ihnen machten, um sich in ihren schuldvollen Gedanken zu bestärken. Mehrere erhoben sich aus Ehrfurcht; die Tribunen jedoch schrieen: „Sitzen geblieben! sitzen geblieben!“ Um über das Loos Karl's I. zu entscheiden, hatte das englische Parlament das Kriegsrecht zu Hülfe gerufen, und ward Karl von einem Gerichte verurtheilt, in welchem in der That Militärchefs von großem Ansehen saßen, die gegen den Monarchen tapfer gekämpft hatten, z. B. Cromwell, Ireton, Lambert, Blake. Ludwig XVI. hingegen erschien vor einer Versammlung unbekannter Leute, die von Elenden ohne Talente, ohne Verdienste, oder lasterhaftem Gesindel geleitet wurde, welches der Anblick eines bloßen Degens in die Flucht gejagt hätte; die nur ermorden lassen konnten, und deren Namen in Vergessenheit gerathen wären, wenn nicht der Rang ihrer Opfer ihnen eine gewisse Berühmtheit verschafft hätte. Mancher hätte gewünscht, daß Ludwig den Fragen des Präsidenten nicht antwortete; aber durch seine Verantwortung machte er vielmehr seinen Triumph noch herrlicher. Dießmal war Barrère (ein Zeitungsschreiber) Präsident, der in seinen Fragen eine empörende Unverschämtheit kund gab. Ludwig's Antworten hingegen waren einfach, klar, treffend und wahrheitsvoll, obwohl man dem

Fürsten keine Zeit zur Vorbereitung gewährt hatte. Jeder seiner Einwürfe machte eine Anklage zu nichte, so daß der zweite Sohn Egalité's (der Herzog von Montpensier), der etwa siebenzehn Jahre alt war und sich in einer Tribune befand, den Ruf: „Ha! er läugnet Alles!“ hören ließ. Nach einem fünfstündigen Verhöre ward der König wieder in den Tempel gebracht.

In sein Gefängniß zurückgekehrt, erkannte der König in Bezug auf die Anklageakte wohl, daß sein Untergang unvermeidlich sei, da ein Artikel derselben sogar sagte, „daß er selbst am 10. August die Vorstädtebewohner habe aufwiegeln lassen, damit sie durch die Schweizer umgebracht werden konnten.“ Er beschäftigte sich von nun an mit Abfassung seines Testamentes, eines Musters von Pathos und Weisheit. Da die Versammlung der Verurtheilung einen legalen Anschein geben und eine verabscheuungswürdige Parodie der Gerechtigkeit geben wollte, so gestattete sie dem hohen Gefangenen, sich einen Rath zu bilden, der fähig wäre, ihm beizustehen. Ludwig wählte dazu zwei Advokaten und ehemalige Mitglieder der ersten Nationalversammlung, Target und Tronchet. Der erste, auch ein Mitglied der französischen Akademie, lehnte den hehren Antrag in einem kalten, trotzigen Briefe ab, der zweite hingegen beeilte sich, die Ehre dieses Amtes anzunehmen. Kaum war die Weigerung Target's bekannt geworden, als Lamoignon v. Males-

herbes, den bereits sein Rang als ehemaliger Minister in eine gefährliche Stellung versetzt hatte, an den Convent folgende Zeilen schrieb: „Ich bin zweimal in den Rath desjenigen gerufen worden, der mein Herr in den Zeiten war, wo dieses Amt von Allen erstrebt wurde; ich bin ihm daher denselben Dienst schuldig, da Viele dieses Amt gefährlich finden.“

Der Advokat v. Sèze aus Bordeaux ward zum Vertheidiger gewählt. Noch Andere verlangten an einer so schönen Vertheidigung Theil zu nehmen, und die Nachwelt wird die Namen Cazalès, Lally-Tolendal, v. Narbonne, Malouet, Bertrand v. Moleville, Huet v. Guerville, Guillaume, Ménil-Durand verehren.

Einen Monat nachdem Ludwig zum ersten Male vor den Schranken erschienen war, erließ der Convent einen Beschluß, nach welchem allen Mitgliedern der Familie der Bourbonen, mit Ausnahme der im Tempel festgehaltenen, der Eintritt in das Gebiet der Republik und in die von den republikanischen Truppen besetzten Landstriche untersagt wurde. In Betreff Philipp Egalité's aber behielt sich die Versammlung die Entscheidung noch vor, um ihn so zu zwingen, der von den Jakobinern ihm vorgezeichneten Linie ohne Wanken zu folgen. Endlich den 26. Dezember erschien der König vor dem schrecklichen Tribunal zum zweiten Male; er entfaltete dabei dieselbe entschlossene Ruhe, dieselbe Würde, welche ihn nie verlassen hatten. Déser-

mon des Chapelières, ein Abgeordneter der Bretagne, hatte den Vorsitz an diesem Tage,*) und da sich dieser seines beschwerlichen Auftrages mit mehr Anstand entledigte, beschuldigten ihn die Wüthenden sogar der Parteilichkeit für Ludwig XVI. Drei Stunden lang erhielt v. Sèze die Zuhörer in gespannter Aufmerksamkeit; er sprach mit sehr großem Muthe, und brachte besondern Eindruck hervor, als er, über die ganze Versammlung hinschauend, rief: „Ich suche hier Richter, und sehe nur Ankläger." Seine Rede hatte er mit einem Schlusse endigen wollen, womit im Busen der zitternden Mehrheit Mitleid, im Herzen der Henker Schrecken erregt werden sollte. Aber Ludwig hieß ihn denselben streichen, indem er dabei die hehren Worte sprach: „Ich will nicht rühren." —

Als Sèze seine Rede geendet hatte, sagte der König nur Folgendes: „Ich habe nichts beizufügen; mein Gewissen ist rein." Dann ließ man ihn abtreten. Nun begann eine Discussion darüber, ob die Anklage weiter zu verfolgen sei. Lanjuinais hielt deßhalb eine kraftvolle Rede, obwohl ihn das Geschrei

---

*) Schon die Generalstaaten hatten in ihren Anordnungen festgesetzt, daß der Präsident der Versammlung alle vierzehn Tage gewechselt werden müsse, und die gesetzgebende Versammlung so wie der Convent befolgten die nämliche Vorschrift.
A. d. V.

der Tribunen und die Aufwallungen der anarchischen Abgeordneten oft unterbrachen; er beschuldigte den Convent, sich dadurch entehrt zu haben, daß er sich zum Richter über Ludwig XVI. aufwarf, und endigte mit dem Antrage, daß die Versammlung die Anklage zurücknehmen solle. Marat, Robespierre, Danton und andere Rasende hingegen verlangten ein Urtheil ohne Aufschub und mittelst namentlichen Aufrufes. Kersaint unterstützte den Antrag Lanjuinais' mit folgenden Worten: „Wir sollen Richter, und keine Henker sein." Hardy, Abgeordneter der untern Seine, sprach im nämlichen Sinne wie seine Vorgänger; als ihn jedoch das Geschrei der Helden vom 10. August auf schmachvolle Weise unterbrach, so sprach er zu ihnen: „Ich bringe kein Geheul an diese Tribunen vor, nein — nur strenge Wahrheit. Ich trage auf Vertagung des Prozesses an." So wie diese Worte gesprochen waren, so erhoben sich die zur Jakobinerpartei gehörigen Mitglieder von ihren Sitzen, indem sie Dolche und Pistolen hervorzogen, und Jeden zu ermorden drohten, der auf Vertagung antragen würde. Die Tribunen, von Schurken und Furien vollgepfropft, wiederholten die nämliche Drohung, und so beschloß der Convent inmitten dieses Lärmens, daß die Discussion fortgesetzt werden, und alle übrigen Geschäfte bis zur Verkündung eines definitiven Urtheils aufgeschoben sein sollten. In jeder Sitzung nahmen einige Mitglieder das Wort, um den König zu vertheidigen;

besonders ward die vom 31. Dezember merkwürdig, da Manuel, jüngst einer der leidenschaftlichsten Feinde des Thrones, sich ebenso energisch wie Lanjuinais aussprach. In den häufigen Besuchen, welche er als Stadtprokurator im Tempel machte, war sein Herz gerührt worden; wie Barnave damals bei der Reise von Varennes, hatte auch ihn der Anblick solcher Tugenden und solchen Unglücks ergriffen; die Demagogen jedoch, welche eine solche Umänderung aufbrachte, schlugen vor, ihn für einen Narren zu erklären. Auch Vergniaud, eines der ersten Häupter der Girondistenpartei, verfiel in gleichen Haß, als er ähnliche Gesinnungen wie Manuel kund gab. Rabaud von Saint-Etienne, ein protestantischer Pfarrer, von gerechtem Unwillen beseelt, beschwor die Versammlung, die Mission, über den König zu richten, welche sie sich angemaßt habe, wieder abzulehnen: „Ich bin," rief er aus, „müde meines Antheils am Despotismus, ich gestehe es; ich bin durch die Tyrannei, welche ich übe, erschöpft, gefoltert und gemartert." Heinrich Larivière, der gleichfalls eine dem Könige günstige Meinung kund gab, machte einen Ausfall gegen den Herzog von Orleans, welcher zwischen Tallien und Collot d'Herbois saß, worüber dieser erschrack und erblaßte. Viennet, Abgeordneter von Béziers, tadelte es an dem Convente kühn, daß er alle Gewalten auf sich häufe; dieß sei ein Mißbrauch, der an Unsinn gränze, und erklärte sich zugleich für incompetent, um

in dieser Sache zu sprechen. Diese seine Meinung war unter den vorgebrachten gewiß eine der logisch begründetsten. Derjenige Abgeordnete aber, welcher alle seine Collegen an Muth übertraf, und mit großartigem Muthe allen Ausfällen Marat's, Danton's und Billaud-Varennes' trotzte, war Morisson. Er behauptete, daß die Absetzung die einzige Strafe sei, welche man über den König verhängen könne, und schloß mit dem Antrage, daß man Ludwig XVI. und seine Familie verbanne, und ihm jährlich fünfmal hundert tausend Franken auswerfe. Auch Duchâtel, ein junger Bauer aus dem Departement Deux-Sevres, bestieg die Tribune, hielt eine einfache, klare Rede, und erklärte, daß Ludwig nach seiner Meinung nicht gerichtet werden könne. Zwar überhäuften ihn die Jakobiner mit Verhöhnungen, und riefen, er solle zu seinem Pfluge zurückkehren. Duchâtel hätte aber wohl antworten können: „Kehrt zu euern Metzeleien zurück!"

Die Discussion, welche den 26. Dezember begonnen hatte, verlängerte sich bis zum 7. Jänner; dann ward die Berathschlagung auf den 17. vertagt. Die Umtriebe, welche die Jakobiner seit Eröffnung des Prozesses sich zu Schulden kommen ließen, sind nicht zu beschreiben; Alles, was die Clubs an Blutgierigen in sich schloßen, umgab den Saal des Manège, *) wo

---

*) Die Häuser Nr. 36 und 38 in der Straße Rivoli stehen gegenwärtig an der Stelle des Manège. A. d. V.

die Sitzungen gehalten wurden, und die Abgeordneten mußten so durch zwei Reihen von Meuchlern gehen, um an ihre Plätze zu gelangen. Während dieses Durchgangs wurden diejenigen, welche man als Anhänger gemäßigter Meinungen bezeichnete, mit Hohn und Drohungen empfangen; man zeigte ihnen Listen vor, auf denen ihr Name stand. Alle Augenblicke kamen Abgeordnete der revolutionären Ausschüsse, welche den Tod des Tyrannen verlangten. Robespierre, Danton, Péthion, Saint-Just hielten indessen noch einen Schwarm Galeerensklaven, Uebelthäter, Schwärzer und Vagabunden, welche alle nach Blut lechzten, zurück, um damit den entscheidenden Schlag zu thun. Da gab es kein Mittel, welches das Verbrechen nicht anwendete, um die Bevölkerung von Paris einzuschüchtern und muthlos zu machen; selbst die Gendarmerie ward aufgelös't, der Generalstab der Nationalgarde aufgehoben und die Elite-Compagnien dieser Miliz wieder hergestellt. Der Maire Chambon, Santerre, der Commandant der Nationalgarde, Garat, der Justizminister, halfen mit wahrhaft teuflischer Thatkraft zusammen, um die Bevölkerung im Zagen zu erhalten, indem sie dieselbe mit Gefahren und Schreckbildern umrangen. Diese Verkehrten gingen sogar so weit, daß sie alle Tage von den Verbündeten rein darum Meuchelmorde vollbringen ließen, um die Bessern einzuschüchtern, und sie zu zwingen, zu Hause zu bleiben. Alle diese Maßregeln erreichten auch wirklich ihren Zweck.

Den 14. Januar nämlich nahm der Convent wieder die Sache des Königs auf, und beschloß, daß die Fragen in folgender Ordnung vorgelegt werden sollten: „Ist Ludwig der Verschwörung gegen die Freiheit und eines Anschlags gegen die allgemeine Sicherheit des Staates schuldig? Soll das Urtheil der Bestätigung des Volkes unterworfen sein? Was soll die Strafe sein?“

Die Versammlung bestand aus sieben hundert neun und vierzig Mitgliedern; Krankheit oder Missionen der Abgeordneten brachten jedoch diese Totalsumme auf sieben hundert ein und zwanzig. Von diesen stimmten sechs hundert fünf und achtzig für die Bejahung der ersten Frage. In Betreff der zweiten verweigerten sechs ihre Stimmenabgabe, vier stimmten bedingt für die Berufung an's Volk, zwei hundert sechs und achtzig für die Berufung an dasselbe ohne Bedingung, vier hundert vier und achtzig erklärten sich gegen jede Berufung. Diese Majorität hervorzurufen, war besonders das Werk Barrère's, der in gehaltlosen Ausfällen die heftigsten Anschuldigungen gegen die absolute Macht der Könige vorbrachte, und den leichtgläubigen und kleinmüthigen Conventmännern die innere Zwietracht mit der Eintracht der Könige verglich, welche letztere so lange dauern würde, als Capet lebe; endlich stellte er Ludwig XVI. als ein Opfer dar, das um der Eintracht willen geopfert werden müsse.

Der namentliche Aufruf in Betreff der Frage:

„Welche Strafe hat er verdient?" begann den 16. Januar Abends, und dauerte vier und zwanzig Stunden ohne Unterbrechung. Die Männer des 2. September umgaben, auf mannigfaltige Weise bewaffnet, den Saal, und nahmen auch die Tribune ein; ihre abscheulichen Gestalten wurden durch den Schein der hie und da an den Schranken aufgesteckten Fackeln noch gräßlicher; zudem ließen sie ganz deutlich die Klingen ihrer Dolche oder Säbel blitzen, welcher Anblick die Unentschlossenen mit Schrecken erfüllte. Vergniaud präsidirte der Versammlung. Als die Abstimmung begann, erhoben die Elenden, welche die Tribune einnahmen, fürchterliche Zurufe, und verfolgten dann mit lauten Drohungen Jeden, der sonst für die abgesetzte Monarchie günstig gestimmt hatte; gewöhnlich riefen sie: „Sein Kopf oder der Deine!" Die besseren Abgeordneten, welche schon während der Discussion ihre Stimme erhoben hatten, um bei der Versammlung irgend ein Gerechtigkeitsgefühl hervorzurufen, erneuerten abermals ihre Gegenreden. So begründete Lanjuinais wiederum seine verneinende Meinung, ohne die geringste Furcht kund zu geben; ja er wandte sich sogar gegen die Tribunen, welche ihn mit Hohn und Drohungen überhäuften, und rief: „Eure Dolche erschrecken mich nicht!" Lanjuinais verlangte sodann, daß das Urtheil keine Gesetzeskraft haben solle, wenn es nicht zwei Drittheile der Stimmen für sich hätte. Dieser Antrag, auf den Tronchet, der Vertheidiger des Königs, schon Tags vorher gedrungen

war, in Mitte der Abstimmung vorgebracht, hielt diese einen Augenblick auf, und rief einen Eindruck hervor, aus dem die guten Franzosen ein glückliches Ende hofften. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer, indem dieser Vorschlag von Merlin von Douai sehr heftig bestritten und endlich verworfen wurde. Jetzt trug der unerschrockene Abgeordnete der Bretagne auf Verbannung an, und seinem Antrage stimmten inmitten der wüthendsten Verwünschungen gleich unerschrocken Morisson von der Vendée, Bresson von den Vogesen, Viennet von Herault, Chiappe aus Corsika, Daunou aus Pas-de-Calais, Heinrich Larivière aus Orne, Himbert von Seine und Marne, Marce von Finisterre bei; der Letzte scheute sich nicht, den Convent zu tadeln, daß er seiner Leidenschaft den Schutz aller rechtlichen Formen geopfert habe. Duchâtel, derselbe, welcher am 30. Dezember Ludwig XVI. so edelmüthig vertheidigt hatte, lag schwer krank darnieder; als er aber erfuhr, daß die Stimmen seit Anfang des Votirens schwankten, ließ er sich auf einer Sänfte in die Versammlung tragen, drang, ungeachtet ihm eine Menge den Eintritt vertrat, in den Saal, erklärte, nichts könne den Ruf seines Gewissens unterdrücken, und stimmte für die Verbannung.*) Dieser Auftritt brachte einen großen

*) Einige Monate nach Ludwig's Tode ward Duchâtel, noch nicht volle sieben und zwanzig Jahre alt, von den Revolutionären hingerichtet. A. d. V.

Eindruck hervor, und erfreute das Gemüth der Bessern, welche dieser fürchterliche Ort einschloß. Einige Augenblicke hernach aber folgte ihm ein unerwarteter Vorfall. Jeder Demagog begleitete nämlich seine Stimmenabgabe mit einigen ruchlosen Worten;*) Egalité glaubte ihr Beispiel nachahmen zu müssen, und gab seine Stimme mit folgenden Worten ab: „Treu meinen Pflichten, und überzeugt, daß Alle, welche an der Souveränität des Volks gefrevelt haben, oder noch freveln werden, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod Ludwig's.“ Kaum hatte man diese Worte vernommen, als sich auf allen Seiten des Saales und sogar auf der Tribune Ausrufe des Abscheues, wie: „Ha! das Ungeheuer! der Elende! sein Vetter!“ erhoben. So wandten sich sogar seine Mitschuldigen aus einer unfreiwilligen Gemüthsregung von ihm ab. Selbst diejenigen, welche den ruchlosen Spruch gefällt hatten, oder es nach ihm thaten, überhäuften ihn mit Schimpf, so daß man hätte glauben mögen, er sei der einzige Königsmörder in dieser Versammlung. Den Unglücklichen hatten sowohl Furcht als Leidenschaft dazu bewogen. Obwohl aber alle socialen Gesetze vorschrieben, daß ein Vetter vom Prozesse seines Vetters

*) So hatte Barrère gesagt: „Der Baum der Freiheit kann nur wachsen, wenn ihn das Blut der Könige tränkt.“ Seyes dagegen sprach die historisch gewordenen Worte: „Den Tod ohne Phrasen.“ A. d. V.

ausgeschlossen werde, so ward Philipp's Stimme dennoch gezählt. — Als Kersaint gerufen wurde, sagte dieser: „Ich will den Meuchlern, welche uns bedrohen, ein Verbrechen ersparen, indem ich meiner Unverletzlichkeit entsage; ich nehme hiemit meine Entlassung, und lege die Gründe dieses Entschlusses in die Hände des Präsidenten nieder." *) Nach fünf und zwanzig Stunden namentlichen Aufrufs verkündete endlich der Präsident Vergniaud das Resultat der Abstimmung. Die Versammlung bestand Anfangs aus sieben hundert neun und vierzig Mitgliedern; eines davon starb gleich nach seiner Berufung; blieben also sieben hundert acht und vierzig. Diese Zahl ward durch die abwesenden, kranken und auf Mission geschickten Abgeordneten auf sieben hundert ein und zwanzig vermindert. Die absolute Mehrheit war demnach drei hundert ein und sechzig (eines mehr als die Hälfte). Davon stimmten drei hundert fünf und fünfzig Mitglieder für Verbannung, Gefangenschaft oder bedingten Tod; drei hundert sechs und sechzig hingegen ohne Vorbehalt für den Tod. Nie hatte ein Volk eine so große Anzahl gesehen, welche nur dazu versammelt war, um kalt über den Tod eines Unschuldigen zu entscheiden; selbst Karl I. hatte nur siebenzig Richter gehabt. In Rücksicht auf die Zahl drei hundert sechs und sechzig beruhte

---

*) Dieser zu späte Entschluß eines geängstigten Gewissens wurde kaum angehört. A. d. V.

die Majorität nur auf fünf Stimmen. Nun beklagte sich ein Theil der Versammlung laut, und verlangte für den nächsten Tag die Wiederholung des Aufrufs, indem sie behauptete, daß dabei Hinterlist und Untreue stattgefunden hätte, was auch wirklich wahr war. In Folge einer heftigen Debatte ward mit Einstimmung der Jakobiner, welche über eine so schwache Mehrheit beschämt waren, ein zweiter Aufruf festgesetzt. Bei der Musterung fanden sich aber jetzt statt drei hundert sechs und sechzig Stimmen für den Tod nur mehr drei hundert ein und sechzig, d. i. gerade die Ziffer der absoluten Mehrheit, und so hatte demnach die einzige Stimme Philipp's von Orleans die Wage zu Gunsten der Verurtheilung gelenkt. Jedoch diese Verdammung trug ihre Nichtigkeit schon in sich, da die schreckliche Frage nicht nach der Mehrheit der Stimmenden, sondern nach der Mehrheit der Versammlung hätte entschieden werden sollen. Gemäß diesem Grundsatze waren aber drei hundert fünf und siebenzig Stimmen nothwendig, und nicht dreihundert ein und sechzig. Wirklich thaten Malesherbes, Tronchet und v. Sèze mit allen ihren Kräften gegen eine so auffallende Ungerechtigkeit Einspruch. Die Jakobiner brüllten darüber voll Wuth, und setzten durch, daß, um den Streit zu endigen und den Zweifel aufzuheben, sechs und zwanzig Stimmen, welche ihr königsmörderisches Votum an ein Amendement Mailhe's geknüpft hatten, unter die für den Tod Stimmenden gezählt wurden, obwohl bei

solcher Gelegenheit der geringste Vorbehalt das ganze Votum auflös't. *) Nun stellte Tronchet wieder ein anderes System auf, indem er darlegte, daß der Gerichtsgebrauch der Jury zwei Drittel der Stimmen verlange, damit die Verurtheilung gelte. Da erwiederte aber Merlin von Douai mit dürren Worten, daß der Gerichtsgebrauch der Jury nicht der des Convents sei, und diese sophistische Antwort war vielen Abgeordneten ganz genügend. Jetzt trug Malesherbes, der, vor Alter und Schmerz ermattet, kaum sprechen konnte, auf Verschub der Hinrichtung an. In Betreff dieser Frage endlich schien sich die Versammlung zu theilen, und der Präsident Vergniaud, einer der Girondisten, welcher, wie so viele Andere, nur aus Furcht für den Tod gestimmt hatte, entschied sich für die Berathung in Betreff des Aufschubs, indem er so die verhängnißvolle Entwickelung zu verzögern hoffte. Die überspannten Revolutionäre schleuderten deßhalb gegen ihn auch tausend Verwünschungen. — Dieser zweite Kampf dauerte drei Tage und zwei Nächte. Der Raum mangelt uns, die wahnsinnigen Reden zu entwickeln, welche die Häupter der Jakobiner in höchster Aufregung hielten, indem sie so die erschlaffte Energie der übrigen untergeordneten Bösewichter wieder aufzu-

---

*) Unter diesen sechs und zwanzig Mitgliedern waren Paganel, ein constitutioneller Bischof, und mehrere Girondisten bemerklich. A. d. V.

frischen hofften. Marat, Robespierre, Merlin von Douai, Syeyes, Barrère, Thuriot, Drouet, Buzot strengten sich deßhalb auf's Aeußerste an. Schon war die Versammlung nach einer Sitzung von sechzig Stunden von Hunger und Müdigkeit ganz überwältigt; Jene aber benahmen sich noch immer mit gleicher Frische, ja sie verdoppelten ihre Anstrengungen, so daß man sie für eingefleischte Teufel hätte halten mögen, welche der Hauch des Satans beseelte. Ihr Erfolg war aber auch vollständig; unter sechs hundert neunzig Stimmenden verwarfen drei hundert achtzig den Aufschub; nur drei hundert zehn nahmen ihn an; auch Egalité sprach „Nein" mit zitternder Stimme. Wenn man die Summe der Königsmörder unter den Conventsmännern berechnet, so findet man, daß unter drei und zwanzig Pariser Abgeordneten, mit Ausnahme zweier, Thomas' und Manuel's, welchen letztern die Demagogen für einen Narren erklärt hatten, alle für den Tod stimmten, und Bordeaux neun, Marseille zehn Königsmörder lieferte. Diese drei Städte, wo die Aufwiegler auf eine größere Anzahl Gesindels wirken konnten, boten demnach eine Anzahl von vierzig Königsmördern dar, unter welchen ein Prinz von Geblüt und vier Ausländer waren. In Lyon hingegen, wo eine klügere arbeitsame Industrie die Oberhand, und wahre Frömmigkeit tiefe Wurzeln gefaßt hatte, war der Erfolg der Anarchisten viel bestrittener; unter zweimal hundert tausend Seelen fanden sich nämlich

nur zwei Königsmörder.*) Wenn auch jene Departemente, welche damals in der Unwissenheit am tiefsten standen, wie Arriège, Haute-Loire, Dordogne, Corrèze, Var, Aveyron, Puy-de-Dôme, Viele lieferten, welche für den Tod stimmten, so hatten doch die Paris benachbarten Departemente, welche für die gebildetsten galten, wie Aisne, Yonne, Marne, Nièvre, Sarthe, Seine-et-Oise, Oise, Eure, Eure-et-Loire, Loiret, Haute, Marne, die Schmach, deren noch mehr zu zählen. Nur zwei Departemente, Basses-Pyrénées (Pau) und Hautes-Alpes (Gap), waren durch keinen Königsmörder befleckt. Departemente, unter denen keine Meinungsverschiedenheit statt fand, waren: Maas, Morbihan, Vogesen, Creuse, Nordküsten. Corsika hingegen sandte nur einen (Vallicelli). Der Abscheu, welchen die gerichtliche Ermordung Ludwig's XVI. einflößt, bewirkt, daß man der Hälfte der Versammlung, welche nicht auf den Tod stimmte, die gebührende Gerechtigkeit verweigert, und jene Abgeordneten nicht feiert, welche den Dolchen ihrer wilden Gegner kühn die Stirne boten, um den Monarchen zu retten. Sie thaten es zwar in Ausdrücken, welche vielleicht heutzutage auffallen würden; aber wenn man die Gefahren einer solchen Lage erwägt, so wird man einsehen, daß diese guten Bürger

---

*) Zu dieser Zeit waren die Departemente des Rhone und der Loire vereint, und hatten unter ihren Abgeordneten sechs Königsmörder, worunter vier von Montbrison. A. d. V.

im Interesse des erlauchten Gefangenen nicht anders handeln konnten. Daher darf Frankreich auf die Namen Malesherbes, Tronchet und v. Sèze, so wie auf die Abgeordneten Lanjuinais, Duchâtel, Morisson, Marec, Viennet, Heinrich Larivière, Rabaud Saint-Etienne, Hardy, Kersaint, Daunou, Chiappe, Himbert, Desbourges, Chevalier und andere stolz sein.

Auf den Antrag Cambacères' *) beschloß die Versammlung in der Nacht vom 19., daß das Urtheil innerhalb vier und zwanzig Stunden nach seiner Verkündigung vollzogen werden sollte. Tags darauf setzte aber noch ein trauriger Vorfall die Königsmörder in großen Schrecken. Als nämlich der Erfolg des Aufrufs bekannt wurde, faßte Pâris, ein alter Leibgardist, den Plan, den Herzog von Orleans zu erdolchen; der ehemalige Prinz wußte aber seinen thätigen Nachstellungen zu entkommen. Pâris schwur nun voller Verzweiflung, den ersten Königsmörder, der ihm unter die Hand kommen würde, zu opfern, und da er wußte, daß Pelletier Saint-Fargeau die Gewohnheit habe, während der Zwischenzeit der Sitzungen im Palais Royal auszuruhen, so suchte er ihn beim Restaurateur Février auf, stieß ihm seinen Säbel in die Brust, und entkam, ohne aufgehalten zu werden, aus dem Palais

*) Dieser Cambacères hatte von seinem siebenzehnten Jahre bis 1790 aus der Kasse des Königs eine Unterstützung genossen. A. d. V.

Royal und selbst aus den Barrieren. Als ihn zuletzt die Gendarmen bedrängten, so schoß er sich, um nicht in ihre Hände zu fallen, durch das Gehirn, und sein Leichnam ward in einem Wirthshause zu Forges in der Normandie aufgefunden. Der Convent erwies Lepelletier ungemessene Ehren, und nahm seine Tochter an Kindesstatt an.

Am nämlichen Tage noch, an welchem dieses geschah, begab sich Garat, Minister der Justiz, von Grouvel, Secretär des Vollziehungsrathes, Santerre und fünf oder sechs andern unbekannten Kerlen begleitet, in den Tempel, um die vom Convent angenommenen Beschlüsse mitzutheilen. Stolz und mit bedecktem Haupte sprach Garat zu seinem ehemaligen Herrn, der ihn mit all der Würde eines Unglücklichen anhörte. Ein Wort genügte, um diese Elenden zu erschüttern, die nicht begreifen konnten, daß Ludwig ohne Bangen vom Tode sprechen hörte. Als der Fürst drei Tage Frist verlangte, wurde sie ihm abgeschlagen, und nur nach langer Berathung ihm von der Versammlung gestattet, seine Familie zu sehen. Die Zusammenkunft war herzzerreißend. Auch ward ihm erlaubt, sich einen Priester kommen zu lassen, um die letzten Tröstungen zu empfangen. Malesherbes, der als Vertheidiger seinem Herrn nicht mehr helfen konnte, erwies ihm nun einen viel größern Dienst, indem er einen Priester herbeibrachte, der den Eid nicht abgelegt, und zu welchem ihm der König die Adresse gegeben hatte; auch setzte

er durch, daß der Convent ihm den Zutritt in das Gefängniß erlaubte. Dieser Priester hieß Edgeworth v. Firmont, war von Geburt ein Irländer und vor 1789 Generalvicar an der Kirche von Paris, und ehemaliger Beichtvater Elisabeth's, der Schwester des Königs. Der Justizminister Garat führte Edgeworth *) in den Tempel, der nun eine sehr enge Stiege hinaufsteigen mußte, längs welcher betrunkene Schildwachen aufgestellt waren, welche den schaurigen Aufenthalt durch Flüche und gräuliche Lieder noch schrecklicher machten. Wie ihn Ludwig erblickte, hieß er seine Wächter sich entfernen, und sie gehorchten ihm. „Bis hieher," sagt Firmont, „war es mir so ziemlich gelungen, die verschiedenen Gefühle, welche mein Gemüth umstürmten, zu bezwingen: beim Anblicke dieses einst so großen und nun so unglücklichen Fürsten aber blieb ich meiner nicht mehr Meister; Thränen entstürzten mir wider meinen Willen, und ich sank ihm zu Füßen, ohne ihn eine andere Sprache als die des Schmerzes hören zu lassen. Dieser Anblick ergriff Ludwig viel tiefer, als der Beschluß, der ihm eben vorgelesen worden war, und er antwortete auf meine Thränen nur

---

*) Firmont machte eine Beschreibung der schrecklichen Ereignisse, deren Zeuge er gewesen; man fand sie großentheils in den Papieren des Malesherbes, der ihn ohne Zweifel darum gebeten hatte. Sie gehört zu den merkwürdigen Aktenstücken der Revolution, und nach ihr ist auch die nachstehende Erzählung verfaßt. A. d. V.

mit den seinigen. Bald aber bezwang er sich wieder und sagte: „Verzeiht, verzeiht diesem schwachen Augenblicke, wenn man ihn so nennen darf. Seit langer Zeit lebte ich unter lauter Feinden, und die Gewohnheit hat mich gewissermaßen damit befreundet; der Anblick eines treuen Unterthans dagegen spricht ganz anders zu meinem Herzen; es ist ein Schauspiel, an welches meine Augen nicht gewöhnt sind; es hat mich unwillkührlich ergriffen.“ Nachdem er dieses gesagt, hieß er mich in sein Kabinet gehen, richtete da an mich mehrere Fragen, und zeigte vor Allem eine große Sorgfalt für die kirchlichen Vorschriften. Dann wies er mir einen Sitz an, indem er sagte: „Beginnen wir denn das große Geschäft, dem ich mich nun ganz hingeben muß; denn was sind die andern gegen dieses?““

Mit großer Schwierigkeit nur erhielt Firmont die Erlaubniß, am Morgen des 21. Januar Messe zu lesen; die Stadträthe übernahmen es, die Hostien zu liefern; man begreift wohl den schrecklichen Beweggrund. Nachdem diese Erlaubniß erlangt worden, schien Ludwig beruhigter, und schlief gegen Mitternacht ein. Sein Schlaf, ruhig wie der eines Gerechten, dauerte fünf Stunden. Dann stand er auf, hörte die Messe, und empfing am Fuße des Altars, welchen sein Kammerdiener Cléry und Firmont in seinem Zimmer errichtet hatten, die Communion. Er konnte sich nicht mehr entschließen, seine Familie wieder zu sehen, wie er Tags vorher versprochen hatte, da ihm, und besonders für

Marie Antoinette, die Trennung von seiner Familie so schmerzlich gewesen. Als Punkt neun Uhr Santerre, von seinen Schergen begleitet, in das Zimmer trat, ging ihm der König ruhig entgegen, und sagte zu dem rohen Anführer: „Ihr sucht mich." „„Ja,"" erwiederte dieser. „Dieß ist genug; ich brauche nur noch einige Minuten, um mich mit meinem Beichtvater zu besprechen; sogleich werde ich wieder kommen." Nun trat er mit dem Priester wieder in sein Kabinet zurück, und begann: „Alles ist vollendet, mein theurer Priester; gebt mir nun Euern Segen!" Als er etwas nach neun Uhr den Hof verließ, um zum Tode zu gehen, wandte sich Ludwig zweimal nach dem Thurme um, um seiner Familie ein letztes Lebewohl zu sagen. Doch lassen wir nun v. Firmont sprechen, welcher den Muth hatte, das hehre Opfer bis zum Blutgerüste zu begleiten, ohne daß ihn die Furcht vor der Gefahr, die ihn als nicht beeidigten Priester bedrohte, im Geringsten abhalten konnte.

„Beim Eintritt in den zweiten Hof erwartete uns ein Wagen, dessen Thüre zwei Gendarmen hielten. Bei der Annäherung des Königs stieg der eine hinein und setzte sich auf den Vordersitz. Dann stieg der König ein, und setzte sich an die Seite seines Beichtvaters in den Mittelplatz, und zuletzt setzte sich der andere Gendarme auf den Hintersitz und schloß die Thüre. Da nun der König merkte, daß er in einem Wagen eingeschlossen sei, wo er ohne Zeugen weder

sprechen noch hören konnte, so bewahrte er tiefes Stillschweigen. Ich bot ihm nun mein Brevier an, das einzige Buch, das ich bei mir hatte, und er schien es gerne anzunehmen. Er gab sogar das Verlangen kund, daß ich ihm jene Psalmen zeigen möchte, welche am besten auf seine Lage passen möchten, las diese abwechselnd mit mir, und die Gendarmen, welche den Mund nicht öffneten, schienen über die ruhige Frömmigkeit eines Monarchen, dem sie ohne Zweifel nie so nahe gewesen waren, zugleich entzückt und ergriffen. Der Zug dauerte zwei Stunden. Alle Straßen waren mit mehreren Reihen Bürgern besetzt, welche theils mit Piken, theils mit Flinten bewaffnet waren. Ueberdieß war noch der Wagen selbst von einer imposanten Truppenmacht umgeben, welche ohne Zweifel aus dem verdorbensten Gesindel von Paris bestand. Um die Vorsicht auf's Höchste zu treiben, hatte man vor den Pferden eine Menge Tambours aufgestellt, um durch diesen Lärmen die Zurufe zu übertäuben, welche sich zu Gunsten des Königs erheben könnten. Aber wie hätten sich solche erheben sollen? Niemand zeigte sich an den Thüren oder an den Fenstern, und in den Straßen sah man nur bewaffnete Bürger, welche größtentheils aus Schwäche zu einem Verbrechen mitwirkten, das sie vielleicht im Grunde ihres Herzens verabscheuten. Der Wagen gelangte so im tiefsten Stillschweigen an den Platz Ludwig's XV., und hielt hier in Mitte eines großen Raumes, den man um das

Schaffot herum leer gelassen hatte. Dieser Raum war mit Kanonen besetzt, und so weit das Auge reichen konnte, sah man nichts als die bewaffnete Macht. Sobald der König merkte, daß der Wagen stillstand, wandte er sich zu mir, und sagte mir in das Ohr: „Wenn ich nicht irre, sind wir an Ort und Stelle.“ Mein Stillschweigen bejahte es. Alsbald kam einer der Henker und öffnete die Thüre; die Gendarmen wollten ihm herabhelfen. Aber der König hielt sie auf, legte die Hand auf mein Knie, und sagte im Tone eines Gebieters: „Meine Herren! ich empfehle Ihnen diesen Herrn hier; tragen Sie Sorge, daß ihm nach meinem Tode keine Unbill geschehe; ich befehle Ihnen, darüber zu wachen.“ Als die Beiden nichts antworteten, so wollte der König seine Worte mit strengerem Tone wiederholen; jedoch Einer unterbrach ihn mit der Antwort: „Ja, ja, wir wollen dafür sorgen; überlassen Sie es nur uns.“ Diese Worte wurden mit einem Tone gesprochen, daß ich darüber hätte schaudern müssen, wenn ich in einem solchen Augenblicke auf mich hätte denken können.“

„Als der König aus dem Wagen gestiegen war, umrangen ihn drei Henker, und wollten ihm seine Kleider ausziehen. Aber er wies sie mit Stolz zurück, und entkleidete sich selbst. Ebenso nahm er seine Halsbinde ab, öffnete sein Hemd, und richtete sich ganz mit eigenen Händen her. Die Henker, welche die stolze Haltung des Königs einen Augenblick aus der Fassung

gebracht hatte, schienen jetzt wieder ihre frühere Frechheit zu gewinnen. Sie umgaben ihn auf's Neue, und wollten seine Hände ergreifen. Mit den Worten: „Was wollt ihr?" zog aber der Fürst seine Hände lebhaft zurück. „„Euch binden,"" erwiederte ein Henker. „Mich binden!" antwortete der König mit aufgebrachter Miene, „das kann ich nicht zugeben; thut, was euch befohlen ist, aber binden werdet ihr mich nicht; entsagt dieser Absicht!" Die Henker beharrten darauf; schon erhoben sie die Stimme, und schienen Hülfe herbeizurufen, um es mit Gewalt durchzusetzen. Dieß war vielleicht der schrecklichste Augenblick dieses fürchterlichen Morgens; eine Minute noch, und der beste König erlitt vor den Augen seiner rebellischen Unterthanen eine Schmach, welche durch die Härte, mit der man sie verhängen wollte, tausendmal unerträglicher als der Tod erschien. Ludwig schien dieß selbst zu fühlen, wandte sich gegen mich, und betrachtete mich mit festem Blicke, als ob er mich um Rath fragen wollte. Himmel! es war mir unmöglich, einen Rath zu ertheilen, und ich antwortete dießmal nur mit Stillschweigen. Als er aber fortwährend auf mich blickte, rief ich mit Thränen: „Sire, in dieser neuen Schmach sehe ich nur einen letzten Zug der Aehnlichkeit zwischen Ihrer Majestät und Gott, welcher Ihr Lohn sein wird." Auf diese Worte erhob er die Augen mit einem Ausdrucke des Schmerzes, den ich nie zu geben wüßte, zum Himmel, und sagte zu mir: „Wahrhaftig, ich werde sein Beispiel

nöthig haben, um mich einer solchen Schmach zu unterwerfen.“ Dann wandte er sich zu den Henkern und rief: „Thut, was ihr wollt; ich will den Kelch bis auf die Hefe trinken.“ — Die Stufen, welche auf das Schaffot führten, waren sehr hart zu besteigen, so daß er sich auf meinen Arm stützen*) mußte. Ein tiefer Schmerz schien ihn jetzt zu ergreifen, so daß ich einen Augenblick fürchtete, daß er in gänzliche Muthlosigkeit versinken möchte. Wie erstaunte ich aber, als er, auf der letzten Stufe angelangt, so zu sagen, meinen Händen entwischte, mit festem Schritte die ganze Breite des Schaffots entlang schritt, durch seinen bloßen Blick fünfzehn oder zwanzig Tambours, welche ihm gegenüber aufgestellt waren, Stillschweigen gebot, und mit lauter Stimme, welche man bis Pont-Tournant hören mußte, deutlich folgende unvergeßliche Worte sprach: „Ich sterbe unschuldig an allen Verbrechen, deren man mich beschuldigt; ich verzeihe den Urhebern meines Todes, und bitte Gott, daß das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollt, nie auf Frankreich falle.“ Er wollte

*) Die Worte: „Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel hinauf!“ finden sich, wie man sieht, nicht in der eigenen Erzählung v. Firmont's. Mehrere Personen befragten ihn einst in Rußland, wo er mit den Prinzen zusammenkam, ob er wirklich diese Worte gesagt hätte, welche die ganze Welt wiederhole. Firmont erwiederte: „Ich war so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich damals sagte; dieser Worte jedoch kann ich mich nicht erinnern.“ A. d. V.

noch fortfahren, aber ein Mann zu Pferd und in Nationalgarde-Uniform, welcher plötzlich, den Säbel in der Faust, mit wildem Geschrei gegen die Tambours eindrang, zwang diese, die Trommel zu rühren.*) Zugleich feuerten mehrere Stimmen die Henker an. Auch sie selbst schienen einander zu ermuthigen, ergriffen gewaltsam den tugendhaftesten der Könige, und zogen ihn unter das Beil, unter dessen erstem Falle sein Haupt fiel. Alles dieß war das Werk weniger Augenblicke. Unmittelbar darauf nahm der jüngste der Henker (er schien noch nicht achtzehn Jahre alt zu sein) das Haupt, und zeigte es dem Volke, indem er um das

---

*) Dieser Mann war Santerre, der Commandant der Nationalgarde. Lange Zeit hernach befragten ihn Mehrere über diese Unthat, und darauf antwortete er: „Man hat es mir als Verbrechen angerechnet; ich lobe mich aber deßhalb; was wäre sonst herausgekommen? Eine Bewegung zu Gunsten des Königs; dieß hätte das Signal zu einem Blutbade und vielleicht zur Zerstörung der Hauptstadt gegeben, da eine ungeheure Kriegsmacht zugegen war. Ich war nicht beauftragt, Ludwig zu retten, und selbst wenn ich es gewollt hätte, ich würde es nicht gekonnt haben." Diese merkwürdige Aussage beweis't, daß der Convent eine Bewegung zu Gunsten Ludwig's fürchtete, und wirklich bringt Alles zu dem Glauben, daß sich edle Menschen zu diesem Zwecke verbunden hatten; die furchtbaren Vorsichtsmaßregeln der Revolutionäre boten aber ein unübersteigliches Hinderniß dar. Unter der kaiserlichen Regierung ward der Name Santerre's ohne Mitleid aus der Liste der Generaloffiziere gestrichen, und der ehemalige Commandant der Pariser Nationalgarde starb in der Dunkelheit 1808. A. d. V.

ganze Schaffot herumging. Diese schauderhafte Ceremonie begleitete er mit dem trotzigsten Geschrei und den ungeziemendsten Bewegungen. Das tiefste Stillschweigen herrschte anfangs; bald jedoch ließen sich einzelne Rufe: „Es lebe die Republik!" hören. Allmählig wurden mehrere Stimmen laut, und in weniger als zehn Minuten war dieser Ruf der der Menge, und alle Hüte wurden durch die Luft geschwungen." *)

So starb Ludwig XVI. den 21. Januar 1793 in einem Alter von acht und dreißig Jahren, vier Monaten und acht und zwanzig Tagen. So ward ein Verbrechen vollendet, nach der Meinung vieler Franzosen das größte, welches auf Erden seit dem Tode Jesu Christi geschah.

---

*) Ende der Erzählung v. Firmont's. A. d. V.

Anhang.

Rückblick auf das erste Auftreten der französischen Revolution im Auslande.

Ehe wir dem Verfasser in der weitern Entwickelung des Revolutionsdrama's folgen, dürfte es am Platze sein, hier einige Folgen desselben auf die Nachbarstaaten und insbesondere den Untergang des deutschen Reiches zu schildern. Der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt werden, den Inhalt des zweiten Bändchens besser zu würdigen.

Als noch vor der Hinrichtung Ludwig's XVI. Frankreich selbst das Signal zu einem allgemeinen Kriege gab, waren Viele der unzweifelhaften Meinung, es werde der Legitimität gelingen, die Revolution in der Geburt zu ersticken. Allein wie konnte der Sieg den Truppen folgen, deren Gebieter seit so vielen Jahrzehnten mit unerhörter Willkühr nach denselben Prinzipien gehandelt, die sie nun auf französischem Boden bekämpften, auf deutschem aber fortwuchern ließen? So bildet sich jetzt der zweite Theil des großen Revolutionsdrama's. Müssen wir den ersten als ein Strafgericht über Frankreich erkennen, nicht bloß wegen des Despotismus Ludwig's XIV., sondern noch mehr wegen der gänzlich weltlichen Richtung, die die europäische Politik seit Richelieu durch Frankreich erlitten, so beginnt nun mit der Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich jene Epoche für Europa, wo, wie Görres in seinem so lesenswerthen Buche: „Deutschland und die Revolution“, sagt, ein großes Gottesgericht gehalten wurde, um, nachdem zuerst Frankreich gestraft, auch

an der übrigen Welt vieljährige Schande und Uebelthat zu strafen, und eine Blutschuld, die, mit den Zinsen und dem Erwerbe von Generationen vermehrt, furchtbar wachsend fortgegangen, endlich auszulösen.

So ungerecht die Kriegserklärungen*) der Franzosen an die einzelnen Mächte waren, so billig war es andererseits, daß diese auch durch dieselben Verbrechen bestraft wurden, die sie selbst, so lange sie ihnen Nutzen brachten, gehegt hatten, bis endlich ihre Völker des von oben herab eingepfropften Giftes voll geworden waren. Wie viele der Truppen, die nun in das Gefecht zur Besiegung der Revolution geführt wurden, wurden nicht mit dem Gelde bezahlt, das der Staat von Kirchengütern oder auch auf andere widerrechtliche Weise erlangt hatte? Tausende, ja vielleicht Millionen in Deutschland, England, Italien und Spanien betrachteten den Fortgang der Revolution als den Sieg der guten Sache; Burke's berühmte „Betrachtungen", die ihnen schon 1790 die Augen hätten öffnen können, hielten sie für Träume und Hirngespinnste. Selbst Pitt gestand zehn Jahre später (1800), er habe damals den wahren Charakter der französischen Revolution nicht ganz richtig beurtheilt, und eben deßhalb auch nicht die treffenden Maßregeln ergriffen.

---

*) Gentz, über den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution. Ausgew. Schriften, herausgeg. von Weick. II. S. 189.

Die Niederlande.

Das erste Land, welches die Früchte der neuen Ordnung der Dinge erndtete, war Holland, das vorzüglich durch die Bemühungen der antioranischen Partei sich an Frankreich anschloß, und durch Abtretung von holländisch Flandern, Mastricht, Venloo und des Hafens von Vliessingen, nebst der Bezahlung von hundert Millionen Gulden und dem Unterhalte von fünf und zwanzig tausend Mann französischer Truppen, von Frankreich Anerkennung als batavische Republik erlangte. Es war billig, daß derjenige Staat auch zuerst und am reichlichsten die Früchte der Revolution erndte, welcher seit seinem Entstehen am meisten zur Verbreitung revolutionärer Grundsätze beigetragen hatte. Jetzt gingen die Kriegsflotte im Texel und die große Handelsflotte, die ungeheuren Vorräthe, die wohlgefüllten Arsenale,*) die größere und kleinere Fischerei, das Cap der guten Hoffnung, die Besitzungen in Ostindien und auf den Inseln des großen Oceans theils an die Franzosen, theils an die Engländer verloren. Ungeheure Contributionen wurden erhoben, Millionen schlechter französischer Assignate verbreitet. Innerhalb

*) In Dortrecht allein sechs hundert dreißig Kanonen von Bronce, und Munition und Lebensmittel für ein Heer von fünfzig tausend Mann auf sechs Monate. (Papi, comment. della rivoluzione franc. II. p. 13.)

elf Monaten mußte die Provinz Holland allein vier und fünfzig Millionen Gulden herbeischaffen, ja mit ihrem Antheil an den Kriegskosten achtzig Millionen. Die ungeheuren öffentlichen Lasten*) verschlangen das Vermögen der Privaten. Vergebens hatte das ausgesogene Land schon kurz nach seiner Freiheitserklärung gebeten, in eine französische Provinz verwandelt und auch als eine solche behandelt zu werden. Wer auswandern konnte, verließ das sogenannte freie, aber unglückliche Land. Als die Republik 1798 in acht Departements getheilt wurde, stieg das Budget auf fast achtzig Millionen, das Deficit in den Jahren 1798 und 1799 auf sechzig Millionen. Durch die Landung der Engländer 1799 ging die Flotte verloren, die Colonien wurden abgenommen, der Handel versiegte, der ungeheure Credit der Amsterdamer Bank begann zu sinken. Allmählig wuchs die Staatsschuld zu tausend Millionen,**) die Zinsen zu fünf und dreißig, die Kriegslasten (1803) zu ebenso viel, das jährliche Deficit zu vierzig Millionen. Vier Jahre standen die Niederlande unter dem Bruder Napoleon's, dem König Ludwig (1806—1810), unter welchem die jährlichen Ausgaben an neunzig Millionen betrugen. Der König selbst hatte in den ersten zehn Monaten sechs Millionen

---

*) Vgl. Papi, II. S. 15—18.

**) Schon 1776 betrug sie neun hundert sieben und fünfzig Millionen. (Meusel, S. 501.)

gebraucht. Von 220,000 Einwohnern fiel die Bevölkerung Amsterdams auf 190,000. Um die Häuser den Abgaben zu entziehen, wurden sie, als man diese nicht mehr erschwingen konnte, abgebrochen; im Haag allein sechs hundert vier und vierzig. Das Spionirsystem der Pariser Polizei zog sich auch in die Niederlande, und durchdrang alle Verhältnisse. Ihre Agenten erhielten unter andern auch den, die Habgier der Franzosen charakterisirenden Auftrag, genaue Erkundigung über die ledigen Erbinnen holländischer Häuser, ihren Reichthum, Alter, Schönheit oder Häßlichkeit, Talente und Erziehung einzuziehen, und darüber nach Paris zu berichten, um durch ihre Hand Franzosen zu Glücksgütern zu verhelfen. Es stand dieses jedoch in innigem Zusammenhange mit dem ganzen Geiste der späteren (Napoleonischen) Verwaltung, wie denn, als durch die Ernennung des Rathpensionärs Schimmelpenning das Königthum vorbereitet werden sollte *) (1805), das neue Oberhaupt die Weisung erhielt, besonders die öffentlichen Einkünfte zu mehren, und die strengste Sparsamkeit mit einfacher Verwaltung zu verbinden, d. h. von dem Volke so viel als möglich zu erheben, und ihm so wenig wie möglich wiederzugeben. Als endlich das Haus Oranien zurückkehrte, und Wilhelm I. König der vereinigten Reiche Belgien

*) Spittler, E. St. G., I. S. 582.

und Niederlande wurde, war zuletzt die holländische Staatsschuld auf ein tausend sieben hundert zwanzig Millionen Gulden gestiegen.

Italien.

Das Eindringen der Franzosen warf die durch den Utrechter und Wiener Frieden gegründete Ordnung der Dinge in Italien völlig über den Haufen. Hier entstanden eine cispadanische, transpadanische, lombardische, cisalpinische, römische, parthenopäische Republik, und verschwand nach zwölfhundertjährigem Bestehen die venetianische. Obwohl diese Schöpfungen Frankreichs bald wieder untergingen, theils in Folge des Eindringens österreichischer Truppen, theils in Folge der Veränderungen in Frankreich, so blieb doch seit der Schlacht bei Marengo Italien französisch; der obere Theil wurde zur italienischen Republik, dann zum Königreich Italien, der südliche als Königreich Neapel an neugeschaffene französische Prinzen vergeben, das übrige Land vielfach in Lehen verwandelt, die französischen Kronbeamten zu Gute kamen. Das Land hatte durch die langen Kriege (1792—1800) und die von den Franzosen angeordneten Requisitionen unbeschreiblich zu leiden. Ueberall wurden die Regierungen gestürzt, die Stiftungen geplündert, die Kirchen und Museen ihrer Gemälde *) und Kleinodien beraubt,

---

*) Mehr als drei hundert auserlesene Kunstgegenstände waren bis 1797 in das Museum zu Paris gebracht worden.

hunderte derselben niedergerissen, alles Recht, alle Sitte, alles Bestehende zerstört.

Die Verträge, welche die französischen Revolutionsgeneräle mit den einzelnen italienischen Fürsten schloßen, machen Epoche in der Geschichte des Völkerrechts, sowohl wegen des unerhört Drückenden ihres Inhaltes, als auch wegen der Perfidie, mit welcher sie ausgelegt und gebrochen wurden. Der Vertrag mit dem Könige von Sardinien vom 15. Mai 1796 eröffnete die Reihe derselben und damit das Unglück der Nation. Zweimal ward Piemont eine Republik,*) zweimal ein Königreich;**) dreimal stand es unter provisorischer Regierung; es ward den Revolutionsagenten, Russen und Oesterreichern zur Beute; alle Interessen wurden verletzt; das blühende Land ward in die Heimat des Elends verwandelt, ein Tummelplatz der verschiedensten Meinungen eines chaotischen Geisteszustandes, endlich einem methodischen Despotismus unterworfen. Dreimal ward Genua als Republik organisirt, immerwährend durch das Geräusch der Waffen erschreckt, auf dem Meere durch die Engländer ruinirt, zu Land durch Franzosen, Deutsche und Russen, bald im Namen der Menschenrechte, bald im Namen

*) Botta, hist. d'Italie de 1789—1814. V. 98.

**) Als sich die königliche Familie 1798 flüchtete, ließ der König aus Gewissenhaftigkeit die Krondiamanten, sein Silbergeschirr und sieben hundert tausend Franken in Gold in seinen Gemächern zurück. (Botta, III. S. 311.)

der Legitimität, verwüstet durch den Krieg und die Pest. Gezwungen, die durch die Industrie erworbenen Schätze der Gewalt zu überlassen, bot die einst blühende Stadt bald das Bild allgemeinen Siechthums dar. Was zehn Jahrhunderte der Unabhängigkeit gebracht, ging jetzt in fünfzehn Leidensjahren unter dem eisernen Joche eines Soldaten auf. Das reiche Mailand, gleich im ersten Anlaufe von den Republikanern geplündert, dann die Beute von den Feinden eben dieser seiner ersten Bedrücker, erst Republik ohne Namen, endlich unter wechselnder Benennung deutsche und dann wieder französische Provinz, immer ausgesogen und in Knechtschaft, ward zuletzt der Kampfpreis des jedesmaligen Siegers. Venedig, von Oesterreichern und Franzosen mißhandelt und mit Füßen getreten, von den Republikanern geplündert, seiner Kunstschätze, seiner Trophäen,*) seines Handels und Erwerbes beraubt, erduldete alle Arten von Elend, welches die Knechtschaft mit sich bringt. Toscana ward mehr als jedes andere Land fremden Abenteurern, innern Zwistigkeiten, provisorischen Regierungen, republikanischen Aufständen, Prinzen und Soldaten von allen Nationen zur Beute. Noch schrecklicher war das Schicksal Roms, das keinen

*) In Venedig belegten die Franzosen im Jahre 1797 den in das Hôtel des österreichischen Ministers geflüchteten Schatz des Herzogs von Modena, an zwei hundert tausend Zechinen, mit Beschlag, und verwandten ihn angeblich für ihre Kriegskasse. (Botta, III. S. 76.)

Unterschied von Freunden und Feinden erfuhr, und unter der Habsucht der Franzosen, Deutschen, Russen, Cisalpiner, Neapolitaner und Türken fast gleich sehr schmachtete. Die Kirchen wurden entweiht, die heiligen Gefäße und Schätze geraubt, die Museen geplündert, durch unerschwingliche Contributionen das Volk in's Elend gestürzt, fast zur Verzweiflung und zum Aufruhr gebracht. Durch den Wechsel der Regierungen und ein System des gewissenlosesten Betruges entstand eine Verwirrung der Ideen, daß man sich wundern muß, wenn die Römer nicht sich gegenseitig schlachteten oder in die Wälder und Berge flohen.*) Schwerlich hat wohl je eine Nation so grausame Proben ausgestanden, als die römische in unsern Tagen, und es ist ein Wunder, daß sie dieselben überlebte. Das Gras begann in den früher belebten Straßen zu wachsen, und vormals wohlhabende Bürger griffen zum Schubkarren, um durch mühsame Arbeit das traurige Leben zu fristen. In Neapel wechselten Verschwörungen aller Art, Bürgerkriege und Brandstiftungen mit den Qualen des äußern Krieges. Schaffote wurden errichtet für die Tugend wie für das Laster, Republiken geschaffen und dadurch die Monarchie verdrängt, jene unter dem Schutze Frankreichs, diese unter englischer Vormundschaft wieder hergestellt, und wechselsweise mit dem Blute der Lazzaroni und der Republikaner gedüngt.

---

*) Botta, l. c.

Mitten unter dem Chaos fanden aber oft die schönsten Züge von Aufopferung, von Heldenmuth und von Entsagung statt. So ward Italien aufgewühlt, das Oberste zu unterst gekehrt, und endlich das schöne Land an den bluttriefenden Siegeswagen eines Eroberers gekettet, der die Italiener in fremden Gefilden siegen, für eine fremde Sache sterben lehrte.

Als Buonaparte in der Lombardei die Gewalt-Administration eingerichtet, wurde die neuerrichtete Republik gleich einer eroberten Provinz behandelt.*) Zwanzig Millionen wurden gleich Anfangs erhoben; das Leihhaus von Mailand, mit einem Capital von neunzehn Millionen, wo die Aermern ihre einzige Habe untergebracht, wurde von dem siegreichen Feldherrn geplündert. Das Beispiel wurde ansteckend; die Oberoffiziere insbesondere erlaubten sich die größten Erpressungen auf dem platten Lande, wozu die Unterhaltung der Armee den erwünschten Vorwand gab. Bald erhielt die neue Republik den Auftrag, fünf und zwanzig tausend Franzosen zu ernähren; ihre eigene Armee ward unter französische Generäle gestellt. An zwei und sechzig Millionen Franken wurden nur aus der Lombardei erhoben. Dem Herzogthume Parma ward eine Summe auferlegt, zu deren Bestreitung der Herzog und der Bischof ihr Silbergeschirr in die Münze schickten; vergeblich hoffte der Erstere, dafür im Besitze

---

*) Botta, hist. d'Italie. I. S. 455.

seiner Staaten noch bleiben zu können (1796). Die Contributionen aus Italien allein betrugen 151,150,000 Franken, von denen schon 1797 an dreißig Millionen für den öffentlichen Schatz nach Frankreich geschickt waren. Der Werth des geraubten Kirchensilbers wurde auf fünf und sechzig Millionen Lire, die Kassen der Hospitäler, der Leihhäuser in den Legationen zu Rom und Venedig, die öffentlichen Kassen, die in den venetianischen Legationen in die Hände der Franzosen fielen, und die unter dem Namen von Gratificationen erpreßten Summen betrugen an vier und neunzig Millionen, so daß man den pekuniären Verlust Italiens durch den kaum sechsjährigen Krieg auf 416,760,000 Lire geschätzt hat; allein der Schaden, der durch das Aufhören geordneter Regierungen, durch die Vernichtung aller Unterrichtsanstalten, die Aufhebung des Unterschiedes des geistlichen und weltlichen Standes, das Schwanken aller Verhältnisse, die Unterdrückung aller politischen und religiösen Freiheit, die Deportation der Päpste Pius VI. und Pius VII. entstand, war unberechenbar, unsäglich. Insbesondere war aber die Aufhebung des Kirchenstaates von ungeheurem Nachtheile für die ganze übrige Welt. Die auswärtigen Missionen geriethen in's Stocken, die Leitung der geistlichen Angelegenheiten in der Christenheit wurde unterbrochen. Die Umwandlung Roms in eine Republik war ein Angriff auf die ganze Christenheit; es war ein Ereigniß, dem an Atrocität kein anderes gleichkam. Die Deportation

des Papstes war kaum in den rohesten Zeiten gewagt worden; von nun an ward dieses Verfahren nach dem Vorgange der Revolutionäre gegen kirchliche Würdenträger eine Regierungsmaßregel. Noch jetzt fühlt Italien tief die Wunden, die ihm diese gräßliche Umwälzung geschlagen. Selbst der neunundfünfzigjährige Krieg im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war nicht so verderblich gewesen, als die französische Occupation, die Italien zugleich entvölkerte, es verarmte, demoralisirte, es in den Zustand des höchsten physischen und moralischen Elends stürzte.

Als Papst Pius VI. nach harter Gefangenschaft zu Valencay starb (29. August 1799), wer hätte nicht gedacht, daß jetzt die letzten Tage der Kirche gekommen seien? Die ganze historische Ordnung der Dinge erlag jetzt der revolutionären, da um dieselbe Zeit alle revolutionären Staaten sich vereinigten, auch das deutsche Reich zu zerstören.

Sehen wir nun, wie das Reich unterging, dem von höherer Hand ein tausend Jahre hindurch die Aufgabe zu Theil geworden, die Kirche zu vertheidigen, und die historisch gewordene Ordnung der Dinge in Europa aufrecht zu erhalten.

Das deutsche Reich.

Bei dem Ausbruche der französischen Revolution hatten besonders die Churfürsten von Trier und Mainz sich der Sache der Emigrirten mit warmer Theilnahme

angenommen, und diesen nicht bloß ein Asyl in ihren Ländern, sondern selbst auch eine bewaffnete Haltung gegen Frankreich gestattet. Sie stützten sich hiebei auf den Kaiser Leopold, welcher jedoch, anstatt zu definitiven und kräftigen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, mit diesen zögerte, ohne aber von sich den Verdacht abwälzen zu können, mit den übrigen Mächten einem Bunde gegen Frankreich beigetreten zu sein. Allein erst am 7. Februar 1792 erfolgte von Seite des Kaisers und des Königs von Preußen der Berliner Vertrag, worin beide Fürsten ihre Staaten und die Integrität der deutschen Verfassung garantirten. Als aber diese durch die Beschlüsse der Nationalversammlung gegen die deutschen Reichsstände im Elsaß offen verletzt worden waren, so wurde hiedurch ein neuer Anlaß des Zerwürfnisses gelegt, dessen Ausbruch jedoch der am 1. März 1792 erfolgte Tod Kaiser Leopold's noch hinausschob. Die Forderungen aber, welche Kaiser Franz II. erhob, waren von der Art, daß den Franzosen nur zwischen Herstellung der alten Verfassung und dem Kriege die Wahl blieb, und da die Girondisten zum Kriege anfeuerten, beschloß die Nationalversammlung denselben. Hierauf erklärte auch der König von Preußen am 26. Juni Frankreich in der Absicht den Krieg: „seinen Verbündeten zu unterstützen, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, daselbst eine rechtmäßige Gewalt auf den wesentlichen Grundlagen einer monarchischen Regierungsform wieder herzustellen, und

dadurch die übrigen Regierungen gegen die Angriffe und mordbrennerischen Unternehmungen einer unsinnigen Horde zu sichern."

Im ersten Feldzuge (Sommer 1792) wurden die Franzosen, welche das unvertheidigte Belgien zu erobern hofften, mit Schmach zurückgetrieben, ohne daß es zu einem entscheidenden Schlage gekommen wäre. Als hierauf die Alliirten die Offensive ergriffen, eroberten sie Longwy und Verdun; sie forcirten den Wald von Argonne, wo Dumouriez, der feindliche Oberbefehlshaber, sich zu halten suchte; schon war diesem nur die Höhe von Valmy zur Vertheidigung übrig geblieben, der Weg nach Paris schien offen, als der Herzog von Braunschweig den Rückzug antrat; Longwy und Verdun geriethen hierauf wieder in die Hände der Franzosen, und am 23. Oktober war bereits kein Deutscher mehr auf französischem Gebiete. Am 8. Dezember war Dumouriez bereits in Aachen und Belgien in französischen Händen, am 21. Oktober Mainz und Landau überrascht, gleichfalls genommen worden. Die Sieger wurden mit Enthusiasmus aufgenommen, und nur den beispiellosen Plünderungen und Brandschatzungen, welche sie sich erlaubten, war es zuzuschreiben, daß die Revolution nicht noch größere Fortschritte in Deutschland machte.

Da dieses geschehen war, ehe noch eine Kriegserklärung von Seite des deutschen Reichs erfolgt war, beschloß dasselbe am 22. Mai 1793 den Krieg gegen

Frankreich. Es war dieß gleichsam die Antwort der Deutschen auf die Aufforderung des Convents vom 13. Dezember 1792 an alle Völker Europa's, sich zu empören, auf die am 21. Januar 1793 erfolgte Hinrichtung des Königs, welcher kurze Zeit später die Kriegserklärungen Frankreichs an Großbritannien, die Niederlande, Spanien, Sardinien ꝛc. folgten. Fast überall erleichterte die herrschende Unzufriedenheit das Fortschreiten der Franzosen. Allein eben so schnell, als diese gewannen, verloren sie auch wieder das Gewonnene, verloren es hierauf die coalirten Mächte, als sie 1794 bereits Landrecy genommen und der Weg nach Paris offen stand. Die Schlacht von Fleurus eröffnete Jourdan und Pichegru den Weg nach Belgien und Holland. Die eroberten französischen Festungen fielen zum Theile fast ohne Widerstand den Franzosen wieder anheim. Die Niederlande wurden in eine batavische Republik umgewandelt, und von der Coalition losgerissen. Der Verlust des linken Rheinufers folgte nach.

Allein alles dieses war nur Wechselfall des Glücks zu nennen; eine definitive Veränderung erfolgte erst, als der König von Preußen sich von der Sache des Kaisers, des Reiches trennte, und mit Anerkennung der königsmörderischen Republik einen Separatfrieden schloß, der den ganzen Süden Deutschlands dem Feinde Preis gab.

Nach dem Tode Friedrich's II. hatte sich in Preußen*) ein Regierungssystem Platz gemacht, welches das vollkommene Widerspiel des früheren zu sein schien, dennoch aber nur die natürliche Folge desselben war. Sollte nicht eine intellectuelle Auflösung, die Mutter der politischen, eintreten, so mußte vor Allem der religiösen gesteuert werden, die Friedrich II.**) mit Wort und That befördert hatte. Freilich waren die Mittel, die man hiezu ergriff, gehässig; allein bei der Persönlichkeit des Monarchen, der einerseits dem Rosenkreuzerwesen, andererseits den größten sinnlichen Ausschweifungen huldigte, waren andere kaum zu ergreifen. „Der Staatsminister v. Wölner suchte wie ehemals den königlich preußischen Protestantismus durch politische Religionsedikte canonisch zu machen. Die Dogmatik wurde auf's Neue Gegenstand der weltlichen Gesetzgebung. Mystik und Geisterseherei erhoben sich wieder, der Censurzwang wurde hart und drückend, weil man nur Härte und Druck, nicht aber etwas Besseres gewahrte, was an die Stelle des Verfolgten hätte gesetzt werden können. Daß Nikolai seine allgemeine deutsche Bibliothek nach Kiel

---

*) Gentz, Vorwort über das Damals. Ausgewählte Schriften, herausgeg. von Weik. Bd. V.

**) Er hinterließ übrigens seinem Nachfolger ein Einkommen von ein und zwanzig Millionen, einen Schatz von sechzig Millionen und 200,000 Truppen.

verlegte, war kein Unglück, wohl aber, daß die Regierung bewirkte, daß man es für ein solches hielt. Man schrieb nicht mehr, aber man glaubte, dachte und handelte so frivol als vorher. Die Kritik wurde persönlich, der Witz bitter, die Tadelsucht ungerecht; beißende Epigramme wurden überall mit Freude aufgenommen. Der Geist der Oekonomie Friedrich's II. verschwand; es war kein Unglück, wenn der königliche Hofhalt prächtiger wurde; allein er wurde verschwenderisch. Nicht der vierte Theil des Heeres wurde gebraucht,*) und dennoch war der Schatz nach zwei Jahren schon ergründet, wurden Schulden gemacht, die endlich bis zu acht und zwanzig Millionen Thaler stiegen. Die Armee wiegte sich in dem Glauben einer eingebildeten Unüberwindlichkeit ein; geistleeres Formelwerk galt für die Hauptsache."

„Zwar geschah im Einzelnen viel Löbliches; es wurden treffliche Anstalten mit großen Kosten begründet. Landbau, Gewerbfleiß und Handel wurden befördert, aber die Rechtspflege litt durch die Willkühr der Günstlinge. Kaum konnte das neue preußische Landrecht eingeführt werden, weil man auch in den unschuldigsten Aeußerungen politisch-ketzerische Grundsätze

*) Als Jemand berechnet hatte, daß ein paarmal hundert tausend Ellen Leinwand erspart werden würden, wenn die Westen der Soldaten ohne Rückentheile an die Röcke angenäht würden, wurde dieß bei der ganzen Armee eingeführt. (Merkel, Darstellungen, I. S. 241.)

rügte.*) Der einreißende Luxus verfälschte in den höheren Ständen den National-Charakter, und gab ihn dem Egoismus Preis. Die Gewinnsucht verdrängte die Redlichkeit bei den Beamten, bald auch die Furcht; nur die harte Schale eines starren Mechanismus hielt noch das Ganze zusammen; den Kern fand schon Mirabeau wurmstichig (pourriture avant nourriture)."**)

„In einer Stadt, wie Berlin, wo so vielerlei Gährungsstoff die Meinungen und Sitten in's Trübe mischte, wo der Witz mit der Ueppigkeit Hand in Hand ging, wo der Leichtsinn den Spott des Unglaubens zu Hilfe rief, und die Selbstsucht des Ehrgeizes, von dem Bedürfnisse gestachelt, bald in den Trugschlüssen der Gewalt, bald in der Unvernunft der Ungebundenheit die Regel suchte, um bedeutend und reich zu werden: da konnte es so wenig an Tollköpfen als an Unzufriedenen fehlen, welche einen Umsturz des Bestehenden wünschten. Auch mochte es Visionäre und Enthusiasten genug geben, welche Hirngespinnste zu verwirklichen hofften. Spukten doch damals geheime Orden und weitverbreitete Verbindungen geistvoller und bedeutsamer Männer. Der Haß gegen eine Regierung mußte wuchern, die unter dem Einflusse von Weibern

---

*) Daß das Landrecht übrigens auch hinlänglich Stellen enthält, welche nichts weniger als unschuldig sind, zeigte sich bei der Kölner Streitigkeit.

**) Gentz.

und Geisterſehern ſtand. Der Spott des Auslandes machte dieſe den Unterthanen vollends verächtlich.“

Unter einer ſolchen Regierung nahm Preußen Theil an der Vernichtung Polens, die mit gleicher Treuloſigkeit und politiſchem Unverſtande in's Werk geſetzt wurde. Nachdem hiebei dieſelben Grundſätze von Monarchen gehandhabt wurden, nach welchen die franzöſiſchen Revolutionäre gegen Europa verfuhren, erfolgte eine Cabinetsordre*) vom 31. Januar 1793, durch welche die Büchercenſur geſchärft wurde, um dem Eindringen gefährlicher Grundſätze zu ſteuern; dann folgte die Verbindung mit Oeſterreich und England, der Feldzug des Jahres 1792, welcher, ſtatt ein Unternehmen zur Aufrechthaltung der Geſellſchaft, eine gemeine Eroberungsſpeculation wurde, und erſt mit dem Verluſte des militäriſchen Ruhmes, dann der politiſchen Ehre durch den geheimen Vertrag Preußens mit dem Convente vom 5. April 1795 endigte, durch welchen Preußen das linke Rheinufer den Reichsfeinden Preis gab, um ſich auf Koſten der Reichsſtände zu vergrößern. Das Unglück des Jahres 1806 und die an den zwei gefährlichſten Seiten offene Lage des Staates war eine Folge dieſer Politik des unglücklichen Friedrich Wilhelm II., der auf dem Todbette (16. November 1797) vergeblich ſeine „dummen Streiche“ beklagte. Viele urtheilten, er hätte ſie auch ſeine „ſchlechten“ nennen können.

---

*) Girtanner, politiſche Annalen. II. S. 161.

Man glaubte, daß der Plan einer neuen Theilung Polens das Hauptmotiv des Krieges von Preußen gegen Frankreich gewesen sei. Ganz im Gegentheile wurde dieser Plan ein Hauptmotiv zum Abschlusse des Baseler Friedens (5. April 1795). In diesem sagte sich Preußen von seiner Pflicht als Reichsstand los, ohne von Kaiser und Reich derselben entlassen zu sein, oder auch nur vorläufig Rücksprache genommen zu haben. Der König ließ das linke Rheinufer in den Händen der Franzosen, die nur das rechte zu räumen versprachen. Beide Theile aber stipulirten, es solle künftig keine von beiden contrahirenden Mächten gegen die andere, in keiner Eigenschaft und unter keinem Namen, einige Hülfe oder Contingent an Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Munition &c. leisten. Es lag im Interesse beider, den Schauplatz des Krieges vom nördlichen Deutschland zu entfernen. Da die Republik erklärte, sie wolle die Verwendung und Vermittelung des Königs von Preußen zum Vortheile derjenigen Reichsstände annehmen, die mit ihr unmittelbar (also mit Uebergehung von Kaiser und Reich) unterhandeln würden, und die am rechten Rheinufer gelegenen Länder solcher Reichsstände, zu deren Gunsten sich der König verwenden würde, während eines Vierteljahres nach der Ratification des Friedens nicht feindlich behandeln: so wurden die ersteren zum Abfalle aufgefordert und darin unterstützt, der König aber trat damit wie das Oberhaupt des Reiches auf, und unter-

handelte statt dessen mit dem Feinde. In Folge deß wurde eine Demarcationslinie gezogen, die die nördliche Hälfte des Reiches umfaßte; die davon eingeschlossenen Länder wurden von der Republik als neutrale Länder betrachtet, jedoch unter der Bedingung, daß sie gleichfalls die strengste Neutralität beobachteten. Darunter verstand man aber von Seite Frankreichs die Aufgebung ihrer Pflichten als Reichsstände, Zurückziehung ihrer Contingente, so wie, daß sie keine neue Verpflichtung eingehen dürften, durch welche sie den mit Frankreich kriegenden Mächten Truppen liefern müßten. Dadurch ward faktisch das Reich bereits getheilt. Die Ambition Preußens hatte pflichtvergessen den südlichen Theil des Reiches preisgegeben, um den nördlichen für sich zu erwerben, und den Franzosen dadurch freie Operation gestattet. Als der König sich noch weiter verpflichtete, dafür zu sorgen, daß alle in der Demarcationslinie begriffenen Länder die Neutralität pünktlich beobachteten, und mit Frankreich ein Observationscorps zu halten, um jeden feindlichen Durchzug zu hindern, so war damit selbst schon eine feindliche Stellung gegen das Reichsoberhaupt angenommen. Dieß waren einige der unglücklichen Früchte der Politik Friedrich's II. und der von ihm geförderten Theilung von Polen, die eben jetzt zum dritten Male vor sich ging, und zu deren Beendigung der König sich treulos vom Reichsverbande losgesagt. Diesem die Würde Deutschlands und dessen Integrität Preis

gebenden Vertrage folgten bald zwei andere Ereignisse, die das vollendeten, was zu Basel begonnen war.

1) Es begann der Feldzug des Jahres 1796, in welchem Jourdan und Moreau, ohne nunmehr befürchten zu dürfen, durch eine nördliche Armee gehindert zu werden, im Süden Deutschlands nach Oesterreich vorzudringen suchten, während jenseits der Alpen der General Buonaparte Italien eroberte, diesem Lande Gesetze vorschrieb, bis neun Posten vor Wien vordrang, und den Frieden von Campo Formio erkämpfte.

2) Mitten unter dem Elende von Süddeutschland und dem Vordringen der republikanischen Armeen erfolgte die geheime Convention zu Berlin mit der Republik, die Deutschland noch mehr der Anarchie preisgab,*) und ihm das Geschick von Polen zuzog. Es versprach der König unter dem 5. August 1796 den Franzosen, sich bei den künftigen Unterhandlungen wegen eines Friedens zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche der Abtretung der am linken Rheinufer gelegenen deutschen Länder an Frankreich nicht widersetzen zu wollen. Zur Entschädigung für den Verlust überrheinischer Provinzen sollten aber die geistlichen Reichsstifter dienen, und mit dem wohlgelegenen

---

*) Wie der Versuch der Städte Aachen, Köln, Bonn, als cisrhenanische Republik deutsch zu bleiben, scheiterte, sieh „Zschokke, vom Meinungskampfe des deutschen Volkes im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Ausgew. Schr., VII. S. 40.“

Bisthume Münster begonnen werden. So wurde denn nun der Realisirung des seit dreihundert Jahren von den Protestanten gehegten Planes die so oft schon geschmälerte Integrität des Reiches gänzlich aufgeopfert. Reformation und Revolution reichten sich jetzt brüderlich die Hände. Was Gustav Adolph und Christian von Dänemark versucht, wonach der ehrsüchtige Bernhard von Weimar im Bunde mit den Schweden gestrebt, was der westphälische Frieden zur Schmach und Erniedrigung Deutschlands begonnen, wurde jetzt zu Ende gebracht. Schon wurde jetzt die Säcularisation nicht bloß zu Gunsten Preußens ausgedehnt. Beide Mächte verbanden sich auch, die Prinzen aus dem Hause Hessen mit säcularisirten Ländern zu entschädigen; die Hessen-Casselsche Linie sollte die Churwürde, die vertriebenen Statthalter der Niederlande die Bisthümer Würzburg und Bamberg nebst der Churwürde erhalten, diese Länder aber nach Aussterben der nassauischen Linie an Brandenburg fallen.*)

Auf diese Weise disponirte ein Reichsstand, den theuersten Verpflichtungen entgegen, über seine Mitreichsstände, und führte somit die Revolution selbst in das deutsche Vaterland ein. Es gehörte, das Unglück voll zu machen, nur noch dazu, daß auch der Kaiser

*) Ueber das ländersüchtige Benehmen des Königs bei seinem Regierungsantritt von Bayreuth und Ansbach sieh: Schmidt, D. Gesch. XXI. S. 133.

seiner Pflicht vergaß, und demselben Prinzip zu huldigen begann.

Noch am 10. Februar 1795 hatte der Kaiser die Stände versichert, er wolle alle Kräfte aufbieten, um nicht die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen. Ja selbst in der Bekanntmachung des Friedensschlusses von Campo Formio (17. Oktober 1797) an die Reichsversammlung forderte er dieselbe auf, den längst gewünschten, auf die Basis der Integrität des Reiches und seiner Verfassung zu gründenden, billigen und anständigen Frieden bestens zu befördern und zu beschleunigen.

So noch am 1. November 1797. Allein schon am 18. Oktober war der Friedenstractat völlig abgefaßt, und in demselben das venetianische Gebiet zwischen Oesterreich und Frankreich getheilt, Belgien an Frankreich abgetreten, und Oesterreich Entschädigungen auf Kosten der deutschen Reichsstände*) zugesichert. Um den Frieden mit dem Reiche zu schließen, ward nun der Rastadter Congreß gehalten. Als aber dieser begann, zog der Kaiser, dem Frieden gemäß, seine Truppen aus dem Reiche zurück, und überließ dadurch dieses den Franzosen, denen er selbst das linke Rheinufer nebst der Reichsfestung Mainz, dem Schlüssel zu Deutschland, abtrat. Die Furcht, die sich acht Jahre

*) Bayerns vorzüglich.

später so wenig gegründet zeigte, die Franzosen in Wien und dadurch den Untergang der Nation zu sehen, hatte den Kaiser bewogen, voreilig und schimpflich mit Buonaparte den Frieden zu unterhandeln, dessen Abschluß diesen ungleich vortheilhafter als den Oesterreichern, und nun auf eine beispiellose Weise das Reich seinen Feinden Preis gab. Um aber das Unrecht auf den höchsten Gipfel zu treiben, versprach der Kaiser ohne Zustimmung der Stände, die Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Mannheim, Königstein, Ulm und Ingolstadt mit dem ganzen Reichsgebiete zu räumen, und im Einverständnisse mit Frankreich den durch den Frieden beeinträchtigten Fürsten angemessene Entschädigungen in Deutschland zu gestatten.

So hatte sich, freilich wider seinen Willen, das Oberhaupt des Reiches mit dem Reichsfeinde zur Beeinträchtigung desselben verbündet; er hatte das Reich aufgegeben, auf seine heiligste Pflicht zur Rettung der Erbstaaten Verzicht geleistet. Jetzt wurde auch der Integrität des Reiches, als einer Basis des Friedens, mit keiner Sylbe mehr erwähnt. Vergeblich flehte die Reichsversammlung deßhalb den Kaiser an; nicht einmal für einen Waffenstillstand hatte der Kaiser gesorgt, als er das Reich im Stiche ließ. Wie war unter solchen Umständen noch für das Reich etwas zu hoffen? Mit Hohn und Spott wurden alle Vorstellungen der Versammlung von den französischen Gesandten beantwortet; ja sie verlangten noch die Rheininseln,

Kastel, Kehl und ein Stück Landes an der Brücke von Hüningen, um so jeden Augenblick in Deutschland eindringen zu können. Die Reichsversammlung hatte das Ultimatum der französischen Gesandten bereits angenommen, und sollte sich nun mit den Entschädigungen durch Säcularisation beschäftigen, als mittlerweilen Ehrenbreitstein traktatenwidrig mitten im Waffenstillstande durch Hunger zur Capitulation genöthigt wurde (24. Januar 1799), der Kirchenstaat in eine Republik verwandelt, der Papst gefangen abgeführt (15. Februar 1798), die Schweiz mit zwei Millionen Menschen in eine französische Filialrepublik umgeschaffen (12. April 1798), Neapel in die parthenopäische Republik verwandelt (23. Januar 1798), Oesterreich von der Schweiz aus in seiner Flanke bedroht, und der Besieger von Italien, Buonaparte, mit einem Heere zur Eroberung von Aegypten und Ostindien (oder Konstantinopels) abgesandt wurde (19. Mai 1798). Das letztere Unternehmen, das schon am 12. Juni die Eroberung von Malta herbeiführte, brachte zuerst die Pforte, als Oberhaupt von Aegypten, unter Waffen; England und Rußland verbanden sich; Oesterreich schloß sich an Rußland an, und am 12. März 1799 begann der Krieg Oesterreichs mit Frankreich auf's Neue. Die Friedensunterhandlungen zu Rastadt wurden suspendirt, die französischen Gesandten bei ihrer Abreise überfallen und ermordet (25. April 1799), die Feindseligkeiten brachen auf allen Punkten wieder aus, und die Frage,

wer Europa's Herr sei, ward von Neuem aufgeworfen.

So lange der General Buonaparte sich in Aegypten befand, und das Direktorium mit allgemeiner Unlust und Erschöpfung zu kämpfen hatte, war der Sieg auf Seite der Alliirten. Als aber dieser zurückkehrte, das Directorium (9. November 1799) stürzte, und, zum ersten Consul ernannt, nach Italien eilte, das er durch die Schlacht von Marengo (14. Juli 1800) wieder eroberte, und nach dem fruchtlosen Beginn der Unterhandlungen Moreau die Oesterreicher bei Hohenlinden besiegte (3. Dezember), bis Linz und Speyer vordrang, und Rußland, mit dem selbstsüchtigen Betragen seiner Alliirten unzufrieden, sich erst von der Coalition zurückzog, dann mit Schweden, Dänemark und Preußen die gewaffnete Neutralität des Nordens abschloß, änderte sich das Blatt auf's Neue. Die Franzosen gewannen wieder das alte Uebergewicht, und konnten nun zu Luneville die zu Rastadt abgebrochenen Unterhandlungen wegen des Friedens wieder aufnehmen. Wäre damals, wie es rechtlich hätte sein sollen, Norddeutschland noch mit Süddeutschland zu einem Körper vereint gewesen, so würden theils die Siege Moreau's (bei Stockach, Möskirch, Biberach 2c.) nicht erfolgt sein, theils hätte das Reich in den Friedensunterhandlungen mit größerm Nachdrucke auftreten können. Andererseits hatte Oesterreich durch die Besetzung der italienischen Staaten (Toscana's und Sardiniens) auf eigene

Rechnung und die Entfernung des Erzherzogs Karl vom Commando, „weil seine Thaten den Frieden beschleunigen möchten", das Vertrauen immer mehr verloren, so daß jetzt Rußland, das Oesterreich früher zum Kampfe getrieben, dann es im Kampfe verlassen, die Sympathien, besonders der geistlichen Stände, in höherm Maße ärndtete, als der deutsche Kaiser selbst.

Als die Unterhandlungen zu Luneville begannen, hatte die österreichische Armee in Deutschland über vierzig tausend Mann an Gefangenen, Todten und Verwundeten, ein hundert sieben und vierzig Kanonen, vierhundert Pulverkarren, sieben- bis achttausend Wägen, eine Menge Fahnen, Standarten und höchst bedeutende Magazine verloren; der Feind stand auf's Neue zwanzig Stunden von Wien, und hatte eine Linie gewonnen, durch die er, dem linken Ufer der Erlasch entlang, von Leoben bis Spital reichte, Tyrol umfaßte und mit der italienischen Armee in Verbindung stand. Diese aber hatte sich bereits in den Besitz von Peschiera, Verona, Legnano, Ferrara, Mantua gesetzt, und die österreichische Armee bis an den Livonzo gedrängt. Die Frucht ungeheurer Anstrengungen des ganzen letzten Krieges war verloren, und der erste Consul Frankreichs der Gebieter Europa's. Von den Einrichtungen, die er jetzt traf, mußte das Wohl oder Wehe eines Jahrhunderts abhängen.

Der Frieden ward auf die Grundlagen des von Campo Formio geschlossen. Der nordische Bund

trat jetzt als Vermittler auf, beseitigte Oesterreich, und regelte dann im Vereine mit Frankreich die Angelegenheiten des Reiches. So waren es wieder die Mächte, die durch die Glaubenstrennung groß geworden, die jetzt von der Vorsehung auserlesen waren, die Nemesis in Deutschland auszuüben, das Europa mit dieser Quelle der Zwietracht beschenkt hatte. Das Werk der Reformation eilte seinem Ende zu. Man schmeichelte sich damals im Schooße des Protestantismus, es sei die Zeit gekommen, in der ein zweiter Luther das Werk des ersten vollenden werde.*) Nicht einmal Antheil an den Berathungen über ihr künftiges Schicksal wurde nunmehr den Reichsständen gestattet. Wie einst Deutschland unter dem schwedischen Eroberer auserwählt worden war, unter den Generälen des Siegers getheilt zu werden, wurde es jetzt erst zur Entschädigung für die durch Buonaparte aus ihren Staaten vertriebenen italienischen Fürsten, den Herzog von Modena und den Großherzog von Toscana, bestimmt, bald nachher wirklich den Generälen zugewiesen. Das linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten, die Festungen auf dem rechten, meist zerstört, mußten in diesem Zustande bleiben, die ehemaligen Stände des linken Rheinufers sollten auf dem rechten entschädigt werden.

Hatte der Krieg bereits den Deutschen nur an

---

*) Böttiger an J. v. Müller über Reinhart.

Requisitionen mehr als fünf und dreißig Millionen Franken gekostet, so sollte der sehnlichst erwartete Friede erst noch eine Veränderung bringen, die in vielfacher Beziehung eine noch größere Umwälzung war, als die der Krieg herbeigeführt hatte. Aller bangen Befürchtungen ungeachtet, welche ein solcher von dem Kaiser, ohne dazu ermächtigt zu sein, unterzeichneter Friede bringen mußte, nahm ihn dennoch der Reichstag bereits am 5. März 1801 an, worauf man ungesäumt zur Gründung einer neuen Reichsverfassung schritt. Separatverträge mit den einzelnen Staaten, setzten die Franzosen in Stand, ihre destructiven Ideen in das sterbende deutsche Reich überzupflanzen, und die beabsichtigte Säcularisation, der Absicht des Kaisers entgegen, durchzuführen. Nachdem man sich Preußens versichert hatte, wurde die Ausführung des zu Paris entworfenen Entschädigungsplanes von Frankreich und Rußland gemeinschaftlich betrieben*), und der Reichsdeputation zur Annahme vorgelegt. Alle geistlichen Churfürsten, bis auf den Churerzkanzler, der nach Regensburg mit dem Titel eines Primas versetzt wurde, die drei und

*) Hören wir einen unparteiischen Gewährsmann, Lazz. Papi in seinen commentarj della rivol. franc., Bd. V. S. 80: „Il primo console cui molto premeva il deminuire la preponderanza dell' Austria fra *i principi tedeschi e voleva percio favoreggiare i protestanti a preferenza de' catolici*, si concertò coll' imperatore di Russia, ambi entrarono mediatori fra que' principi, fecero il ripartimento di compensi" ꝛc.

zwanzig Reichsbischöfe, alle Reichsprälaten und Aebtissinnen, fünf und vierzig Reichsstädte von ein und fünfzig verloren mit einemmale ihre Souveränität; die mächtigern Fürsten wurden noch ansehnlich mit Ländereien bedacht, die beiden italienischen Fürsten wirklich mit deutschen Bisthümern begabt. Während noch hierüber berathen wurde, setzten sich die größern Fürsten bereits in Besitz der ihnen zugedachten Länder. Als nun der Entschädigungsplan durch den Reichsdeputationserlaß angenommen wurde (25. Februar 1801), so wurde dadurch die deutsche Verfassung wesentlich verändert, ja umgestürzt. Das churfürstliche Collegium zählte von zehn Mitgliedern nur vier katholische. Auch fast die Hälfte der Stimmen des Fürstenrathes gehörte den Churfürsten, und damit den Protestanten. Von allen Stimmen geistlicher Fürsten blieben nur die des Hoch- und Deutschmeisters und des Malteser-Großpriors. Die ehemaligen Prälatencurien gingen ein. Durch diese Veränderung bekam der Fürstenrath fünfzig katholische und sieben und siebenzig protestantische Stimmen. Die meisten Stifte waren nun in protestantische Hände gekommen, so daß manch kleiner Fürst sich plötzlich dadurch in das Doppelte, ja Dreifache seines früheren Besitzes versetzt sah. Auch die Reichsstädte verschwanden bis auf sechs, da die fürstliche Territorialgewalt, jetzt im Besitze dessen, was sie seit dreihundert Jahren erstrebt, keine republikanischen Formen mehr neben sich litt. Selbst die

Güter der Domcapitel wurden in die Entschädigungsmasse geworfen, gleich als wenn man künftighin keiner Capitel mehr bedürfte, und damit nicht nur der Kirche, sondern noch mehr dem Adel ein unheilbarer Streich versetzt. Preußen hatte sich selbst so bedacht, daß es das Fünffache von dem gewann, was es verloren hatte, meist ehemaliges geistliches Gut. So ward das Uebergewicht des Protestantismus entschieden; die Reformation und Revolution wurden zugleich vollendet, aber auch das tausendjährige Reich Karl's des Großen und der Ottonen großartiges Erbe vernichtet. Dem letzten deutschen Kaiser Franz blieb nichts Anderes übrig, als „seiner für die Erhaltung der Reichsverfassung und für die Beschützung der katholischen Religion heilig beschwornen Pflicht gemäß" seine Verwahrung einzulegen, den ganzen Reichsdeputations-Hauptreceß aber anzunehmen.

Papst Pius VII. bemühte sich vergeblich, den Umsturz des Reiches aufzuhalten; er sandte seinen Nuncius della Genga nach Regensburg, schrieb dem ersten Consul, und bat ihn, sich der katholischen Kirche anzunehmen. Allein Napoleon Buonaparte hatte andere Pläne und andere Gedanken, und die deutschen Fürsten protestirten gegen die Benennung „geliebte Söhne" und die Ertheilung des apostolischen Segens in dem päpstlichen Schreiben, und wollten den Nuncius nur dann empfangen, wenn sein Creditiv geändert würde. In dem entscheidenden Augenblicke aber, wo

sich hätte zeigen können, in wie ferne der Protestantismus, nachdem er im Bunde mit der Revolution die alte Ordnung der Dinge gestürzt, eine neue, reinere und solidere aufzuführen im Stande sei, wo auf Seite der Akatholiken die größte Macht, ja vielleicht kein einziger wahrhaft katholischer Fürst da war, und die katholischen Staaten durch eine lange Reihe von Regierungsmaßregeln bis zum Ueberfließen mit protestantischen Principien inficirt waren: da zeigte sich neuerdings, wie nachmals so oft, welch gränzenlose innere Leere, welch trostlose Unfruchtbarkeit in ihm sei. Statt unveräußerliche Rechte im Drange des allgemeinen Schiffbruches sicher zu stellen, wollte man jetzt ein den Bedürfnissen und dem Geiste der (durch und durch revolutionären) Zeit angemessenes Kirchenstaatsrecht begründen. Während man die uralten Einrichtungen der katholischen Kirche zerstörte, proclamirte man allgemeine Toleranz, vollkommene Denk- und Gewissensfreiheit. Damit hielt man aber Gesetze für völlig vereinbar, welche „den Aufwand der Kirche und der Geistlichkeit nach dem Verhältnisse der Staatsrevenuen reguliren, die todten Kirchenschätze beleben, die Besetzung aller geistlichen Stellen dem (protestantischen) Landesherrn übergeben, und allen Geistlichen, selbst Bischöfen und Erzbischöfen, die Verbindlichkeit auferlegen sollten, dem Landesherrn (wohl unbedingt) Eid und Pflicht zu leisten. Das tausendjährige Reich hatte verdient, wenigstens nicht mit einer

Farce zu enden; allein die politische und religiöse Heuchelei war seit drei Jahrhunderten so zur Gewohnheit geworden, daß die letzte gesetzgebende Versammlung sich selbst unbewußt einen überaus komischen Charakter annahm. Nachdem man in Wort und Schrift durch Beispiel und Regierungsmaßregeln seit sechzig Jahren ununterbrochen in Deutschland an Untergrabung der christlichen Religion gearbeitet, wollten jetzt die Zerstörer als Gesetzgeber in Kirchensachen auftreten. Jetzt sollte alle geistliche Gerichtsbarkeit aufhören, alle geistlichen Güter besteuert, alle Klöster aufgehoben, Seminarien in dem Geiste einer ruchlosen Zeit errichtet, die kirchlichen Ceremonien — und was ist dem Ungläubigen an dem katholischen Ritus nicht alles Ceremonie! — reducirt, der Indifferentismus durch Verbot aller Controverspredigten (unter dem Vorwande, die christliche Liebe zu vermehren) befördert, die Prozessionen, die Feiertage, die Ehehindernisse vermindert werden. Es war nur zu verwundern, daß nicht auch auf Abschaffung des Cölibates gedrungen ward. Wahrscheinlich ward aber der Wunsch, die Bevölkerung und damit vor Allem die Armeen vermehrt zu sehen, durch das Bedenken der seit der Säcularisation auf den Staatskassen liegenden Wittwenbesoldungen aufgewogen; auch konnte es ja, wenn die Geistlichkeit in zeitgemäß eingerichteten Seminarien erzogen wurde, nicht lange an Pfarrerskindern fehlen,

denen der Staat auch keine Pension zu ertheilen brauchte. Von der nothwendigen Beschränkung der übertriebenen Regierungsgewalt und Regierungssucht, von der Anerkennung auch anderer Rechte, als der des Staates, war keine Rede, und das Beste nur, daß der Abgrund, an dem die Gesetzgeber standen, schon im nächsten Augenblicke sie und ihr Werk verschlingen mußte.

Schon durch die erwähnten Maßregeln waren in Bezug auf den Wohlstand Deutschlands die größten Veränderungen eingetreten; bald sollten noch bedeutendere folgen. Das Aufhören so vieler kleiner Residenzen verwandelte viele einst blühende Städte in gewerblose Landstädte. Mit der Veränderung der Gewalten und der Einrichtungen, der Rechte und Gewohnheiten, des Militär- und Finanzwesens veränderten sich die Sitten, der ganze Zustand der Dinge ward neu. Und als nun noch vollends die neuen Regierungen die Klöster aufhoben, und in ihren Staaten gegen ihre Unterthanen gleich Feinden wütheten, fühlte man überall eine Umwälzung, die Alles betraf, was der Sturm der Reformation noch hatte bestehen lassen. Doch war Alles, was in dieser Beziehung jetzt vor sich ging, nur ein Vorspiel dessen, was sich später daran reihte. Die unaufhörlichen Kriege ließen ohnehin die neuen Regierungen zu keiner Kraft und zu keiner Festigkeit gelangen. Jeder Friedensschluß brachte eine neue Territorialveränderung, und jeder neue Friede den Keim zu neuen Kriegen mit. Die fortgesetzten

Rüstungen konnten durch die gewöhnlichen Einnahmen nicht gedeckt werden; man mußte deßhalb zu Schulden greifen, so wie zu weitern Säcularisationen, durch welche andererseits eine unglaubliche Masse von Vermögen zu Grunde ging, und die kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse sich zugleich verschlimmerten.

Die ungeheure Ausdehnung, welche Frankreich durch die letzten Kriege gewonnen, die großen Streitkräfte, über die es verfügen konnte, machten vor Allem Oesterreich und England um ihre eigene Sicherheit besorgt. Das letztere hatte am 25. März 1802 den Frieden zu Amiens geschlossen, der aber nur als ein Waffenstillstand betrachtet wurde, und bereits im Jahre 1803 einem neuen Kriege Platz machte. In diesem mußte die ganze hannöver'sche Armee die Waffen strecken, das Churfürstenthum wurde von den Franzosen besetzt, der erste Consul schon im Jahre 1802 zum lebenslänglichen Consul erhoben, wurde am 18. Mai 1804 zum erblichen Kaiser erhoben, und in Folge dessen erklärte der römisch-deutsche Kaiser, ohne sich jedoch deßhalb in seiner Stellung zum deutschen Reiche verändert wissen zu wollen, sich zum erblichen Kaiser von Oesterreich, wie er sagte, zur dauerhaften Befestigung einer vollkommenen Gleichheit des Ranges unter den vorzüglichsten europäischen Regenten, nach dem Beispiele des russisch-kaiserlichen Hofes im vorigen Jahrhunderte und nunmehr auch des neuen Beherrschers von Frankreich.

Als aber Napoleon am 2. Dezember 1804 sich durch Papst Pius VII. zu Paris krönen ließ, am 17. Mai 1805 die italienische Republik gegen den Luneviller Frieden in ein lombardisches Königreich umschuf, und so mit der Kaiserkrone die italienische Königskrone verband, so trat der eigentliche Zweck des neuen Kaiserthums unverholen als eine translatio imperii a Germanis ad Francos hervor. Diesen Plan hoben die Verträge mit den kleinern deutschen Staaten, welche den nachherigen Rheinbund vorbereiteten, zur Evidenz, und der neue, vom Papste gesalbte Kaiser *) erklärte sich ja ohnedieß öffentlich zum Nachfolger Karl's des Großen, der einst Germanien mit Francien und Italien verbunden, und das weströmische Reich wieder hergestellt hatte.

War dadurch Kaiser Franz auf das Empfindlichste beeinträchtigt, so war es Großbritannien nicht minder durch die Forderung Frankreichs, Malta herauszugeben, und wurde es Rußland, als im Juni 1804 die ligurische Republik (das Genuesische) Frankreich einverleibt, und Lucca für den Schwager des Kaisers in ein Fürstenthum umgewandelt wurde. Es waren dieß dieselben Principien, nach welchen die großen Mächte oft genug während des achtzehnten Jahrhunderts ver-

---

*) Jedoch nicht — was man gewöhnlich vergißt — vom Papst gekrönte Kaiser. Vgl. Lazz. Papi commentarj della rivoluzione francese. T. V. S. 125.

fahren waren, die aber nun, gegen sie selbst angewendet, sie in die größte Besorgniß und endlich unter Waffen brachten.

Als der Krieg unvermeidlich war, suchte Bayern eine bewaffnete Neutralität zu erlangen. Diese wurde verworfen, und Bayern, von den Oesterreichern mißhandelt, schloß sich nun nebst Baden und Würtemberg an den französischen Kaiser an. Die Schnelligkeit der Operationen und Verrath setzten diesen in Stand, die Oesterreicher bei Ulm zu umzingeln, die Armee nach der hartnäckigsten Gegenwehr zu zerstreuen, und vom 8. bis 17. Oktober 1805 über fünfzig tausend Mann zu Gefangenen zu machen. Schon am 12. November rückten die Franzosen zum ersten Male in Wien ein, am 2. Dezember erfolgte dann die entscheidende Schlacht bei Austerlitz, die das Schicksal des deutschen Reiches definitiv entschied. Das Erste, was jetzt geschah, war, daß am 1. Januar 1806 die Churfürsten von Bayern und Würtemberg sich als Könige ausrufen ließen. Der Kaiser, der Napoleon als König von Italien anerkannte, und nun seinen Antheil am Venetianischen abtrat, mußte auch den neuen Königen (Bayern Tyrol und Eichstädt) von seinen Erbländern abtreten, und sie als Könige anerkennen, vorerst noch ohne daß sie aufhörten, dem deutschen Reiche anzugehören. Der Erzherzog Ferdinand sollte in Deutschland entschädigt, der Churfürst von Salzburg Churfürst von Würzburg werden. Die Reichsstadt Augsburg fiel an Bayern;

Preußen besetzte Hannover, und nahm es (27. Januar 1806) bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens in Verwahrung und Administration. Kurze Zeit darauf (März) wurde Napoleon's Schwager, Murat, Herzog von Cleve und Berg, ohne daß hiebei bestimmt worden wäre, ob und in welchem Verhältnisse dieser neue Souverän eines deutschen Landes zu dem Reiche stehen sollte. Die Markgrafschaft Ansbach erhielt der französische Marschall Berthier, und die Chur Braunschweig-Lüneburg nahm einer neuen Convention gemäß Preußen am 1. April in Besitz, das behauptete, gegen die Abtretung dreier seiner Provinzen und kraft mehrerer gegenseitigen feierlichen Garantien den rechtlichen Besitz auf die dem französischen Kaiser durch das Eroberungsrecht zuständigen Staaten des Churhauses Braunschweig in Deutschland erworben zu haben. Und als ob dieß Alles nicht genügt hätte, das Reich zu Grunde zu richten, und zuerst durch Conföderation ein neues Reich zu bilden, nahm der Churerzkanzler, eine Creatur Preußens,*) der Freiheit der deutschen Kirche entgegen und wider die Bestimmungen des westphälischen Friedens, des Reichsdeputations-Ausschusses und der Erklärung des Papstes Pius VII. vom 1. Februar 1805, den Oheim des französischen Kaisers, den Cardinal Fesch, zum Coadjutor und Nachfolger im Churerzkanzleramt, das ihm Rang, Vorsitz und Einfluß vor

*) Pacca, Denkwürdigkeiten über die Nunciatur in Köln.

allen deutschen Fürsten gegeben hätte. Alles dieses war jedoch nur interimistisch, und sollte seine Dauer nur insoferne haben, als das deutsche Reich, das ohnehin nur mehr dem Namen nach existirte, noch fortbestehen sollte. Unterdessen war aber der Plan des französischen Kaisers zur Reife gediehen; Bayern trat ihm am 12. Juli 1806 bei; Würtemberg, nachdem es mit Bayern über das Mißliche eines Bruches mit Frankreich übereingekommen, und es erfolgte hierauf die Erklärung des französischen Gesandten an den Reichstag zu Regensburg am 1. August 1806: In natürlicher Folge des Preßburger Friedens hätten sich die süddeutschen Fürsten von dem Reiche losgesagt und unter der Protection Napoleons in einen Bund vereinigt, der von nun an die Existenz der deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne. Die betheiligten Fürsten erklärten aber, indem sie sich vom deutschen Reichskörper lossagten, befolgten sie blos das durch die früheren Vorgänge und selbst durch die Erklärungen der mächtigeren Reichsstände befolgte System. Die Conföderationsacte vom 12. Juli 1806 bestimmte nun die Zusammensetzung und Organisation des rheinischen Bundes, welcher in ein königliches und fürstliches Collegium zerfiel, und zur Zeit seiner Auflösung (im Jahr 1813) vier und dreißig Staaten umfaßte. Bedeutende Territorialveränderungen waren damit verbunden; alle Staaten machten sich Frankreich verbindlich, jeden Continentalkrieg, der den einen

betreffe, zu einem gemeinschaftlichen zu machen, und Contingente dazu zu stellen. Demzufolge fochten Badenser auf Seite der Franzosen in Spanien, bekriegten die süddeutschen Staaten, Preußen, dann Oesterreich, endlich Rußland, und fielen Tausende für das Interesse Frankreichs in fremden Ländern.

Der Kaiser überließ durch eine Bekanntmachung vom 6. August 1806 das Reich seinem Schicksale, die neugeschaffenen Könige ihrem Schöpfer, der bald für sie ihr Tyrann wurde, die unglücklichen Völker der Pariser geheimen Polizei und den französischen Generälen, die die Bundesarmee zu commandiren hatten. Der letzte der deutschen Kaiser erklärte, wie er von der Unmöglichkeit sich überzeugt, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes ferner noch zu erfüllen, und wie er es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig sei, auf die Krone zu verzichten, die jetzt keinen Werth mehr habe. Er entband alle Reichsangehörigen ihrer Eide, die ohnehin von den Meisten übertreten worden waren, und erklärte somit, daß das tausendjährige Reich sein Ende erreicht.

„Die deutsche Verfassung war herrlich in ihren Grundsätzen, als die die Mächtigen zwang, schwache Mitstände in ihren Rechten zu ehren, daneben den Fürsten Gewalt genug ließ, alles Gute zu thun, indessen sie den Unterthan wider den Arm des Despotismus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnete, eine Verfassung, die das Glück der Nationen machen

würde, wenn man sie nur recht fühlte. Ritter und Barone hatten das Recht, Ihresgleichen den Königen an die Seite zu setzen. So lange die alte Verfassung bestand, hatten im Süden und Norden alle mittelmäßigen Staaten, über deren Freiheit sich sonst ein Sturm zusammenzog, eine feste Masse, der sie sich anschließen konnten. So lange sie bestand, war kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polnische Tragödie spielen konnte. Es war Deutschland der Gewährsmann der europäischen Verfassung und der Retter der Menschheit gegen die wiederkehrenden Despoten." *)

Seit sie unterging, schwankt Europa gehaltlos hin und her; das Leben ist in seine äußern Theile übergeflossen, und das Herz Europa's pulsirt kaum hörbar. Zu dem Bestande einer solchen Verfassung war aber vor Allem Ein Geist, Ein Glaube, Ein Nationalgefühl nothwendig.

„Eine Religion, Eine Sitte und der Eine Geist verschiedener Gesetze hatte die deutschen Stämme einst zu einem mächtigen Volke verknüpft, **) ihm ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen — so lange stand Deutschland an der Spitze der christlichen Welt. In dem Augenblicke aber, da die Macht des habsburgischen

*) Joh. v. Müller, Briefe zweier Domherren.

**) Aus dem Briefwechsel Gentz's mit Joh. v. Müller.

Stammes unter dem größten seiner Kaiser den Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerreißt die innere und äußere Einheit. Der traurige Ausgang des letzten derselben (nur von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt) verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreiches für immer, und setzte, was von nun an deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich 1740 der Mannsstamm des Hauses Oesterreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genialen und glücklichen Usurpators dem Bruche eine neue Consistenz. Aus einem siebenjährigen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivalisirende Macht, die nicht bloß auf ihrem eigenen Gebiete das kaiserliche Ansehen vernichtete, sondern auch, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuche, noch einige gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand, und Alles, was die Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften und die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, von

denen wohl nicht eine sich zugetragen hätte, wenn Deutschland Eins gewesen wäre, und durch die seit dem 5. August 1796 eingeleiteten Unterhandlungen Preußens mit Frankreich die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueberrest der Tummelplatz ihrer Willkür, ihrer Cabalen und ihres Uebermuthes ward, bis endlich der Schatten des tausendjährigen Kaiserreiches durch die Vereinigung eines ungetreuen Alliirten mit einem offenen Feinde gänzlich vernichtet ward."

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Abschnitt.

Ueberblick des politischen Zustandes von Frankreich vor dem Ausbruche der Revolution.

Dritter Abschnitt.

Ausbruch der Revolution.

Vierter Abschnitt.

Regierung Ludwig's von 1791 — 1792. Gesetzgebende Versammlung.

Fünfter Abschnitt.

Der Convent. Verurtheilung Ludwig's. Dessen Tod.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. S. A. Bruté,

Jugenderinnerungen

aus der Schreckenszeit

der französischen Revolution.

Nebst einem Lebensabrisse desselben von Bischof Dr. J. R. Bayley. Aus dem Engl. übers. von F. Dorn. 8. 54 kr. od. 18 sgr.

Vorstehende „Jugenderinnerungen" beschäftigen sich nicht so fast mit den Greueln und Schandthaten, welche die französische Revolution zu Tage förderte, als vielmehr mit Scenen begeisterten Glaubensmuthes und anderer heroischen Tugenden, zu deren Uebung jene Schreckenszeit Anlaß gab. Sie bieten eine Lektüre, welche jedes christliche Gemüth mächtig ergreift und ihm Liebe zur Religion und Tugend einflößt. Wir wünschen deßhalb gar sehr, daß diese „Jugenderinnerungen" in jedem christlichen Hause Eingang finden. Z.

Auch das literarische Centralblatt (Leipzig) Nr. 34 spricht sich über das Werkchen höchst günstig aus.

Dr. C. Höfler,

Genesis der Revolution.

(1648 — 1806.)

gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

„Das Resultat von Höfler's Arbeit ist ein herrliches Denkmal der Wissenschaft, ein großartiges Zeugniß der Wahrheit, eine glänzende Apologie katholischen Lebens in Kirche und Staat." A. Postztg.

J. Gaume,

die Revolution.

Historische Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung des Bösen in Europa von der Renaissance bis auf unsere Zeit. Aus dem Französ. übertragen von C. H. Brückmann und L. Müller. groß. 6 Thle. gr. 8. 7 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 22½ sgr.

„Dies Werk ist so wichtig und gediegen, daß es eine allseitige Beachtung verdient." A. Postzeitg.

„Das Werk Gaume's hat das Verdienst, tiefer als je geschehen ist, in den Renaissance-Charakter der Revolution hineinblicken zu lassen. Er hat alle Quellen benutzt, alle betheiligten

Zeitgenossen selbst reden lassen. Das Buch wimmelt von Citaten aus der Revolutionszeit." W. Menzel's Lit. Bl. No. 13.

Ein Referent in der Postzeitg. (No. 231) sagt: „Gaume ist vermöge seines Charakters, seines Genies und seiner Gelehrsamkeit der achtungsvollsten Aufmerksamkeit des lesenden und denkenden Publikums zu würdig, als daß ich mich nicht dringend aufgefordert fühlen sollte, obiges Werk als ein höchst lesenswerthes zur Aufnahme in die Bibliothek eines jeden gebildeten Katholiken zu empfehlen."

Die europäischen Staaten

seit dem Wiener Congreß bis zur neuesten franko-sardischen Destruktions- und Annexionspolitik. Nach den neuesten Quellen staatenweise gruppirt von dem Verfasser des „italienischen Gil Blas." gr. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

„Der Verfasser, den wir bereits in seinem „Gil Blas" als einen Mann von echt conservativer und religiöser Gesinnung kennen gelernt, hat auch im vorliegenden Werke seinen Standpunkt treulich eingehalten, ohne sich aber hiedurch durch ein etwa zu ängstliches Festhalten oder durch exclusive Principienreiterei in der freien und unparteiischen Auffassung und Schilderung der bedeutendsten Ereignisse in den letzten vier Decennien sich beirren zu lassen. — — Bietet nun gegenwärtiges Werk, das begreiflicher Weise in seinem geringen Umfange mehr als eine historische Skizze der europäischen Ereignisse seit dem Wiener Congresse bis auf unsere Tage zu betrachten ist, schon Betreffs seines reichen Inhaltes Vieles des Neuen und Interessanten aus obigem Zeitabschnitte, so ist doch noch die klare übersichtliche Anordnung des massenhaften Stoffes vorzüglich hervorzuheben, die uns auch diese Leistung des Verfassers besonders empfehlenswerth erscheinen läßt." Oestr. Volksfr. VII. 48.

Der italienische Gil Blas.

Polititisches Zeitbild aus dem letzten Jahrzehent. Von G. 8. 42 kr. od. 13½ sgr.

„Der Erzähler — heißt es u. a. in einer ausführlichen Rezension am Schlusse — ist ein mit Lage und Oertlichkeit aller Städte und Gegenden, die er berührt hat, bis in die kleinsten Einzelnheiten vertrauter Mann, und er besitzt in der Kunst der Naturschilderung und der topographischen Beschreibung eine erstaunliche Gewandtheit. Seine Zeichnungen von Personen sind meist anschauliche Bilder mit malerischer Genauigkeit. Das vortreffliche Werkchen gibt uns in einer unvergleichlich anziehenden Weise ein klares Gesammtbild der Geschichte des letzten Jahrzehents." K. Lit. Zeitg. VIII. 6.